Julius R. Haarhaus (1867-1947)

Der Bopparder Krieg

Eine rheinische Novelle

Julius R. Haarhaus

Der Dichter, von dessen Werken den Lesern der Rheinischen Hausbücherei in diesem neuen Bande eins als Kostprobe geboten wird, gehört, wenn mich mein Auge nicht täuscht, zu den Sternen am Literaturhimmel, die sich noch im Aufstieg befinden. Seine Erscheinung gleicht zwar nicht den rasch emporflackernden, die ruhigen Sterne an Helligkeit überstrahlenden Meteoren, die meist allzu schnell auch wieder zu erlöschen pflegen, sondern einem bescheiden freundlichen Sternlein, das, von vielen vielleicht nicht beachtet, doch dem, der seiner Bahn folgt, durch sein mildes Leuchten die Seele wärmt, und das, wenn es nur erst den Kulminationspunkt seiner Bahn erreicht hat, doch auch stark genug glänzt, um so leicht nicht mehr übersehen zu werden.

Der Lebensgang des Dichters – was ich davon weiß, verdanke ich im wesentlichen seinen eigenen Mitteilungen – bildet in gewissem Sinne eine Parallele zu dem des Hamburger Lyrikers *Gustav Falke*. Wie dieser ist er in seinem geistigen Werden wesentlich ein »selbstgemachter« Mann, und bei beiden ging der Periode des Lebens, in der sie Bücher *schufen*, eine andere voran, in der sie sich auf eine ziemlich prosaische Weise von Berufswegen mit Büchern zu beschäftigen hatten: beide übten, ehe sie sich ganz als ausübende Künstler und Schriftsteller in den Dienst der Literatur stellten, den Beruf eines Buchhändlers, und bei beiden ist es unverkennbar, daß der Umgang mit Büchern, den sie niemals bloß äußerlich pflogen, sondern von vornherein zu einem ganz intimen gestalteten, ihre geistige Entwickelung mehr als alles andere fördernd beeinflußt hat, ohne daß sie dabei das geworden wären, was man gemeinhin mit dem Ausdruck »Büchermenschen« bezeichnet.

In einer Beziehung hat allerdings *Haarhaus*, der Sohn des Rheinlandes, ein glücklicheres Los gezogen als der Lübecker Kaufmannssohn; die äußere Not blieb seinem Leben fern. Seine Vorfahren von väterlicher Seite, ursprünglich kleine, aber freie Bauern, seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts aber bereits als Bleicher, Bandmacher, »Lindfabrikanten« an der Industrie des Wuppertals beteiligt, hatten sich im letzten Jahrhundert zu Fabrikanten größeren Stils heraufgearbeitet, die nicht nur die Messen zu Frankfurt und Leipzig besuchten, sondern auch lebhafte Handelsbeziehungen mit dem Auslande unterhielten. Der Vater des am 4. März 1867 zu Barmen geborenen Dichters konnte sich schon nach wenigen Jahren von den Geschäften zurückziehen. Er siedelte nach *Honnef* am Fuß des Siebengebirges über, und in dieser gesunden und landschaftlich schönen Umgebung verlebte der Knabe seine schönsten Kinderjahre. Auch der Großvater mütterlicherseits war Fabrikant; er hatte sich um die Hebung der Elberfelder Industrie hervorragend verdient gemacht und erfreute sich deshalb der besonderen Gunst König Friedrich Wilhelms IV. Die ältere Ahnenreihe der mütterlichen Familie weist aber durch viele Generationen Geistliche und Professoren auf, und der Dichter meint, daß diese Mischung bäuerlichen und theologischen Blutes seine geistige Eigenart wesentlich bestimmt habe.

Mangel an äußeren Mitteln war es also nicht, was den jungen *Haarhaus* hinderte, sich von vornherein einem geistigen Beruf zuzuwenden. Wie es kam, daß er Buchhändler wurde, ist in der autobiographischen Skizze, die mir der Dichter auf meine Bitte freundlichst übersandt hat, so charakteristisch und zugleich mit so heiter-liebenswürdiger Selbstironie dargestellt, daß ich mich einer unverzeihlichen Unterschlagung gegenüber den Lesern schuldig machen würde, wenn ich den Abschnitt nicht wörtlich hierher setzte. Der Dichter spricht zunächst von den ungünstigen Schulverhältnissen der kleinen Rheinstadt, die ihn zwangen, sich die Vorbildung fürs Gymnasium durch Privatunterricht im benachbarten Königswinter zu erwerben, und fährt dann fort: »Schon bei der Aufnahmeprüfung in Neuwied stellte sich heraus, wie wenig ich wußte, und zugleich auch, wie schwer es mir wurde, das wenige von mir zu geben. Nun folgten mehrere böse Jahre. Ich konnte mich an die für mich neuen Verhältnisse nicht gewöhnen, vermochte dem Unterricht nicht zu folgen und hatte leider mehr Interesse für die Dinge, die uns nicht gelehrt wurden, als für die, die gelehrt wurden. Ich weiß heute noch nicht, wer mehr zu bedauern war: die Herren Pädagogen, deren Kunst mir gegenüber versagte, oder ich selbst. Zum Überfluß kam noch eine schwere Erkrankung hinzu, eine Folge des sonst sehr erfreulichen Winters 1882, wo das Hochwasser des Rheins uns zu unvorhergesehenen Ferien verholfen hatte. Bei meinen Bemühungen, für das kleine Kind eines Hausgenossen aus einem benachbarten Orte Milch zu holen, hatte ich mit meinem aus einem Waschfaß und zwei leeren Weinfässern zusammengefügten Fahrzeug kläglich Schiffbruch gelitten und mir bei dem eiskalten Bade eine Lungenentzündung zugezogen, an die sich noch ein paar andere Krankheiten anschlossen. Für mein Fortkommen in der Schule war das natürlich nicht gerade förderlich, und ich sah es selbst jedesmal als ein Wunder an, wenn ich, was ab und zu wirklich einmal geschah, »das Ziel der Klasse erreichte.« Unter diesen Umständen verzichteten meine Eltern darauf, mich studieren zu lassen, und stellten mir frei, welchen der »ungelehrten« Berufe ich ergreifen wollte. Da man mir die Landwirtschaft als zu »aussichtslos« hinstellte, entschied ich mich für den Buchhandel, von dessen Wesen, Organisation usw. ich zwar keine Ahnung hatte, von dem ich aber

classtests.com

annehmen zu dürfen glaubte, daß er meinen Lesehunger befriedigen würde.«

Nach alledem wird nicht anzunehmen sein, daß das Gymnasium den jungen *Haarhaus* gerade für einen Musterschüler gehalten hat. Daß und wie dieser Schüler, der sich auf gymnasiale Art so wenig bildungsfähig erwiesen hatte, später dennoch, gewissermaßen trotz dem Gymnasium, ein guter Lateiner wurde, ist darum nicht allein für seine Persönlichkeit charakteristisch, sondern bietet auch einen nicht uninteressanten Beitrag zu der brennenden pädagogischen Tagesfrage der Schulreform; ich lasse deshalb die Mitteilungen, die mir der Dichter darüber gemacht hat, hier ebenfalls wörtlich folgen:

»In einem müßigen Augenblick blätterte ich in einem in Schweinsleder gebundenen Oktavbändchen, den Colloquiis des Erasmus von Rotterdam. Zu meinem größten Erstaunen merkte ich, daß es ein Latein war, das ich lesen konnte, ohne erst große Lexika wälzen zu müssen, und daß es ein amüsantes Latein war. Nun stürzte ich mich mit einem wahren Feuereifer auf die Neulateiner, las in buntem Wechsel Erasmus und Hutten, Angelus Politianus und Scaliger, Poggio und Filelfo, Enea Silvio Piccolomini und Petrarca. Dann ging ich langsam rückwärts zu den mittelalterlichen Latinisten, bis ich mich endlich mitten im schönsten klassischen Altertum befand und mit Cicero und Plinius dem Jüngern auf dem vertrautesten Fuße stand.«

Der Selbstunterricht des nunmehr äußerst lernbegierigen Buchhändlerlehrlings beschränkte sich aber selbstverständlich nicht auf das Studium der lateinischen Sprache. Intensive Beschäftigung mit der Kulturgeschichte des Altertums, praktisch gefördert durch Sammeln von römischen Kleinbronzen, Gläsern und Tongefäßen die in seinem damaligen Wohnorte Bonn bei jedem Haus- und Straßenbau massenhaft zutage gefördert wurden dann später mit der Geschichte des Rheinlandes, der Kunst- und Literaturgeschichte, ergänzte die philologischen Studien und bildete zugleich ihnen gegenüber ein wirksames Gegengewicht.

Seine buchhändlerische Tätigkeit begann Haarhaus, wie schon bemerkt, als Lehrling in einer angesehenen Bonner Buchhandlung, in der er auch nach beendigter Lehrzeit noch 1½ Jahre als Gehilfe verblieb. Dann siedelte er nach Leipzig über, wo er zuletzt im Hause Herm. Haessel als Gehilfe tätig war. Im Oktober 1895 vertauschte er seine bisherige Tätigkeit mit der eines Redakteurs und Herausgebers. Er arbeitete in dieser Form zunächst für den bekannten Reclamschen Verlag (erst bei der Universalbibliothek, dann bei der Zeitschrift »Universum«) gab unter dem Titel »Kennst du das Land?« eine Büchersammlung für die Freunde Italiens heraus, in deren einzelnen Bänden Schilderungen der Natur und des Volkslebens, Betrachtungen historisch-politischer Art, aber auch Dichtungen, die zu Italien in Beziehung standen, geboten wurden, zeichnete einige Jahre als Herausgeber eines literarischen Nachrichtenblattes, der »Blätter für Bücherfreunde«, und ist in ähnlicher Art auch heute noch für verschiedene Verlagsbuchhandlungen und Zeitschriften redaktionell tätig. –

Auch seine Laufbahn als Schriftsteller hat Haarhaus bereits in Bonn begonnen. Er war dort mit dem Professor Alfred *Nicolovius*, einem Enkel von Goethes Schwester Cornelia, bekannt geworden, und dieser hatte ihm viel aus seinen Erinnerungen an Goethe erzählt, bei dem er in seiner frühen Jugend längere Zeit gewohnt hatte. Als der Alte starb, setzte ihm sein junger Freund ein Denkmal, indem er seine Goethe-Erinnerungen im Bonner Tageblatt veröffentlichte. Die erste Arbeit des werdenden Schriftstellers beschäftigt sich also mit dem Altmeister der deutschen Dichtung, und Beiträge zur Goethe-Literatur sind auch seine beiden schriftstellerischen Hauptwerke. Im Jahre 1893 unternahm er eine Reise nach Italien und ließ sich dabei in der Festsetzung seines Reiseweges ganz und gar durch den Gang von Goethes Italienischer Reise bestimmen. Die Eindrücke die er auf dieser Reise von den gegenwärtigen Zuständen gewann, und eingehendes Studium der eigenen Mitteilungen Goethes über seine italienische Reise in den Tagebüchern und Briefen, lieferten ihm den Stoff für eine ausführliche Monographie, die er unter dem Titel »Auf Goethes Spuren in Italien« als ersten, achten und neunten Band der schon erwähnten Sammlung »Kennst Du das Land?« erscheinen ließ.[1] Es ist dies wohl das Ausführlichste, was wir über jenen bedeutungsvollen Abschnitt in Goethes Leben besitzen, und der Umstand, daß der Verfasser den Beobachtungen Goethes über das damalige Italien die eigenen über das heutige als Zeugnisse des Bestehens und Vergehens menschlicher Dinge gegenüberstellen konnte, macht die Lektüre doppelt interessant. –

Hatte Haarhaus in diesem Werke einen *Ausschnitt* aus Goethes Leben ausführlich dargestellt, so unternahm er es bald darauf, für die Reclamsche Universalbibliothek eine vollständige Goethe-Biographie zu schreiben. Er selbst meint, daß er zu diesem Wagnis heute schwerlich noch den Mut finden würde. Ich glaube, es wird nicht wenig Leute geben, die es ihm Dank wissen, daß er ihn damals gefunden hat. Wenn auch an Gründlichkeit, Vollständigkeit, vielleicht auch an Eleganz des Stils und der Diktion sein Buch hinter den vornehmsten Biographien zurücksteht, so gibt es doch auf Grund der Ergebnisse der neuern Goetheforschung eine anziehende, liebevoll auch das Detail berücksichtigende Darstellung von dem Leben unseres größten Dichters, die sicherlich einer großen Zahl von Volksgenossen zur Vertrautheit mit ihm und seinen Werken verhalfen hat, denen jene größeren Werke aus äußern und innern Gründen unerreichbar sind. –

Das Gebiet der landschaftlich-historischen Schilderung, auf dem sich das Werk »Auf Goethes Spuren in Italien« bewegte, hat Haarhaus dann noch einmal mit einer Sammlung kurzer Skizzen[2] betreten, in denen er nach der einen

classtests.com

oder anderen Richtung hin interessante Plätze aus Leipzig und dessen Umgebung würdigt und so seine zweite Heimat gegen ein allgemeines Vorurteil, das ihr landschaftliche Schönheit abstreiten will, in Schutz nimmt. Vielleicht hat er durch diese Spaziergänge sogar manchem Leipziger die Augen für Schönheiten geöffnet, die ihm bisher verborgen waren; sicher wird ihm der Fremde, der Leipzig besucht, dankbar dafür sein, daß er ihm den Weg zu Sehenswürdigkeiten weist, die in einem Reiseführer zumeist nicht berücksichtigt werden.

Und nun endlich ein paar Worte über den Dichter Haarhaus, von den poetischen Versuchen, die er bereits in seiner Bonner Zeit in lyrischen Monatsschriften abgedruckt sah, kann ich nicht reden, da ich sie nicht kenne. Daß er zwei Lustspiele des Venezianers Carlo Goldoni, des Reformators der italienischen Komödie im 18. Jahrhundert, in Versen übersetzt und mit einem (Mirandolina) auch Bühnenerfolge errungen hat, während das andere (Der Fächer) bis jetzt das Licht der Rampen noch nicht erblicken durfte, mag kurz erwähnt sein. Wichtig sind für uns ja vor allem seine Erzählungen. In den frühesten – »Christnachtphantasien«, »Makulaturalia«, »Geschichten aus drei Welten« – tummelt sich der Dichter zumeist in der phantastischen Welt des Märchens; nur in der letzten Sammlung sind einige Erzählungen, die schon auf das Gebiet hinüberleiten, auf dem Haarhaus bisher sein Bestes gegeben hat, das der *kulturhistorischen Novelle*. Das erste größere Werk dieser Gattung war die Erzählung »Der Marquis von Marigny«, die uns mit den Schicksalen einer vor den Stürmen der Revolution nach Koblenz, der Residenz des gastlichen Erzbischofs von Trier, geflohenen französischen Adelsfamilie bekannt macht, dabei zugleich ein anschauliches Bild des Zeitalters entrollt und besonders in der äußerst lebensvollen Charakteristik der originellen Hauptperson von der Kunst ihres Verfassers ein rühmendes Zeugnis ablegt. – Die späteren Erzählungen sind, nachdem sie zunächst in den »Grenzboten« abgedruckt waren, in dem Sammelbande »Unter dem Krummstab«[3] enthalten. Eine davon ist »Der Bopparder Krieg«, über den ich füglich nicht zu reden brauche, da ja die Leser Gelegenheit haben, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden. Sie lernen darin eine besonders liebenswürdige Seite des Dichters kennen: seinen echt rheinischen, schalkhaften und doch so warmen und gemütvollen Humor, mit dem er sich ebenso wie mit der Kunst, die Vergangenheit seiner Heimat lebendig in unsere Gegenwart emporzuzaubern, seinem älteren Landsmann *Wilhelm Heinrich Riehl* würdig an die Seite stellt. Dieser alle Erscheinungen des Lebens goldig umsäumende Humor fehlt auch in den Erzählungen nicht ganz, die, wie »Der Mönch von Weinfelden«, »Die St. Michaelskinder, »Das Georgenhemd«, ihrem eigentlichen Wesen nach ernst, ja tragisch gerichtet sind, und die hierdurch das Herz des Lesers zugleich rühren und ergreifen. –

Mehr über den Inhalt der Erzählungen zu sagen, unterlaß ich. Wenn meine kurzen Bemerkungen mit dazu beitrügen, die Leser des Bopparder Krieges, der ja selbst das meiste dabei tun wird, auch auf die übrigen Schöpfungen des Dichters neugierig zu machen, so würde ich mich darüber von Herzen freuen, und die Leser werden, glaube ich, wenn sie ihre Neugier befriedigen, nicht weniger erfreut sein. –

Berlin im Juni 1907.
C. L. A. Pretzel.

Der Bopparder Krieg.

1. Kapitel

Auf der Ratsstube zu Boppard ging es am Abend des 10. Juni 1497, eines Samstags, geräuschvoller zu, als es sich mit der Würde des Ortes und der Bedeutung einer Versammlung, die weiland Kaiser Heinrich der Siebente in einer Bestätigungsurkunde als ein Kollegium weiser Leute bezeichnet hatte, eigentlich vertrug. Daran war hauptsächlich schuld, daß der gestrenge und ehrenfeste Bürgermeister, Herr Johann von Eltz, seit einigen Tagen abwesend war, um der nun schon länger als hundert Jahre dem Erzstift Trier verpfändeten freien Reichsstadt unter dem benachbarten Adel Fürsprecher und Bundesgenossen zu werben, deren sie bei den sich immer mehr zuspitzenden Zwistigkeiten mit ihrem Pfandherrn, dem Kurfürsten Johann dem Zweiten, jetzt mehr als je bedurfte.

Statt des Bürgermeisters präsidierte der Ratsversammlung heute ein Mann, der selbst nicht so recht wußte, wie er auf den mit dem Reichsadler geschmückten und auf einem erhöhten Platze stehenden Sessel des Stadtgewaltigen gekommen war, und der sich deshalb in seiner Haut keineswegs recht behaglich fühlte. Es war Herr Paul von Leye, ein ziemlich bedeutungsloser Wäpeling aus der Nachbarschaft, den die Bürger aus purer Opposition gegen den Kurfürsten zum Schultheißen gewählt und unter Glockengeläut in sein Amt eingesetzt hatten. Ob sich diese eigenmächtige Handlungsweise mit ihrem durch kaiserliche Gnade verbrieften Privilegium der höhern Weisheit vertrug, war ihnen bald nachher freilich selbst zweifelhaft erschienen, denn das Recht, einen Schultheißen zu ernennen, stand einzig und allein dem Kurfürsten zu, und wenn dieser, um die unbotmäßige Stadt zu bestrafen,

classtests.com

Gericht und Recht zu Boppard niederlegte und seinen mit deren Wahrung betrauten Beamten abberief, so gab es immer noch einen Kaiser, an den man sich mit einer sicherlich nicht ergebnislosen Reklamation hätte wenden können.

Aber das hatte man nun einmal versäumt, und weder die Wähler noch der Gewählte erfreuten sich eines guten Gewissens. Nachträglich noch diesen Schritt zu tun und beim Kaiser die Bestätigung des neuen Schultheißen nachzusuchen, wäre bei der bekannten heftigen Gemütsart Maximilians und der Eifersucht, womit er über seine kaiserlichen Rechte wachte, zwecklos gewesen. Man war also gezwungen, das Süpplein, das man sich eingebrockt hatte, selbst auszuessen. Und da es den weisen Leuten von Boppard genugsam bekannt war, daß sich geistliche Fürsten durch das energische Vorgehen der Städte zuweilen hatten einschüchtern lassen, so blieb ihnen als der einzige Ausweg, dieses Mittel auch ihrem Widersacher gegenüber zu versuchen.

Den Anfang dazu hatte man glücklich gemacht: Ein gedrucktes Manifest, datiert vom Mittwoch nach Misericordia, verkündete allen Kurfürsten, Fürsten, Ständen und Untertanen des Reiches, daß denen von Boppard keineswegs wißlich sei, etwas Unbilliges verlangt zu haben, als was sie vorher in ihren Privilegien, Gebräuchen und Herkommen besessen hätten, welche Privilegien ihnen aber von Kurfürstl. Gnaden zu Trier dergestalt mißgönnet würden, daß selbiger, da sie sich entschlossen hätten, gedachte Privilegien bei Röm. Königl. Maj. konfirmieren zu lassen, sie bei Königl. Maj. hoch und schwerlich beklaget, als ob sie etwas Unbilliges wider das h. Reich und Se. Gnaden erlangt sollten haben, worauf der Erzbischof das Gericht und Recht zu Boppard niedergelegt und ungeachtet ihrer demütlichen Bitte, das Gericht wiederum zu eröffnen und Regiment und Ordnung aufrecht zu erhalten, in seinem Vornehmen bestanden und beharret, auch durch einen Subdelegierten eines päpstlichen Konservators, mit Namen Dr. Peter Schönau, Dechant zu St. Castor zu Koblenz, auf Sonntag Estomihi in Stadt und Dorf Boppard Bann und Interdikt habe verkünden lassen.

Um diesem papiernen Protest gegen die Willkür des Kirchenfürsten mehr Nachdruck zu geben, hatten die Bopparder aber noch etwas andres getan, was den Gegner empfindlicher treffen mußte als alles bisherige: sie hatten den kurfürstlichen Amtmann zu Boppard, Herrn Emmerich von Nassau, in der erzbischöflichen Burg, die auf der Rheinseite der Oberstadt lag, eingeschlossen und ihm und seiner kleinen Mannschaft die Zufuhr abgeschnitten.

Die anfängliche Reue der Bopparder über diesen kühnen Gewaltstreich war, als im kurfürstlichen Hoflager zu Koblenz alles still blieb, nach und nach der zuversichtlichen Überzeugung gewichen, der Gegner wage es nicht, mit der Stadt anzubinden und werde klein beigeben, und jeder der adligen und der bürgerlichen Schöffen und Ratsmitglieder hielt es für seine Pflicht, darauf hinzuweisen, daß gerade er es gewesen sei, der den Anstoß zum offenen Widerstande gegeben und dadurch die Stadt aus ihrer schlimmen Lage gerettet habe.

Auch in der heutigen Ratsversammlung hatten die verschiedenen Redner ihr Bestes getan, ihre persönlichen Verdienste gebührend hervorzuheben, und der neue Schultheiß, der sich als tatenloser Mann unter all den Helden etwas bedrückt fühlte, sann schon darüber nach, wie er die Versammlung mit einer schicklichen Wendung schließen könnte. Da meldete sich noch einer der Räte von den bürgerlichen Bänken zum Worte: der Fischermeister Peter Bornhofen.

Mit Gunst und Verlaub, sagte er, was die Pfandschaft und die Gerichtssachen und die Kur des Schultheißen anlangt, so kann und mag ich nicht entscheiden, ob der Kurfürst in diesen Stücken recht oder unrecht hat, aber daß er den Salmenfang prätendieret, das ist ein neu und ärgerlich Ding, davon man vormals nie gehöret hat. Solches gehet wider Herkommen und Privilegien.

Insonderheit wider der Römischen Majestät Privilegium vom 27. Junius 1495, ergänzte Meister Severus Classen, der Ratsschreiber.

Und deshalb, fuhr Bornhofen fort, mag es mir vergönnt sein, einem löblichen Rate anzuzeigen, daß ich als einer uralten Fischergilde gekürter und vom Rate bestätigter Obermeister es für meine Pflicht gehalten habe, mich nach wie vor mit meinen Knechten des Filsener Salmenwassers zu bedienen. Als wir nun am vergangnen Donnerstag gerade wieder das Garn heben wollten, gewahrten wir am Ufer bei den Klippen vier kurtrierische Schützen, die uns anriefen, wir sollten uns von dannen machen, da des Salmenfangs Nutzung niemand denn Seiner Gnaden zustünde. Als wir dessen nicht achteten, schlug einer von ihnen sein Faustrohr auf uns an, tat auch alsbald einen Schuß. Da sprangen wir in unsern Nachen und ruderten flugs gegen das Filsener Ufer, landeten daselbst, nahmen Bootshaken, Äxte und Messer zu Händen und machten uns auf, die Schützen zu verfolgen. Den einen, der den Schuß getan hatte, erwischten wir, da er beim Laufen zu Falle kam, nahmen ihm sein Faustrohr ab und schlugen ihn damit, bis er für tot liegen blieb; den zweiten vertrieben wir mit Steinwürfen, deren einer ihn ins Kreuz traf, also daß er uns nur mit großer Not entkam; der dritte und der vierte entflohen durch die Wingerte in den Lieswald; der fünfte aber eilte in die Kirche, allwo wir von ihm ablassen mußten.

Sagtet Ihr nicht, es wären nur viere gewesen? erlaubte sich einer vom Adel, Herr Balduin unter den Jüden, einzuwenden.

classtests.com

Habe ich von vieren gesprochen? entgegnete Bornhofen, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. Das mag daher kommen, daß wir zu Anfang nur viere sahen. Es sind aber gewißlich fünf, wenn nicht gar sechs gewesen.

Ihr habt Euch wacker gehalten, sagte der Schultheiß, aber wer steht uns dafür, daß der Kurfürst uns die Unbill, so seinen Leuten widerfahren, nicht entgelten läßt? Den einen von den Schützen habt Ihr tot liegen lassen –

Mit Verlaub, Herr Schultheiß, verteidigte sich Bornhofen, so gar schlimm war es gerade nicht. Als wir im Nachen saßen und vom Lande abstießen, stand er eilig auf und rief uns nach, wir sollten seinetwegen keine Furcht haben, er wäre die längste Zeit Schütze gewesen und wollte sich nunmehr wieder einer friedlichen Hantierung zuwenden, wollte auch, wenn es ein löblicher Rat von Boppard verlange, Urfehde schwören.

Ist alles gut und recht, meinte der Maurermeister Nikolaus Mertloch, aber wenn es dem Kurfürsten zu Ohren kommt, wer weiß, ob er's so ruhig hinnehmen wird, wenn er nun doch noch wider unsre Stadt zieht?

Wenn er sich dessen getraute, warf Henrich Metzler ein, des hohen Klosters Marienberg Küfermeister, so hätte er's längst getan. Oder glaubt Ihr, daß er die Belagerung seiner Burg leichter hinnähme, denn die Kränkung eines einzigen Schützen?

Der Metzler hat recht, rief Engel Thull, der Gerber aus der Niederstadt, der Kurfürst wird sich schön hüten! was vermöchte er auch wider unsre Mauern?

Was wahr ist, muß wahr bleiben, pflichtete ihm Mertloch bei, unsre Mauern sind gut und stark, ausgenommen freilich das Stücklein zwischen dem Hexenturm und der Bälzerpforte, wo die Zwingelmauer fünf Schuh niedriger ist. Auch das Werk ist an dieser Stelle schlecht – ich hab es genau untersucht, – sind weiche Steine vom Eisenbolzkopf, und im Mörtel ist mehr Sand als Traß. Ist gewißlich Stümper- oder Lehrjungenarbeit.

Ist die Stelle, wo Anno 1327 Erzbischof Balduin hat sturmlaufen lassen, bemerkte der Ratsschreiber Classen, der seit Jahren an einer Chronik schrieb und in allem, was die Vergangenheit der Stadt betraf, trefflich Bescheid wußte. Die Mauer mag damals in großer Eile wieder aufgebaut worden sein.

Das ist leichtlich zu merken, fuhr Mertloch fort, und wenn es, was Gott und die lieben Heiligen verhüten mögen, wiederum zu einer Belagerung käme, so möchte der Feind an gedachter Stelle die Stadt schlecht bewehrt finden. Besser ist's, man sorgt beizeiten. Wenn ein löblicher Rat mich mit der Arbeit betrauen wollte, so würde ich mich der bösen Zeitläufte halber um ein Billiges bereitfinden lassen, eine neue Mauerkrone aufzusetzen, die auch der besten Hauptbüchse standhalten würde.

Die Mauer hat so lange gestanden, da wird sie auch noch eine Weile aushalten, meinte Herr Jakob von Rhens, und im Notfalle stellt man etliche Stadtknechte mehr darauf. Aber es wäre unbillig, wollte man jetzt dem Stadtsäckel neue Lasten auferlegen, wer sich auf das Waffenhandwerk versteht – er wandte sich zu seinen Genossen auf den Bänken des Adels um, weil er sich vergewissern wollte, daß er hier Zustimmung fand, – der weiß ohnehin, was er von der Stadt Wehren und Befestigungen zu halten hat. Wenn der Kurfürst sich scheut, Boppard anzugreifen, so tut er's nicht der Mauer, Türmlein und Tore halber, sondern weil er weiß, daß Ritterbürtige und gewappnete Knechte in der Stadt sind, die ihn übel genug empfangen würden. Ein Beifallsgemurmel beim Adel verriet dem Sprecher, daß er das Richtige getroffen hatte.

Überdies ist die Burg in unsrer Hand, bemerkte Herr Adam Beyer, der angesehenste von der städtischen Ritterschaft, und die Mannschaft wird sich nicht mehr lange halten können. In der letzten Nacht haben die Stadtknechte erst wieder etliche Hammel weggenommen, die Wierich von Salzig mit seinem Nachen unter der Burgpforte geländet hatte.

Man sollte den Knechten als Liebnis eine Weinspende reichen, schlug der Küfermeister Metzler vor, das wäre zugleich ein Ansporn zu weiterer Wachsamkeit. Im Ratskeller liegt ja Weins genug, und wenn wir erst die Burg haben, dann bekommen wir noch etliche Zuber dazu – jungen und firnen. Will nur hoffen, daß die in der Burg, bevor sie sich ergeben, nicht die Fässer auslaufen lassen.

Bei der Erwähnung des kurfürstlichen Weinlagers bemächtigte sich der ganzen Versammlung eine freudige Erregung.

Der Wein muß unter einen löblichen Rat verteilt werden, meinte Herr Sifried von Schwalbach, denen vom Adel kommt der firne zu, den Bürgerlichen der junge.

Könnte uns gerade fehlen! rief Engel Thull, denkt Ihr etwa, unsereins trinkt den firnen nicht auch lieber als den jungen?

Würde sich schlecht schicken, daß Ihr den firnen bekämet, verteidigte sich der Schwalbacher, wollet Ihr aber firnen trinken, so lasset den jungen etliche Jährlein liegen.

Der Streit um die Bärenhaut drohte die Versammlung ernstlich zu entzweien, als gerade im rechten Augenblick ein Knecht des Rates eintrat, der die Nachricht brachte, Thoms Senger, ein Kesselflicker, der seit einigen Jahren in Boppard ansässig war, gewöhnlich aber mit seinem Wagen im Lande umherzog und seinem Handwerk nachging, sei

classtests.com

eingetroffen und verlange in einer dringlichen Angelegenheit vor den Rat geführt zu werden.

Da es schon zu dämmern begann und die Zeit heranrückte, wo man sich sonst nach der ernsten Arbeit auf der Trinkstube mit einem Quärtlein Hammer Ausbruchs zu stärken pflegte, ließ man den Ankömmling fragen, ob er nicht lieber sein Anliegen bei der nächsten Sitzung eines löblichen Rates vorbringen wollte. Der Knecht begab sich zu dem auf dem Vorsaal wartenden und kam bald ganz verdutzt mit dem Bescheide zurück, Thoms Senger habe gesagt, es sei besser, daß man ihn heute vorlasse, sintemalen keiner wissen könne, ob der löbliche Rat jemals wieder zu einer Sitzung zusammenkomme.

Diese Antwort machte die Herren stutzig, und man entschloß sich, Thoms trotz der vorgerückten Stunde zu willfahren.

Wenig Augenblicke später betrat er die Ratsstube. Es war ein seltsam aussehender Mann, dem man sofort anmerkte, daß in seinen Adern fremdes Blut floß. Seine Ahnfrau war die Tochter eines sarazenischen Großen gewesen, die weiland Ritter Heinrich von Ulmen nebst andern Kriegsgefangenen Töchtern ihrer fernen Heimat und etlichen Kisten voll kostbarer Reliquien als Beute von seiner Palästinafahrt mitgebracht hatte – nicht gerade zur sonderlichen Freude seiner Eheliebsten. Das straffe schwarze Haar des Mannes fiel bis auf die Schultern hinab, und die langen Enden des Schnurrbarts berührten die braune Brust, die das schadhafte Wams zum größten Teile freiließ. Im Gürtel trug er außer seinem Handwerkszeug ein langes Messer, dessen Spitze aus der zerschlissenen Lederscheide hervorsah, und die Beine und Füße waren mit Lappen umwickelt, die offenbar nur im höchsten Notfall erneuert zu werden pflegten. Zu der sklavisch demütigen Haltung Thoms Sengers standen die unter den dichten, zusammengewachsenen Brauen lustig blinzenden Äuglein und seine unbefangene Redeweise in einem merkwürdigen Gegensatz, und die Blicke, die sich aus den Ratsbänken auf ihn richteten, waren alles andre als wohlwollend.

Als er auf dem Sessel des Bürgermeisters einen ihm fremden Herrn sah, schaute er sich verwundert um, und da auch der Schultheiß, der den landfahrenden Mann nicht kannte, keine Miene machte, eine Frage an ihn zu stellen, zeigte er nicht übel Lust, seine Mütze aus Maulwurfsfell wieder über den Kopf zu ziehen und die Ratsstube zu verlassen.

Severus Classen, der Schreiber, hielt ihn zurück.

Was begehrt Ihr, Thoms? sprach er ihn an, aber faßt Euch kurz. Die Herren haben Eile.

Glaub's schon, erwiderte der Kesselflicker lachend, war ein warmer Tag heut, und da sitzt sich's auf der Trinkstuben besser denn auf der Ratsstuben.

Vergeßt nicht, Thoms, daß Ihr allhier vor einem wohlgebornen und ehrenfesten Rat steht, ermahnte Classen, bringt Euer Anliegen mit ziemlichen Worten vor und macht's kurz!

Werd schon kein Wort mehr reden, als vonnöten. Hab selber einen braven Durst. Bin erst um die Mittagstunde von Koblenz aufgebrochen und hab nicht einmal gerastet unterwegs.

Kommt zur Sache! rief jetzt auch der Schultheiß ungeduldig.

Was will der? fragte Thoms, sich nach allen Seiten umschauend, ist doch keiner von Boppard? Wenn's ihm zu lange dauert, mag er gehn, woher er gekommen ist.

Wenn Ihr Euch nicht gebührlicher betraget, wird Euch der Herr Schultheiß in den Turm setzen lassen, warnte der Schreiber.

Jetzt trat Thoms ganz dicht an Herrn Paul von Leye hinan, der sich unter den prüfenden Blicken des unheimlichen Mannes so weit als möglich auf seinem Sitze zurücklehnte, und sagte:

Das also ist der Schultheiß, dessentwillen uns der Kurfürst an den Kragen will, wo habt Ihr das Männlein aufgelesen?

Der Stadtknecht, der an der Tür stehen geblieben war, trat entschlossen auf den Kesselflicker zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. Aber der Schultheiß selbst bedeutete ihn durch einen Wink, von dem Landfahrenden abzulassen.

Was ist's mit dem Kurfürsten? fragte er, woher wißt Ihr, daß er uns an den Kragen will?

Von einem, der Bescheid weiß. Dankt Gott und den lieben heiligen, ihr Herren, daß der heutige Tag so warm war. Sonst hätte ich's nimmer erfahren. Als ich zu Koblenz mit meinem Wägelein auf den Fährnachen fuhr, stand schon ein Reiter drauf mit einer Blechhaube, die war so blank wie ein neuer Breitopf und so schwer wie das Sterbeglöcklein zu Sankt Severi –

Macht's kurz, Thoms! mahnte einer von der vordersten Adelsbank.

Der Kesselflicker warf ihm einen unwilligen Blick zu.

Dankt Gott, ihr Herren, fuhr er fort, daß des Reiters Blechhaube so schwer war, denn ohne die schwere Haube wäre

classtests.com

ich jetzt nicht klüger als ihr. Als wir auf der Pfaffendorfer Seite waren, stieg der Reiter auf und ritt auf dem Leinpfad weiter – rheinaufwärts. Da ließ ich meinen Gaul laufen, bis ich mit dem Wägelein neben ihm war. Ist ein heißer Tag heut, Landsmann, sagte ich. Ihr braucht nicht zu klagen, sagte er, Ihr sitzt unter Eurem Plandach und habt noch dazu ein Fäßlein Weins auf dem Wagen. Könnt auch gemächlich fahren, aber ich – ich muß vor Nacht in St. Goarshausen sein. Ihr wollt wohl morgen noch weiter? fragte ich, habt Ihr noch weit zu reisen? Nach Mannheim und noch weiter, sagte er. Weshalb reitet Ihr nicht auf dem andern Ufer? fragte ich wieder, da habt Ihr doch Schatten? Wenn's nach mir ging, sagte er, blieb ich überhaupt daheim, aber ich habe strenge Order. Versteh schon, sagte ich, Ihr steht in kurfürstlichem Dienst und reitet in einer wichtigen Sache. Er sah mich verwundert an und fragte: Woher könnt Ihr das wissen? Man sieht's Euch an, sagte ich, seht aus wie ein Ambassadeur. Nun nun, sagte er, das bin ich gerade nicht, aber Ihr habt nicht weit dran vorbeigeraten. Wußt ich's doch, antwortete ich, wenn Ihr auch den Titul nicht habt, so seid Ihr's doch. Nun wußt ich auch, wohin des Reiters Reise ging, denn wenn einer so im Lande umher kommt wie ich, dann merkt er fein auf alles, was er sieht und hört. Und weil ich schon in Koblenz allerlei hatte munkeln hören, könnt' ich mir auch einen Vers drauf machen, was es mit dem Reiter auf sich hatte. Ich hatte ein Fäßlein Wein im Wagen, das hatte ich in Koblenz für verrichtete Arbeit in Zahlung nehmen müssen. Davon zapfte ich jetzt einen tüchtigen Napf voll und bot ihn dem Reiter dar. Der ließ sich nicht lange nötigen, trank's auf einen Zug und meinte, die liebe Sonne hätte ihn schon so ausgedörrt, daß er leichtlich wie ein Stockfisch zu Heidelberg ankommen würde. Daß er nach Heidelberg wolle, das sollte er freilich niemand wissen lassen, und er bäte mich, es wieder zu vergessen, was ich auch treulich versprach. Als wir über die Lahn waren, gab ich ihm den zweiten Napf. Da sagte er, seine Blechhaube drücke ihm den Schädel ein, und an alledem sei kein andrer schuld als die Bopparder. Aber sein Herr würde ihnen schon zeigen, daß er nicht mit sich spaßen lasse, und würde einen Auszug wider sie tun mit großer Heeresmacht, und dürfe zu Boppard nicht ein Stein auf dem andern bleiben. Was alles wiederum ein großes Geheimnis sei, weshalb ich's ihm zuliebe vergessen möchte. Ich sagte ihm, da täte der Kurfürst klug daran, denn die Bopparder seien schon lange reif für den Galgen, und je eher kurfürstliche Gnaden wider ihre Stadt zöge, desto besser wäre es. Der Kurfürst müsse aber brav Hilfsvölker anwerben, denn die Stadt sei wohl bewehrt und würde sich wohl nicht leichtlich ergeben. Da sagte der Reiter, gerade deshalb reite er ja auf Heidelberg, denn sein Herr habe mit dem dasigen Kurfürsten, dem Pfalzgrafen Philipp, ein Bündnis gemacht, daß er ihm zweihundert reisige Pferde und dreihundert wohlgerüstete Fußknechte sende, die allesamt am Tag vor Sankt Johannes Baptista vor Boppard liegen müßten. Aber das sei das allergrößte Geheimnis, und kein Mensch dürfe davon erfahren, weshalb ich's wiederum alsbald vergessen solle. Bei Spay haben wir uns dann getrennt, weil er über das Gebirge reiten mußte, zuvor aber hat er mich noch schwören lassen, daß ich alles, so er mir anvertraut, auch wirklich und wahrhaftig vergessen wollte. Das hab ich denn auch treulich getan, als ich aber zu Boppard unter dem Tor gewesen bin, da ist mir alles wieder eingefallen, und ich hab zu mir gesagt: Jetzt gehst du auf die Ratsstuben und meldest, was du gehört hast.

Daran habt Ihr wohl getan, Thoms, sagte der Schultheiß, und ob Ihr zwar ein vorwitziges Maul habt, so sollt Ihr doch eine Liebnis in wein und drei Gulden als praemium[4] erhalten. Geht einstweilen auf die Trinkstuben und erwartet uns.

Unter dem Beifallsgemurmel der Versammlung zog sich der Kesselflicker zurück.

Seht Ihr nun, wandte sich der Küfermeister Metzler an Herrn Hermann Kolbe, den geistigen Vater des verhängnisvollen Manifests, das haben wir nun von Eurer Schreiberei! Hab ich nicht immer geraten, dem Kurfürsten glimpflich zu begegnen?

Ich hab nichts andres geschrieben, als was allhier von einem löblichen Rate beschlossen worden ist, verteidigte sich Herr Kolbe. Wenn's nach mir gegangen wär, so hätte man's noch einmal mit einer demütlichen Bitte versucht und mit bescheidnen und sänftiglichen Worten an Seiner Gnaden Gunst und Huld appelliert, auch des Erzstifts Stände und ein hohes Domkapitel zu Trier um Intervention und Schied angerufen.

Davon habt Ihr damals nichts gesagt, entgegnete der Maurermeister Mertloch. Mir ist wenigstens nichts davon wißlich. Habt vielmehr das Manifest gleich in concepto[5] mitgebracht und eifrig dawider geredet, daß auch nur ein Wörtlein geändert würde.

Wer weiß, ob der Kurfürst des Manifestes halber so in Zorn geraten ist, warf Engel Thull, der Gerber, ein, mich will vielmehr bedünken, wir hätten seine Burg nicht antasten dürfen.

Das haben die vom Adel geraten, rief Johann Adenau, der Schmied.

Nein, nein, nicht wir, antworteten die Herren einstimmig, das hat der Bürgermeister getan, und deshalb ist er gewißlich auch gleich auf Reisen gegangen.

Und den Schultheißen hätten wir auch nicht küren sollen, meinte Peter Bornhofen, das war wider Recht und Herkommen. Zum wenigsten hätten wir uns des Geläuts enthalten sollen, denn das stehet als ein geistlich Ding nur dem Herrn Erzbischof zu.

Was sollen wir jetzt tun? fragte der Schultheiß mit unsichrer Stimme.

classtests.com

Standhalten! rief einer von den Adelsbänken. Mit Reue und Demut richten wir jetzt nichts mehr aus. Wir haben dem Kurfürsten den Handschuh hingeworfen, da dürfen wir uns nicht wundern, daß er ihn aushebt. Wenn wir jetzt nachgeben, ist's mit unsern Privilegien vorbei. Würden ärger bedrückt als je zuvor. Vielleicht, daß der Kurfürst nur droht, aber nachgibt, wenn er merkt, daß wir festbleiben.

Diese letzten Worte warfen einen schwachen Hoffnungsstrahl in die Herzen der Versammelten. Du lieber Himmel, man hatte es wirklich nicht so bös gemeint, man hatte den Kurfürsten ja nur ein wenig einschüchtern wollen! Wer hätte ahnen können, daß er die ganze Sache nun plötzlich ernst nahm!

Herr Im Hof hat recht, meinte Metzler, der Kurfürst will uns angst machen. Da müssen wir ihm zeigen, daß wir nicht gleich in ein Mausloch kriechen. Wenn er die Stadt wohlbewehrt und die Tore verschlossen findet, wird er gewißlich wieder abziehn.

Ich möchte den wohlgeborenen und ehrenfesten Ratsherren proponieren, die heutige Sitzung zu beschließen, dafür uns aber morgen zu guter Stunde wiederum zu versammeln und darüber zu beraten, wie wir als kluge und fürsichtigliche Männer dem feindlichen Angriff begegnen mögen, sagte der Schultheiß. Über Nacht ist schon manchem guter Rat gekommen.

Der Vorschlag fand allgemeine Billigung; als man sich jedoch erhob, meldete sich noch einer von den Adelsbänken, Herr Jakob von Rhens, zum Worte. Es war derselbe, der vorher die Ansicht geäußert hatte, daß die Ritterbürtigen mit ihren gewappneten Knechten ein besserer Schutz für die Stadt als alle Befestigungen wären.

Mit Gunst und Verlaub des Rates möchte ich noch als dringliches propositum[6] einbringen, daß Meister Mertloch gehalten werde, die Mauer binnen dem Bälzertor und dem Hexenturm, wie er sich freiwillig erboten, um fünf Schuh zu erhöhen, sagte er. Es ist nur darum, daß nachher niemand behaupten kann, ein löblicher Rat hätte etwas unterlassen, so für der Bürger Sicherung vonnöten gewesen.

Darüber können wir morgen früh abstimmen, erwiderte der Schultheiß. Meister Mertloch kann mit der Arbeit ohnehin nicht bei nachtschlafender Zeit beginnen. Er mag indessen einen Anschlag aufsetzen, was es kosten wird, soll aber ein Einsehen haben und kein Sündengeld fordern, denn die Stadt ist in Bedrängnis, und bei Kriegshändeln muß man ungebührlich tief in den Säckel greifen.

Dabei blieb's, die Sitzung wurde geschlossen, und die Väter der Stadt zerstreuten sich. Auf die Trinkstube gingen heute freilich nur wenige; die meisten drängte es, das, was das eigne Herz bekümmerte, so schnell wie möglich daheim und in der Nachbarschaft zu erzählen.

Um diese Zeit wanderte auf dem Leinpfade unter der Stadtmauer ein Mädchen auf und nieder, warf ab und zu einen verstohlnen Blick zu dem Obergeschoß der kurfürstlichen Burg empor und spähte, wenn sich ihr der Stadtknecht, der hier die Wache hatte, näherte, rheinaufwärts, als ob sie von dort irgend etwas erwarte.

In der Burg war alles totenstill, der düstre Bau mit den vier Ecktürmchen und dem die ganze Umgebung überragenden Hauptturm lag im Zwielicht des Sommerabends so ruhig und friedlich da, als sei er ausgestorben oder beherberge doch zum mindesten alles andre als eine kriegsbereite Besatzung. Das niedrige Zollhaus daneben, von der Burg nur durch den Wassergraben getrennt, war der kleinen Belagerungsmannschaft, die aus einem Dutzend städtischer Söldner bestand, als Wachtlokal eingeräumt worden, hier ging es lebhafter zu: die Helden saßen mit Ausnahme des einen, der draußen auf dem Leinpfade patrouillierte, drinnen auf Fässern und Kisten, verzehrten ihr Abendbrot und unterhielten sich mit Würfelspiel. Sie hatten es sich der Hitze wegen bequem gemacht, Koller und Ringkragen abgelegt und Schwerter und Partisanen in eine Ecke gestellt.

Als der Wachthabende wieder bei dem Mädchen vorüberkam, blieb er stehen und faßte sie näher ins Auge.

Jungfer Regina, sagte er, so spät noch hier draußen?

Ach, Ihr seid's, Bürvenich! erwiderte sie, indem sie sich den Anschein gab, als habe sie den Stadtknecht jetzt erst erkannt, das trifft sich gut. Könnt Ihr mir sagen, ob Just Wollenweber mit seinem Nachen schon von Wellmich zurück ist? Er sollte der Frau Äbtissin Nelkenpflänzlein mitbringen, und weil ich morgen doch auf das hohe Kloster muß, so könnte ich dem Alten wohl den Weg ersparen.

Just Wollenweber? Den hab' ich nicht gesehen, antwortete Bürvenich, hab auch erst seit dem Aveläuten die Wache, will gleich einmal nachfragen. Er trat in die Tür des Zollhauses und fragte: hat einer heut abend den Wollenweber gesehen?

Die Antwort mußte verneinend ausgefallen sein, denn er kehrte kopfschüttelnd zu Regina zurück.

Wird sich wohl verspätet haben, meinte er.

Seht Ihr dort oben keinen Nachen? fragte das Mädchen. Ihr habt doch schärfere Augen als ich. Der Stadtknecht wandte sich nach dem Rhein um und reckte den Hals.

classtests.com

Tut mir's zuliebe und geht einmal bis zum Sandturm, da könnt Ihr bis Kamp sehen, bat Regina.

Bürvenich zögerte einen Augenblick, stieß dann aber schnell entschlossen seine Partisane in den Boden und rannte zu dem Turme, der als der am weitesten nach dem Strome vorgeschobene Teil der Stadtbefestigung den Blick vom Leinpfade aus rheinaufwärts behinderte.

Jetzt trat Regina dicht an den Burggraben und erhob den rechten Arm.

Da flog, von unsichtbarer Hand geschleudert, aus dem Giebelfenster der Burg ein Stein herab, auf den ein zusammengefaltetes Blatt Papier gebunden war. Das Mädchen schaute sich nach dem Zollhause um und bückte sich dann rasch nach dem Steine, den sie sogleich in ihrer Gürteltasche verbarg.

Bürvenich kam von seinem Auslug zurück, trocknete sich mit dem Ärmel seines Wamses den Schweiß von der Stirn und sagte:

Bis Kamp ist nichts zu sehen, wer weiß, ob er heut noch zurückkommt!

Wenn er doch noch kommt, erwiderte Regina, so richtet ihm aus, er solle die Pflänzlein in den Rebenstock bringen. Ich mag nicht länger mehr warten, habt Dank für Eure Bemühung!

Und mit schnellen Schritten betrat sie durch das Pförtchen hinter dem Zollhause die Stadt, in deren engen Gassen schon völlige Dunkelheit herrschte. Als sie auf den Markt einbog, kam gerade ihr Vater, der Küfermeister Metzler, aus der Trinkstube und ging nebenan in seine Behausung, ein stattliches Gebäude, das dem adligen Fräuleinstift Marienberg als Kellnerei und Kelterhaus diente und den Namen Rebenstock führte.

Regina mußte gute Gründe haben, ein Zusammentreffen mit dem Vater zu vermeiden. Sie wartete eine Weile, bis er in dem breiten, mit Steinplatten belegten Hausflur verschwunden war, und schlüpfte dann geräuschlos und behende wie eine Katze in das Haus und über die steile Holzstiege in ihre Kammer.

In dem ewigen Lämpchen, das nicht viel Heller als ein Glühwürmchen über der Tür vor dem Bilde der schmerzensreichen Gottesmutter brannte, entzündete sie ein Licht, riegelte die Tür ab, holte den Stein hervor und faltete das Papier auseinander. Dann setzte sie sich auf ihr Bett und las:

Herzinniglichen und treuen Gruß zuvor. Ist uns durch Gottes gnädige und wunderbare Fügung kund worden, daß von Wesel zween Ochsen gebracht werden. Es bringt sie Simon von Bacharach, der Jude, also daß sie am Sankt Vitustag zu Salzig sind. Bei Nacht sollen sie dann in die Burg geschafft werden. Wenn die Städtischen sie wegnehmen, müssen wir gewißlich Hungers sterben. Trage deshalb Sorge, daß der Leinpfad um die zweite Nachtwache frei ist. Sieh zu, wie du es fertig bringst, bist ja ein kluges Jüngferlein und wirst schon Rat schaffen. Der, den du kennst.

Wenn das Schreiben auch keine Unterschrift aufwies, viel weniger noch ein Sigill, so war es doch ein erfreuliches Dokument für die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen Kurtrier und Boppard wenigstens an einer Stelle noch nicht gänzlich abgebrochen worden waren, und daß es noch zwei Menschen gab, die ein rein menschliches Interesse daran hatten, daß die bösen Händel endlich ein Ende nahmen.

2. Kapitel

Als Regina am nächsten Morgen aus ihrer Kammer trat, fand sie das väterliche Haus schon in der größten Aufregung. Die geräumigen Gemächer im ersten Stockwerk, die jederzeit zur Verfügung der Äbtissin und ihrer Damen stehen mußten und für gewöhnlich verschlossen waren, wurden einer großen Reinigung unterzogen. Durch die weitgeöffneten Fenster drang die warme Luft des Junimorgens und kämpfte einen siegreichen Kampf gegen die muffige Kühle, die von den getünchten Wänden ausging. Der Staub, der monatelang auf den gewaltigen Schränken, Truhen und Tischen aus dunkelbraunem Eichenholz gelegen hatte, geriet bei dem plötzlich entstandenen Zugwind in Bewegung, und hie und da tauchte schon eine Magd mit Kehrbesen und Scheuersand auf, um den reinigenden Naturkräften zu Hilfe zu kommen. Die alte Metzlerin, des Küfermeisters Hausfrau, ein rüstiges, rundliches Weiblein, war überall zugleich, bestrich die weißen Dielen, die unter der von der Decke herabhängenden Zinnlampe einen kreisrunden Ölflecken aufwiesen, mit feuchtem Ton, fegte die Schränke aus und trug die Betten aus den mächtigen, mit Baldachinen und Stufen versehenen Laden auf die Fensterbänke in den warmen Sonnenschein.

Als sie den Schritt ihrer Tochter auf der Treppe vernahm, eilte sie ihr auf den Flur entgegen und rief:

Hast doch die Werktagskleider an, Gin? Und nun wacker mit zugegriffen! Müssen alles für die Frau Äbtissin und die Fräuleins parat machen. Es wird Krieg!

classtests.com

Krieg?

Frag nicht lang! Komm und hilf mir die Betten sömmern. Kann sein, daß die Fräuleins schon heute einziehen. Der Vater ist aufs hohe Kloster, der Frau Äbtissin die Nachricht zu bringen und ihre Befehle zu erbitten.

Krieg, Mutter? Zieht der Kurfürst doch wider die Stadt? fragte Regina.

Wer sonst als der Kurfürst? Nun steh nicht lang und halt Maulaffen feil, in der langen Kammer sind auch noch Betten, erwiderte die Mutter ungeduldig.

Ach, sagte Regina, indem sie ein schon in der Sonne liegendes Kopfkissen langsam umwandte, wenn Krieg wird, was mag dann mit denen in der Burg werden? Die armen Menschen leiden jetzt schon Hunger –

Was du nur immer mit den Kurfürstlichen hast! erwiderte die Alte streng, laß das nur den Vater nicht hören!

Will mir noch immer nicht in den Sinn, daß nun alles anders sein soll als vordem, sagte das Mädchen bekümmert. Früher, wenn da der Wygant zu uns in den Rebenstock kam, da war die Freude groß, und der Vater zapfte vom Besten, und Ihr selbst hattet immer ein Kümplein mit Brühe und etlichen Fleischstücklein vom Mittag her für ihn im Spind stehn – und jetzt soll man nicht einmal von ihm reden. Und war doch immer ein lustiger Gesell und gar nicht hochfahrend, ob er doch gleich vom Adel war. Und wie die Kleinen an ihm hingen und gar nicht die Vesperzeit erwarten konnten, wo er bei uns vorsprach, sonderlich das Peterlein, dem er die schöne Armbrust geschnitzt hat und das hölzerne Schwert und den Schild aus dem Faßdeckel!

Mußt nicht mehr daran denken, mahnte die Mutter, deren Stimme jetzt ein wenig weicher klang, es hilft ja nichts. Er ist des Kurfürsten Schloßhauptmann und darum unser Feind. Seit der Vater im Rate sitzt, darf er mit denen in der Burg nichts mehr gemein haben. Hätt' der Kurfürst Recht und Herkommen nicht angetastet, wär alles geblieben wie zuvor. Aber nun müssen wir abwarten, wie alles ausläuft, und wie die lieben heiligen es fügen. Nun geh und trag die Betten ans Fenster, wir haben noch viel zu schaffen heut, und mit dem Schwätzen bringen wir nichts vom Fleck! –

Regina streifte die Ärmel empor und ging seufzend an die Arbeit. Die Mutter schob einen Schemel vor den großen Kredenzschrank im Staatszimmer, stieg hinauf und holte die zinnernen Prunkstücke herab, um sie zu scheuern. Da näherte sich von der Treppe her das Getrippel schneller Füße. Drei Bürschlein von acht oder neun Jahren stürmten in das Gemach, voran der kleine Peter, der verwöhnte Spätling des Hauses. Er war bis an die Zähne bewaffnet, schwenkte seinen Faßdeckelschild, fuchtelte mit dem hölzernen Schwert durch die Luft und rief:

Eia, es gibt Krieg! Feindio! Feindio!

Die Mutter fand trotz der dringlichen Arbeit Zeit, dem kleinen Gewappneten einen freundlichen Blick zuzuwerfen.

Ist brav von dir, Peterlein, daß du dich nicht fürchtest, sagte sie, will's dem Vater sagen, daß er dich mit auf den Wehrgang nimmt, dann wird der Feind gewißlich abziehn.

Oha! erwiderte der Junge, will gar nicht boppardisch sein, und der Balduin und der Heinz wollen's auch nicht. Weißt du, was wir sind, Mutter? Sind gut kurfürstlich und wollen auf die Burg, den guten Junker Wygant, den die bösen Stadtknechte so hart bedrängen und hungern lassen, heraushauen! Feindio! Feindio!

Dabei schlug er mit seinem Schwerte so gewaltig auf den Schild, daß die Mutter den zinnernen Pokal der Faßbinderzunft, den sie gerade in den Händen hatte, auf die Dielen setzte und sich die Ohren zuhielt.

Macht, daß ihr hinauskommt, ihr Lotterbuben! rief sie, und laßt mich nicht wieder solche unziemliche Reden hören, sonst sag ich's dem Vater!

Die Gewappneten stürmten davon, und Balduin und Heinz, die Nachbarsbuben, polterten die Stiege hinunter, als sei ihnen der Feind schon auf den Fersen. Peterlein wollte ihnen nach, fühlte sich aber plötzlich von den kräftigen Armen der Schwester in die Höhe gehoben und mußte es dulden, daß sie ihm ein paar tüchtige Küsse auf die von Kampfeslust geröteten Wangen drückte.

Bist ein braver Bub, sagte sie, und nachher, wenn die Mutter in der Küche ist, dann komm in meine Kammer, will dir den silbernen Gnadenpfennig mit dem Sankt Georg schenken, um den du mich solange gequält hast.

Der Knabe, der sich anfangs in seiner männlichen Würde gekränkt gefühlt und gegen die schwesterlichen Liebkosungen durch energisches Zappeln und Strampeln gewehrt hatte, gab jetzt seinen Widerstand auf, sah dem Mädchen in die Augen und fuhr mit seiner kleinen, nicht gerade übermäßig saubern Hand über ihr volles nußbraunes Haar, das in zwei starken Zöpfen bis auf den Gürtel hinabfiel.

Bist auch kurfürstlich, Gin? fragte er leise.

Regina nickte. Sag's aber keinem, bat sie, wollen hoffen, daß alles ein gut Ende nimmt.

Möchtest du nicht, daß Krieg wird? fragte der Junge.

classtests.com

Wär besser, er blieb uns erspart, antwortete sie.

Du, Gin – meinte Peter zögernd, aber die Stücke und die Feldschlangen möchte ich doch einmal donnern hören. Muß eine gar lustige Musika sein. Dann rannte er davon, seinen Spielgefährten nach, die schon gefürchtet hatten, ihr Anführer sei in die mütterliche Gefangenschaft geraten.

Seit das Mädchen wußte, daß sie in dem kleinen Bruder, der im Rebenstock Regen und Sonnenschein machte und sogar dem strengen Vater gegenüber gelegentlich mit kindlichem Eifer seine Meinung vertrat, einen Bundesgenossen hatte, ging ihr die Arbeit leichter von der Hand. Sie ertappte sich sogar einmal zu ihrem eigenen Erstaunen dabei, daß sie, während sie vor dem Wäscheschränke stand und die lavendelduftenden Bettlaken von feiner Klosterleinwand abzählte, ein Liedlein vor sich hinsummte.

Als der Vater kurz vor Mittag heimkam, war schon alles zur Aufnahme der Gäste hergerichtet. Er ging von Gemach zu Gemach und prüfte die Vorbereitungen. Zum Essen nahm er sich kaum Zeit, denn die Äbtissin hatte ihm aufgetragen, für die Schwestern, die im Rebenstock nicht untergebracht werden konnten – und das waren im ganzen vierundachtzig, – in den angesehensten Bürgerhäusern der Stadt Quartier zu machen. Das war keine leichte Arbeit, denn der Konvent wollte schon am nächsten Tage in die Stadt ziehen, und der Häuser, die den adligen Damen standesgemäße Unterkunft bieten konnten, waren nicht allzu viele. Dazu kam, daß auch die Klosterfrauen des Franziskanerstifts St. Martin, das ebenfalls außerhalb der Stadtmauern lag, in Boppard beherbergt werden mußten, und daß man überdies in den nächsten Tagen den Adel aus der weitern Nachbarschaft, der in der Stadt begütert war oder mit der Einwohnerschaft in Schutz- und Trutzbündnis stand, samt einem großen Gefolge von Knechten erwartete.

In der Ratsversammlung, die heute schon kurz nach Sonnenaufgang zusammengetreten war, hatte man beschlossen, die befreundeten Ritterbürtigen durch reitende Voten nach Boppard laden zu lassen, auch Meister Mertloch den Auftrag erteilt, unverzüglich mit der Erhöhung der Mauer zu beginnen. So sah sich die ganze Stadt mit einem Schlage in die lebhafteste Tätigkeit versetzt: überall wurde geschlachtet und gepökelt, gebraut und gebacken, gezimmert und getischlert; neben Meister Mertloch und seinen Gesellen arbeiteten Ratsherren und Bürgersöhne freiwillig am Neubau der Stadtmauer, schleppten trotz der sengenden Junisonne unverdrossen Steine herbei und mengten den Mörtel. Andere erneuerten und verstärkten die Bedachung des Wehrgangs, die Schuster trugen ihre Pechvorräte auf die Türme, und die Steinmetzen hantierten Tag und Nacht mit Meißel und Schlägel, um die städtischen Kartaunen mit Munition zu versehen.

Am Montag um die Mittagstunde hielten die Klosterfräulein von Marienberg ihren Einzug in die Stadt. Zuerst kamen die Wagen mit der fahrenden Habe des Stifts: die mächtigen Kasten aus Eichenholz, die den Silberschatz des Klosters, die kostbaren Altargeräte und Meßgefäße, die massiven Statuetten der heiligen, die Leuchter und die Wandlichter, den großen Tafelaufsatz, die Karaffinen, Waschbecken, Gießkannen, Bratenschüsseln, Suppenschalen, Kredenzplatten, Teller, Becher, Löffel und Messer enthielten, dann das Klosterarchiv, die wertvollsten Stücke der Bibliothek, die gewaltigen Lederbände mit den Antiphonaren und den Gradualen, endlich die Vorräte an selbstgewebten Linnen und Wollenstoffen. Jeder Wagen wurde von zwei bewaffneten Knechten eskortiert, denen sich die Holzfelder Bauern, die als des Klosters Untertanen zur Hilfeleistung in außerordentlichen Fällen verpflichtet waren, anschlossen. Dann folgte Pater Vincentius, der Propst, mit der goldenen Monstranz und die beiden Mesner mit dem Reliquienschrein, und ihnen schlossen sich in langem Zuge die Chorfräulein, Laienschwestern und Novizen an, geführt von der Äbtissin, der Wild- und Rheingräfin Margaretha, der das jüngste Chorfräulein, Anna von Dalberg, den schweren, mit Edelsteinen besetzten Krummstab vorausgetragen.

An der Bälzerpforte standen der Schultheiß, eine Deputation des Rates und der Stiftsküfermeister Metzler zum Empfange der Flüchtlinge bereit und geleiteten sie in ihre Quartiere. Auch wer von der Bürgerschaft gerade abkömmlich gewesen war, hatte sich am Tore eingefunden und begrüßte die Gäste entweder mit respektvollem Schweigen oder mit lautem Zuruf. Das leichtlebige Völkchen hatte sich in der kurzen Zeit mit dem Gedanken an die Belagerung der Stadt schon so vertraut gemacht, daß es keine ernstliche Sorge mehr empfand und den neuen, ungewohnten Zustand als eine ergötzliche Abwechslung im alltäglichen Einerlei des Lebens begrüßte. Auch die Konventualinnen schienen Ähnliches zu empfinden, und außer der Äbtissin trugen nur ein paar der allerältesten Damen besorgte Mienen zur Schau. Desto lustiger sahen Beatrix von Leiningen und Elisabeth Beyer, das unzertrennliche Freundinnenpaar, aus: sie freuten sich auf das ungebundene Leben, das sie nun in Elisabeths väterlichem Hause führen durften.

Die Damen verteilten sich durch die ganze Stadt, und die Äbtissin begab sich mit der Priorin Cäcilia von Ingelheim, der Kellnerin Apollonia von Solms, der Sakristanin Pfalzgräfin Katharina und den beiden zu ihrer persönlichen Bedienung verordneten Laienschwestern in den Rebenstock, dessen Tür mit einem Gewinde von frischem Grün und bunten Sommerblumen bekränzt war.

Auf dem kühlen Hausflur kam ihnen Frau Metzlerin entgegen. Sie hatte bis zum letzten Augenblick mit der

classtests.com

Zurichtung des Mahles zu tun gehabt und machte nun erhitzt und kurzatmig ihre Reverenz.

Will hoffen, daß Ihr Luch unsertwegen nicht allzusehr bemüht habt, liebe Metzlerin, sagte die Äbtissin leutselig, in diesen bösen Zeitläuften wollen wir uns gern mit drei Platten begnügen.

Sind auch dieses Mal nicht mehr als drei, hochedelgeborne und ehrwürdige Frau, und noch dazu lauter gemeine Sachen, wie man's in der Eile zusammenbringen konnt. Zum ersten einen Salmen –

Einen kurfürstlichen oder einen städtischen? fragte die hohe Dame, heiter auf einen der wichtigsten casus belli[7] anspielend.

Einen kurfürstlichen, der sich im städtischen Garn gefangen hat, erwiderte die Metzlerin dreist und schlagfertig.

Und sodann?

Sodann Brustkern mit Zugemüs, letzlich gebratne Hinkel mit einem Salätlein und gesottnen Stachelbeeren. Voran aber ein Süpplein –

Ach, über euch Bopparder Weiber! rief die Äbtissin, wir haben wahrlich an dem Süpplein genug, das uns eure Männer eingebrockt haben!

Jetzt wurde in der Tür zum Wohngemach der Kopf von Metzlers Jüngstem sichtbar.

Ei, da ist ja auch der Peter! sagte die hohe Frau, deren hellen Augen nichts entging, komm einmal her, Büblein, und laß sehen, wie groß du geworden bist seit der Weinlese.

Der Knabe zog sich langsam zurück und lauerte verlegen durch den Türspalt.

Er fürchtet sich noch immer vor unsern Kappen, meinte die Äbtissin, das tat er schon, als er noch ganz klein war. Und sich zu einer der Laienschwestern umwendend, sagte sie lauter:

Das Tütlein mit dem Marzipan, Schwester Agnes!

Die Angeredete zog das verlangte hervor und reichte es der Domina Abatissa hin. Da öffnete sich der Türspalt immer weiter, und Peterlein kam zum Vorschein.

Hab dir ein wenig Naschwerk mitgebracht, Bürschlein, sagte die Matrone, indem sie dem Kinde die Tüte hinhielt. Und zur Mutter gewandt, fügte sie hinzu: Ist Venediger Marzipan, aber freilich schon ein bißchen dürr, wir hatten's noch vom März her, wo der große Schmaus war, als die von Dalberg Profession tat.

Der Knabe streckte die Hand nach der seltenen Leckerei aus und sagte freimütig:

Dürr oder frisch – das tut nichts, wenn einer solang hat hungern müssen, der ißt's schon.

Die Frauen sahen einander erstaunt an.

Hast hungern müssen, armes Peterlein? fragte die Äbtissin lachend. Siehst aber wahrlich nicht aus, als ob du bei deinen lieben Eltern Not littest! Sie klopfte mit ihrer kräftigen, aber wohlgepflegten weißen Hand dem Kinde die vollen roten Backen.

Nein, erwiderte der Knabe, ich nicht, aber ein andrer.

Wer denn?

Darf's nicht sagen, sonst haut mich die Mutter.

Sag's getrost, Bub, sagte die Domina, wenn ich ein Wort für dich einleg, haut dich die Mutter nicht.

Gewiß nicht? fragte der Knabe, die Mutter mit einem ungläubigen Blicke streifend.

Gib der hochedelgebornen und ehrwürdigen Frau getrost Antwort! befahl die Metzlerin.

Willst du den Marzipan nicht selber essen? fragte die Äbtissin, sich zu dem Kinde niederbeugend, wem willst du's denn geben?

Dem Junker Wygant, den die garstigen Stadtknechte wollen Hungers sterben lassen.

Junker Wygant? Die Dame sah die Hausfrau verwundert an.

Ist der Modersbacher, hochedelgeborne, der kurfürstliche Schloßhauptmann, kam vorzeiten, da man noch nichts von den Händeln wußte, zuweilen in den Rebenstock, antwortete Frau Metzlerin verlegen, und da hat er mit dem Peter seinen Spaß getrieben.

Mit der Gin noch viel mehr, ergänzte der Knabe den mütterlichen Bericht, und weil er nun hungern muß, deshalb sind wir betrübt – ich und die Gin, und weil die Gin manchmal weint, hab ich ihr versprochen, ich will dem Wygant Speise

classtests.com

bringen. Die Stadtknechte werden mich gewißlich in die Burg lassen.

In den Mienen der Domina kämpfte weibliches Mitgefühl mit dem überlegenen Spott der welterfahrenen Frau, die den Dingen auf den Grund zu schauen versteht. Über das Mitgefühl trug den Sieg davon: sie zog das Kind an sich und legte ihm beide Hände auf die blonden Locken.

Bist ein braves Büblein, sagte sie, mußt fleißig zu den lieben Heiligen beten, daß sie wieder Frieden werden lassen. Dann wird auch der Junker wieder aus der Burg können und im Rebenstock vorsprechen und seinen Spaß mit dir treiben – mit dir und der Gin, setzte sie hinzu, indem sie der Metzlerin einen verständnisvollen Blick zuwarf.

Dürft nichts Übles davon denken, hochedelgeborne, beeilte sich die Mutter zu bemerken, ist alles in Ehren und Züchten geschehen. Und die Regina ist doch ja auch noch ein halbes Kind. –

Das Gespräch der Frauen wurde durch den Eintritt der Knechte unterbrochen, die damit begonnen hatten, die Wagen abzuladen und Kisten und Kasten in das Haus zu tragen. Die Äbtissin begab sich mit ihren Damen in die Gemächer des Oberstocks, um die Arbeit der Leute zu überwachen und jedem einzelnen Teile der geflüchteten Habe seinen Platz anzuweisen. Bald darauf erschien auch der Propst und meldete, daß der Reliquienschrein in der Sakristei der Severikirche niedergesetzt und der Obhut der Chorherren anvertraut worden sei.

Gott sei Dank! sagte die Domina, der Sorge sind wir ledig. Nun, da unsre lieben Heiligen geherbergt sind, dürfen wir getrost an uns selber denken. Und sie sandte Schwester Agnes mit der Weisung in die Küche, man möge das Mahl auftragen.

Die Damen nahmen ihre Plätze an der Tafel ein, und der Propst, den man heute mit einer durch die besondern Umstände gerechtfertigten Abweichung von der Klosterordnung zu Tisch gezogen hatte, sprach das Gratias. Dann erschienen Regina und die beiden Mägde mit den Speisen, die in dem schweren Silbergeschirr des Klosters aufgetragen wurden. Die Äbtissin rief die Tochter des Hauses, die sie vorher nur flüchtig gegrüßt hatte, zu sich und reichte ihr die Hand zum Kusse. Das Mädchen fühlte, daß die hellen, alles durchdringenden Augen der Matrone heute ganz besonders prüfend auf ihr ruhten, und errötete.

Nach Tisch zog sich die Domina in ihr Kabinett zurück, und bat Regina, ihr zu folgen. Sie selbst setzte sich in den hohen geschnitzten Lehnsessel am Fenster, während das Mädchen auf einem Schemel zu ihren Füßen Platz nehmen mußte. Das war nichts Außergewöhnliches. Die Äbtissin war dem muntern, aufgeweckten Kinde schon zu der Zeit, wo sie noch das Amt der Priorin bekleidet hatte, immer herzlich zugetan gewesen, und daran hatte auch ihre Erhebung zu der höchsten würde nichts zu ändern vermocht, wenn die Damen im Rebenstock wohnten – und das geschah alljährlich gewöhnlich um die Fastnachtszeit und während der Weinlese, – mußte Regina den ganzen Tag über der Domina zur Verfügung stehen, der es Freude machte, sich mit ihr zu unterhalten und sie in den mancherlei Künsten und Handfertigkeiten, wie sie im Kloster geübt wurden, zu unterweisen. So hatte sich zwischen der hohen Frau, die einem der edelsten Geschlechter des Landes entstammte, und die schon in ihrer äußeren Erscheinung: dem stattlichen Wuchs, der zarten, rosigen Hautfarbe und den kühlen, blauen Augen das Urbild einer geistlichen Würdenträgerin war, und dem jungen, braunen Bürgermädchen eine Art von freundschaftlicher Zuneigung entwickelt. Regina pflegte der Gönnerin von ihren kleinen Freuden und Sorgen zu berichten – besonders von solchen, für die sie bei ihrer tüchtigen und derben Mutter kein Verständnis erwarten durfte, – und die Äbtissin hörte ihr mit ungeheuchelter Teilnahme zu und wußte für alles Rat. So war es schon vor zehn Jahren gewesen. Damals war Regina aus kindlicher Begeisterung für das der Kirche geweihte Leben ihrer frommen mütterlichen Freundin auf den Gedanken gekommen, ihre Puppen geistlich werden zu lassen, und die Äbtissin hatte ihr aus allerlei Läppchen schwarzen Wollenstoffs und weißer Leinwand bereitwillig Habits und Kappen für die hölzernen Döcklein zurechtgeschneidert. Als aber die älteren Damen des hohen Klosters ob dieser von weltlicher Eitelkeit abgewandten Gesinnung des Kindes große Freude an den Tag gelegt und der Mutter zu der künftigen jungen Laienschwester gratuliert hatten, da hatte die Domina mit Entschiedenheit geäußert, Regina passe ganz und gar nicht für den geistlichen Beruf und werde als ein echtes Weltkind nie daran denken, den Schleier zu nehmen.

Und darin hatte die Domina recht behalten – zu ihrer eignen Freude und Genugtuung. Schon seit etlichen Jahren hatte sie mit liebevoll beobachtendem Auge bei dem zur Jungfrau erblühenden Kinde nach den kleinen aber untrüglichen Anzeichen ausgeschaut, die über kurz oder lang dartun mußten, daß ihr Schützling gesonnen sei, sich noch enger an die Welt zu ketten, aber bis dahin war kein solches Anzeichen zu entdecken gewesen, heute jedoch glaubte die Matrone auf der rechten Spur zu sein.

Von dem Salmen ist ein gut Teil übrig geblieben, sagte die Äbtissin, während sie so gleichgültig wie möglich auf die Gasse hinabschaute, schade, daß wir's nicht denen in der Burg senden können. Würden uns gewißlich Dank wissen.

Das Mädchen sah erstaunt zu der Äbtissin empor.

Wird wohl nun bald an die sechs Wochen sein, daß sie eingeschlossen sind, fuhr diese fort, und wer weiß, ob sie sich zuvor mit Speise versehen hatten.

classtests.com

Sechs Wochen und vier Tage werden's heut, berichtete Regina, der plötzlich die Tränen in die Augen traten.

Sechs Wochen und vier Tage? Das weißt du ja recht genau, hast wohl ein herzliches Mitleid mit ihnen? fragte die Domina teilnehmend.

Das Mädchen preßte beide Hände vor das Antlitz und schluchzte zum Erbarmen. Die schlimmen Stadtknechte lassen nichts hinein, sagte sie, in der Samstagnacht haben sie erst wieder drei Hämmel weggefangen. Und so werden die armen Menschen Hungers sterben müssen.

Sind gewißlich böse Gesellen, die kurfürstlichen, und verstockte Sünder, denn sonst würden Gott und die lieben Heiligen wohl ein Wunder tun. hat nicht einst ein Rabe unserm Patron Sankt Benedicto Brot gebracht, da er vor seinen Widersachern in die Einöde geflohen war?

Ach – heilige sind's wohl nicht, sagte Regina, aber arge Sünder auch nicht, wenigstens nicht alle. Es möchte doch wohl ein Gerechter darunter sein.

Herr Emmerich von Nassau?

Den kenn' ich nicht.

Der Junker von Modersbach?

Welcher? Sind zwei Modersbacher in der Burg, heißt nicht einer Wygant?

Bei der Nennung des Namens brach das Mädchen in einen neuen Tränenstrom aus.

Sieh einer an! sagte die Äbtissin, indem sie mit beiden Händen leise über Reginens Haar strich, also der Junker Wygant! Um seinetwillen zürnt mein Ginlein den Stadtknechten, die doch an den Händeln keine Schuld haben und nur nach des Rates Gebot tun.

Ach Domina, gestand Regina zerknirscht, und ich hab ihnen alles Üble auf den Hals gewünscht, sonderlich den beiden, die die Hämmel weggeschnappt haben!

Das hätte mein kluges Ginlein nimmer tun dürfen. Wir Weiber sollen uns nicht in die Händel der Männer mengen. Ist wider geistlich und weltlich Gebot. Wie willst du das wieder gut machen?

Das Mädchen trocknete die Tränen und schaute zu Boden.

Mit der Reue allein ist's nicht getan, fürcht' ich, sagte sie, während über ihr noch feuchtes Antlitz ein Schimmer von Heiterkeit glitt, ich werde den Knechten wohl etwas Liebes erweisen müssen. Wenn ich dürft', würd ich ihnen eine Kanne Weins hinaustragen – aber nicht von dem geringen, vielmehr ein gutes Tröpflein, wie sie noch keins getrunken. Ob das wohl die rechte Sühne wär'?

Woher denkst du den Wein zu nehmen? fragte die Matrone lächelnd.

Das ist's ja grad, was mir Sorge und Pein macht, erwiderte Regina, sintemalen der Vater nichts davon erfahren darf.

Und wann willst du den Knechten die Liebnis hinausschaffen?

In der Nacht zum Samstag. Sind alsdann dieselben vor der Burg, die die Hämmel abgefangen haben. Der Wein muß draußen sein, sobald die zweite Nachtwache begonnen hat.

Die Domina faßte Reginens Kopf zwischen beide Hände und sah ihr prüfend in die Augen. Sie hatte plötzlich alles verstanden.

Ei ei, Ginlein! sagte sie, das ist also deine Reue! Der Wein muß um die zweite Nachtwache draußen sein. Grad um die zweite! Soll ich dir sagen, weshalb? Weil um die zweite Nachtwache wiederum Hämmel geländet werden sollen. Hab' ich recht?

Regina preßte ihr Gesicht in den Schoß der Gönnerin und stammelte verwirrt und beschämt: Gewißlich keine Hämmel, Domina Abatissa, aber – zween Ochsen.

Mich will bedünken, die lieben heiligen wollen doch ein Wunder tun, sagte die Äbtissin milde, aber mit leisem Spott, sie wollen die Kurfürstlichen nicht Hungers sterben lassen. Da müssen wir ihnen freilich zu Hilfe kommen. Geh, Kind, und schick den Vater herauf.

Regina erhob sich und bedeckte die Hände der Matrone mit Küssen. Dann verließ sie das Gemach und eilte schnell wie ein Wiesel die Treppe hinab.

Wenige Augenblicke später stand Meister Metzler vor der Gebieterin.

Sind neue Nachrichten vom Kurfürsten da? fragte sie.

classtests.com

Ist ein Reitender von Koblenz angekommen, der hat dem Rat kundgetan, daß der Kurfürst Söldner anwirbt, berichtete Metzler. Der Zug soll die Mosel hinaus gehen bis Hatzenport und dann über das Gebirge.

Ist die Stadt wohl mit Speise versorgt, sonderlich mit Vieh?

Wir schreiben heut erst den zwölften, hochedelgeborne und ehrwürdige Frau, und der Feind wird nicht vor Sankt Johannisabend vor die Stadt rücken. Ein löblicher Rat hat deshalb beschlossen, das Vieh erst am einundzwanzigsten aus den Dörfern zu holen, also daß man zuvor nicht unnütze Arbeit mit dem Warten und dem Füttern hat.

Wenn es alsdann nur nicht zu spät ist, bemerkte die Äbtissin nachdenklich, aber das mag des Rates Sorge sein. Wie steht's denn mit denen in der Burg?

Sind wohl verwahrt, hochedelgeborne, nicht anders denn die Mäuslein in der Falle.

Regina hat mir erzählt, daß sie Hunger leiden.

Metzler machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte: Also bleiben sie vor der Sünde der Völlerei bewahrt. Was kümmert's die Gin?

Eure Tochter hat mit den Leuten ein christliches Erbarmen, Metzler. Daß Ihr sie mir deshalb nicht scheltet! hab ihr selber schon einen Sermon gehalten, sonderlich weil sie den Stadtknechten ihrer Wachsamkeit halber Übles wünschte. Aber eine kleine Strafe soll sie doch haben. Meint Ihr nicht auch?

Metzler rieb sich die Hände, er wußte offenbar nicht recht, worauf die Domina hinauswollte.

Eine Strafe könnt' der Gin nicht schaden, sagte er endlich, sonderlich da sie's heimlich mit den Kurfürstlichen hält, ob ihr Vater gleich im Rate sitzt.

Seht, das ist's, warum ich ihr eine Buße auferlegen möchte, sagte die Äbtissin. Und wißt Ihr, worin die bestehn soll? Regina muß den Knechten selbst eine Liebnis an Wein hinausbringen – natürlich in meinem Namen, von der Greifenklau Zeiten her müssen im Keller noch etliche Fäßlein Malvasier liegen.

Nur noch zwei, hochedelgeborne. Es waren vordem vier, aber eins ist bei Eurer seligen Vorgängerin Gräbnis getrunken worden, das andre, als die von Manderscheid Profeß tat.

Wißt Ihr, wieviel die Fäßlein halten?

Das große eine halbe Ohm, das kleine vielleicht vier Sester.

Gut. So soll der Balthes das kleine auf ein Wägelein laden und vor die Burg fahren, und Eure Tochter mag mitgehn und es den Knechten darreichen. Aber erst in der Nacht zum Samstag, wenn die Guardia auf dem Leinpfad steht, die neulich die Hämmel erwischt hat.

Hat die Domina sonst noch Befehle?

Weiter keine.

Metzler verneigte sich und zog sich zurück. Er hätte gar zu gern seinem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß der kostbare, starke griechische Wein an die städtischen Knechte verschwendet werden sollte, für die doch der saure Filsener auch genügt hätte, aber er wußte, daß die hohe Frau keine Widerrede duldete, und zog es deshalb vor, seine Meinung für sich zu behalten.

3. Kapitel

Am Spätnachmittage des fünfzehnten Juni saßen Herr Emmerich von Nassau, der kurfürstliche Amtmann, und Herr Wygant Modersbach, der Schloßhauptmann, in dem nach dem Rheine zu liegenden Hauptgemach der erzbischöflichen Burg und vertrieben sich die Langeweile beim Zabelspiel, während Wygants Bruder, Herr Daniel, und der Schloßkaplan Heseler in einer der Fensternischen standen und auf den Strom hinaussahen. Keiner der vier Männer sprach ein Wort. Über das, was ihre Gedanken beschäftigte, was sie zu fürchten und zu hoffen hatten, brauchten sie einander nichts mehr mitzuteilen, und so war es gekommen, daß ihnen der Gesprächsstoff eher ausgegangen war als die Lebensmittel, die, wenn sie auch nur noch aus einem kleinen Vorrat an Mehl und trocknen Erbsen bestanden, immerhin noch für etliche Tage ausreichten. Allerdings machte die alte Billa, des Amtmanns Magd, die in der belagerten Burg das einzige weibliche Wesen war, die Rationen täglich kleiner, aber über diesen Mißstand half den Männern das wohlbestellte Weinlager hinweg, das sie trotz der sauern Miene, die der kurfürstliche Kellner, Herr Philipp von Heimersheim, dazu machte, nicht schonten. Die Lage der Eingeschlossenen war verzweifelt genug,

classtests.com

hauptsächlich deshalb, weil sie sich zur gänzlichen Untätigkeit verdammt sahen. Es wäre ihnen nicht schwer gewesen, zu geeigneter Zeit einen Ausfall zu machen und ihre Belagerer zu überrumpeln oder mit Hilfe eines der Nachen, die in großer Anzahl unterhalb der Burg angekettet lagen, das Weite zu suchen, aber dann wäre die Burg in die Hände der Städtischen gefallen, und der Kurfürst hätte den letzten Stützpunkt verloren, über den er in der unbotmäßigen Stadt noch verfügte. Es blieb ihnen also nichts andres übrig, als auszuharren, bis sie durch ihren Herrn, von dessen bevorstehendem Anmarsch sie durch einen in die Burg geschossenen Brief Kunde erhalten hatten, entsetzt werden würden. In der kommenden Nacht sollte Simon von Bacharach, ein Schutzjude des Kurfürsten, noch einmal den Versuch machen, Vieh zu länden, aber da solche Versuche bisher immer mißglückt waren, sah man dem großen Ereignis ohne sonderliche Hoffnung auf Erfolg entgegen. Dieselbe schwüle Stille, die draußen in der Natur herrschte, lag auch in den dumpfigen Räumen der Burg und über den Gemütern ihrer Bewohner.

Nur ein einziger hatte seine Lebensfreude noch nicht eingebüßt, obwohl gerade er am meisten über Langeweile hätte klagen können: Nickel Langhenne, der pferdejunge des Amtmanns. Das Roß, dem seine Sorge gewidmet gewesen war, hatte die Irrung zwischen Kurtrier und Boppard als das erste Opfer der bösen Zeitläufte mit dem Leben bezahlen müssen und war von der alten Billa zu Sauerbraten und Pökelfleisch verarbeitet worden, und so war der hinterlassene Nickel jetzt ein Pferdejunge in partibus infidelium[8], dem seine Sinekure trotz der magern Kost gar nicht übel behagte.

Dieser Nickel kam jetzt mit gewaltigem Gepolter in das Gemach gestürmt und warf, unbekümmert um die spielenden Herren, ein halbes Dutzend schwarzer Vögel auf den Tisch.

Da habt ihr ein Sonntagsgericht, ihr Herren! rief er, sechs junge Dohlen! Sind seiner als Tauben oder Feldhühnlein!

Wo hast du die erwischt, Junge? fragte der Amtmann verwundert.

Im Turm unter dem Dach, Herr. Stand unten im Hof und machte ein Schwätzlein mit dem Dores und dem Merten, da sah ich, wie mit einmal die ganze Luft ob der Burg voll Dohlen war. Die kreisten eine Weile um den Turm, nicht anders denn die Raben um den Galgen, und dann schlüpfte eine durch die Luke auf den Söller, und dann noch eine, und dann immer noch eine. Da sagt ich gleich zu dem Dores und dem Merten: Seht, ihr Leut, da fliegen die Sonntagsbraten, schad, daß sie nit schon gerupft und gebraten sind, dann brauchtet ihr nur das Maul aufzusperren! Und dann bin ich wie der Wind die Stiegen hinauf und auf den Turmboden, da waren der Dohlen an die zwanzig Stück. Als die mich gewahr wurden, machten sie sich wieder davon, aber ich rannte flugs an die Luke und steckte meine Jacke hinein, also daß die, so noch drinnen waren, nit wieder weg konnten. Die hab ich dann gehascht und ihnen den Hals umgedreht, und da sind sie. Will gleich noch einmal hinaus und mich neben dem Eulenloch an die Wand hocken, denn die andern kommen gewißlich wieder, wir brauchen noch elf Stück; sind siebzehn Mäuler, die satt werden wollen!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, rannte der Bube wieder davon.

Der Amtmann ergriff einen der Vögel und wog ihn nachdenklich in der Hand.

Was mag das zu bedeuten haben? sagte er endlich. Die schwarzen Vögel sind doch sonst um diese Zeit draußen auf den Wiesen im Lohschlag.

Das bedeutet, daß Krieg wird und arges Blutvergießen, meinte Herr Wygant. Die Tierlein wittern im voraus den Leichengeruch.

Nein, ihr Herren, bemerkte der Kaplan, das bedeutet, daß wir heut noch ein böses Wetter bekommen, mit Donner und Schloßen. Das wissen die Tierlein, die darin klüger sind als wir Menschen, zuvor, und deshalb salvieren sie sich bei guter Zeit.

Könnt recht haben, Pfäfflein, sagte Herr Daniel von Modersbach, mir hat's schon den ganzen Tag in den Knochen gelegen.

Die vier Männer begaben sich in ein nach der Wetterseite zu liegendes Gemach und schauten hinaus. Über den Berghängen lag eine bleigraue Wolkenbank, und die von einer Dunstschicht halb verhüllte blutrote Sonne, die gerade im Begriff war, sich hinter der dunklen Wand zu verstecken, entsandte ihre Strahlen in einzelnen Bündeln.

Es steht über der Mosel, bemerkte Herr Wygant, wer weiß, ob es über das Gebirge kann. Aber wenn es kommt, dann kriegen wir's gehörig.

Ist Hagel dabei, dort der gelbe Saum, der deutet's an, erklärte der Kaplan, der die Muße, die ihm sein Amt ließ, mit Vorliebe zu Wetterbeobachtungen benutzte, und der deshalb in diesen Dingen als ein zuverlässiger Prophet galt.

Auch dieses Mal traf seine Vorhersagung ein. Ehe das dünnstimmige Glöcklein der Burgkapelle, das einzige, das man seit der Interdiktverhängung in ganz Boppard vernahm, zum Ave rief, hatte sich der Himmel verfinstert. Über der ganzen Natur lag eine unheimliche Stille; die Schwalben, die sonst an den langen Sommerabenden bis zum Eintritt der völligen Dunkelheit mit schrillem Schrei um die Türme schwirrten oder, wenn Regen bevorstand, dicht über dem

classtests.com

schwarzen Spiegel des Burggrabens dahinschossen, waren verschwunden, der Lärm auf den Gassen war verstummt, und sogar der Rhein, dessen Wellen sonst unter dem Leinpfade in unablässigem Geplätscher an den Ufersteinen emporhüpften, schien in einen Strom von flüssigem Blei verwandelt zu sein.

Hin und wieder flammte am südwestlichen Himmel, wo sich die Wolken jetzt in schwarzen Ballen übereinander türmten, ein Wetterleuchten auf, das sich in den fernen Luftschichten jenseits des Rheins bis über den Kämper Wald hin gleich einem zitternden Feuerschein fortsetzte und die weißen Wingertshäuschen auf der Höhe für kurze Augenblicke von dem dunkeln Hintergrunde abhob. Bald darauf begann auch der Donner zu rollen, erst in weiter Ferne, dann immer näher und verstärkt durch das Echo, das er in den tiefen Schluchten des Gebirges weckte.

Die Belagerten gingen von Gemach zu Gemach und beobachteten das Schauspiel, das ihnen der Himmel bot, mit einem aus Neugier, Andacht und Furcht gemischten Gefühl. Das nahende Unwetter war ihnen als eine Abwechslung in ihrem alltäglichen Einerlei eigentlich nicht unwillkommen, aber die Furcht, was unter den obwaltenden Umständen aus ihnen werden würde, wenn ein zündender Blitz in die Burg schlüge, ließ bei den meisten von ihnen keine reine Freude aufkommen.

Herr Wygant und der Kaplan standen gerade in einer dem Zollhause zugewandten Fensternische und sahen zu, wie einer der Stadtknechte nach dem andern aus der Wachtstube trat und den Himmel mit prüfenden Augen betrachtete. Da fuhr ein Blitz nieder, der alles ringsumher taghell erleuchtete. Ehe noch der Donner, der die alten Mauern der Burg bis in die Fundamente erschütterte, folgte, war der Feind im Zollhause verschwunden. Aber auch der Kaplan, den Herr Wygant doch noch eben an seiner Seite gesehen hatte, war plötzlich unsichtbar geworden. Der Wackre war in die Burgkapelle geeilt, hatte die am Sichtmeßtage geweihte Wetterkerze an der Altarlampe entzündet und kehrte jetzt mit diesem Schutzmittel gegen die Launen des zürnenden Himmels beruhigt zurück. Zugleich mit ihm fand sich die alte Billa in dem Gemach ein, setzte sich so nahe wie möglich zu der Kerze und betete den Rosenkranz. Sie durfte sich freilich des angenehmen Gefühls der Sicherheit nicht lange erfreuen, denn der Junker jagte sie mit ein paar derben Späßen in die Küche und blies zum Entsetzen des Priesters die Kerze aus.

Wollen Gott und den lieben Heiligen nicht ins Handwerk pfuschen, sagte er, denn sie haben das Unwetter doch für niemand anders zugerichtet denn für uns. Wie meint Ihr das, Junker Wygant? fragte der Kaplan mit unsicherer Stimme.

Ihr wißt wohl nicht mehr, daß der Jude diese Nacht die Ochsen bringt? Glaubt Ihr, daß die Städtischen bei solchem Wetter auf dem Posten sein werden?

Da könnt Ihr recht haben, Junker, wenn das Wetter nur anhält! Aber bevor der Jude kommt, kann uns allesamt der Blitz erschlagen haben.

Wenn uns die Heiligen vertilgen wollten, hätten sie sich das Wettergebräu ersparen können, fuhr Herr Wygant unbeirrt fort, wir würden alsdann Hungers sterben. Aber daran, daß sie das Wetter loslassen, kann man leichtlich erkennen, daß sie uns nicht, wie wir als arme Sünder wohl verdient hätten, strafen, sondern uns vielmehr aus aller Penur und Not gnädiglich erlösen wollen. Ihr müßt Euch schlecht auf Euer Geschäft verstehn, Pfäfflein, sonst würden Euch die lieben Heiligen wohl einmal in ihre Karten haben schauen lassen.

Der Priester wollte etwas erwidern, aber ein neuer Donnerschlag verschloß ihm den Mund. Zugleich fuhr ein Windstoß durch das Gebäude, der die offenstehenden Türen zuwarf und die geschlossenen aufriß und die gewölbten Korridore mit einem langgezogenen Klagegeheul erfüllte, das dem der trostlosen alten Magd nichts nachgab. Bald darauf begann auch der Regen niederzurauschen, erst in schweren, mit Hagelschloßen untermischten warmen Tropfen, dann in dünnen Fäden, die aber so dicht fielen, daß man in der Burg nichts mehr von der nächsten Umgebung zu sehen vermochte. Zuweilen ließ der Regen einen Augenblick lang nach, dann aber stürzte er mit verdoppelter Kraft herab, als gelte es, das versäumte wieder nachzuholen.

Der Amtmann und Herr Daniel waren von ihrem Rundgang zurückgekehrt und hatten sich zu den beiden Schicksalsgefährten gesellt, die noch immer in der Fensternische standen und mit spähendem Auge die Finsternis zu durchdringen versuchten. Auch der Kellner, Herr Philipp von Heimersheim, kam jetzt hinzu und meldete, daß das Wasser schon in den Keller gedrungen sei und bald wohl auch in den Kammern des Erdgeschosses stehen würde.

Um so besser! rief Junker Wygant, alsdann können sich die Knechte und die Schützen nicht zum Schlafen niederlegen und das ist gut, denn wir werden ihrer bald bedürfen.

Glaubt Ihr immer noch, daß der Jude die Ochsen bringt? fragte der Amtmann.

Ich bin dessen gewiß, antwortete der Junker, und ebenso gewiß, daß wir sie dieses Mal hereinbekommen. Berndt und Joest sollen auf den Turm gehn und gut Obacht geben. Der Regen hat nachgelassen, und man muß die Laterne sehen können, sobald der Nachen beim Sandturm vorbei ist. Und daß die andern gewappnet bleiben und flugs bei der Hand sind!

classtests.com

Herr Daniel, der die Schützen befehligte, ging in die Wachtstube hinab, um seinen Leuten Verhaltungsmaßregeln zu geben und die beiden Zuverlässigsten zum Auslug auf den Turmboden zu senden. Sein Bruder hielt nach wie vor das Zollhaus im Auge, durch dessen weitgeöffnete Tür ein schwacher Lichtschein auf den Leinpfad hinausfiel. Plötzlich erhob der Junker die Hand und winkte die Gefährten zu sich an das Fenster.

Seht einmal da: die Städtischen bekommen Besuch, sagte er, indem er auf eine Gruppe von drei verhüllten und vermummten Gestalten wies, die sich dem Zollhause näherten, und deren eine einen beladenen Schiebkarren vor sich herschob.

Da der Regen gerade etwas schwächer fiel, konnte man von der Burg aus mit einiger Mühe erkennen, daß zwei der Gestalten, allem Anscheine nach Frauen, das Zollhaus betraten, während die dritte bei dem Karren zurückblieb. Nach einer kleinen Weile kamen die beiden andern wieder zum Vorschein und zugleich mit ihnen einige der Stadtknechte, die sich über den Karren hermachten und mit vereinten Kräften einen schweren Gegenstand, der darauf gelegen hatte, in das Haus trugen. Als sie mit ihrer Last gerade über die Türschwelle schritten, kam von innen jemand mit einer Laterne hinzu, und nun vermochten die Beobachter deutlich wahrzunehmen, daß der schwere Gegenstand nichts andres als ein Weinfäßlein von absonderlich länglicher Form war.

Junker Wygant hatte zwei von den vermummten erkannt, freilich mehr mit der Seele als mit den Augen: Regina und Balthes, den Küfergesellen aus dem Rebenstock. Aus der dritten Gestalt wurde er nicht recht klug. Das schwarze Gewand, das unter dem Mantel zum Vorschein kam, schien auf eine Bewohnerin des Jungfernstifts zu deuten, daß Regina jedoch eine solche mit in das Geheimnis gezogen haben sollte, wollte ihm nicht recht wahrscheinlich vorkommen. Aber darüber zerbrach er sich auch nicht weiter den Kopf; ihm genügte es, zu wissen, daß von seiner Verbündeten mitten im feindlichen Lager geeignete Schritte getan worden waren, die Aufmerksamkeit der Belagerer für diese Nacht von der Burg abzulenken. Er hörte mit stillem Behagen zu, wie sich seine Gefährten in Mutmaßungen ergingen, wer die drei Leute, die inzwischen durch das Pförtchen hinter dem Zollhause wieder in die Stadt zurückgekehrt waren, wohl gewesen sein möchten, aber er hielt sich nicht für verpflichtet, den Schleier des Geheimnisses zu lüften.

Nach einer guten halben Stunde konnte man schon bemerken, daß der feurige Malvasier seine Wirkung auf die nur an den leichten heimischen Landwein gewöhnten städtischen Kriegsknechte nicht verfehlte. Aus dem Zollhause drang fröhlicher Gesang, der anfangs freilich noch jedesmal verstummte, sobald ein besonders heller Blitz oder ein knatternder Donnerschlag verriet, daß das im Rheintal auf und nieder ziehende Gewitter wieder einmal über der Stadt stand. Aber wem die Ausgabe zugefallen ist, mit einem Dutzend durstiger Gesellen ein Fäßlein edlen Weines zu leeren, der muß sich, wenn er die übernommene Verpflichtung ernst nimmt, wacker dazuhalten, sonst kommt er zu kurz und hat das Nachsehen. Dieser Gedanke schien die Helden im Zollhause gleichmäßig zu beseelen: sie tranken den Wein, dessen Bestimmung eigentlich gewesen wäre, die zarten Gurgeln adliger Jungfrauen tropfenweise zu netzen und ihren Gemütern bei festlichen Anlässen einen milden Ansporn zu andächtig-weihevoller Erhebung zu geben, aus irdenen Krüglein und zinnernen Kannen. Kein Wunder, daß sie nach und nach die fromme Scheu vor dem zürnenden Himmel verloren, und durch das Destillat griechischer Erde und griechischer Sonne in Titanen verwandelt, den olympischen Göttern, sonderlich dem blitzeschleudernden Zeus zu trotzen begannen. Sie begrüßten jeden Wetterstrahl mit lautem Gekreisch und bemühten sich, das Rollen des Donners, das ihnen wie eine ohnmächtig zürnende Antwort auf ihre Herausforderung erschien, mit wüstem Gebrüll zu übertönen. Und als sie das etlichemal getan hatten, ohne daß sie das himmlische Feuer verzehrt oder ein Abgrund der Erde verschlungen hätte, waren sie davon überzeugt, daß die Gewalten dort oben in den Wolken doch wohl nicht den Mut hätten, mit einem Dutzend Bopparder Stadtknechte anzubinden.

Ach, die Armen kannten den Vater der Götter und der Menschen nicht! Der griechische Wein hatte ihren Geist nur zu verblenden, nicht zu erleuchten vermocht. Sonst hätten sie ahnen können, daß der Wolkenerschütterer, der dem Streite der Männer heute noch immer so gern zuschaut wie einst, als die Argiver vor den Mauern Ilions lagen, durch die trojanischen Erfahrungen gewitzigt, sich jetzt mit einem Gotte verbündet hatte, dessen Macht damals von ihm zu gering angeschlagen worden war: mit dem mohnbekränzten Hypnos, dem lockigen Jüngling, der mit lächelnder Miene und sanfter Hand dem höchsten der Götter den Blitz, den Königen das Zepter und den Kriegern die Waffen entwindet.

Bei dem wilden Tanze, den die Ausgelassensten der Zecher in der engen Wachtstube aufgeführt hatten, war die Laterne vom Tische gestoßen und zertrümmert worden, so daß sich das Ende des Gelages in der tiefsten Finsternis abspielte, wäre das nicht geschehen, so hätten die Belagerten, die noch immer auf ihrem Beobachtungsposten standen, zum mindesten der Kaplan, der in den alten Poeten wohl beschlagen war, bemerken können, wie der Abgesandte des Zeus auf leisen Sohlen in das Zollhaus trat, sich neben das Fäßlein setzte und in jeden Becher, den eine zitternde Hand unter den Zapfhahn hielt, ein paar Mohnkörnlein streute. Die Folge davon war, daß der Lärm allgemach verstummte, daß sich einer der Helden nach dem andern fluchend, lallend oder schluchzend, wie es gerade seinem Charakter entsprach, auf die Bank oder auf den Strohsack streckte, daß ein Becher oder Krug nach dem andern der erschlafften Hand entglitt und klirrend zu Boden fiel, und daß sich bald ein ungeheures Geschnarch mit dem in der Ferne

classtests.com

verhallenden Donner und dem sanften Rauschen des gleichmäßig fallenden Regens vermischte.

Von alledem hatten die Belagerten natürlich nichts bemerkt, aber die friedliche Ruhe, die jetzt an der Stätte des bisherigen Bacchanals herrschte, verriet ihnen deutlich genug, daß der durch eine freundliche Fügung des Schicksals in das feindliche Lager geratene Wein seine Bestimmung erfüllt hatte.

Die Nacht rückte immer weiter vor, und hier und da leuchtete zwischen den zerrissenen Wolkenschleiern ein heller Stern herab, von Zeit zu Zeit stieg Junker Wygant zu den Spähern auf den Turm, aber immer kehrte er mit der traurigen Botschaft zurück, daß von dem verabredeten Lichtsignal auf dem Rheine noch nichts zu sehen sei. Die Spannung und die Ungeduld der ganzen Besatzung wuchsen von Minute zu Minute. Mit Ausnahme derer, die ihren Posten an den beiden Burgpforten nicht verlassen durften, hatten sich nach und nach sämtliche Bewohner der Burg auf dem Turme eingefunden, steckten den Kopf durch die Luken und schauten auf den Strom hinaus. Jeder wollte der erste sein, den rettungverheißenden Schein der Laterne zu erspähen und die frohe Botschaft den Schicksalsgefährten zu verkünden.

Endlich – es war kurz vor Mitternacht, der Stunde, wo die Knechte im Zollhause abgelöst zu werden pflegten, – brach Nickel Langhenne in einen Jubelschrei aus. Und in der Tiefe sah man einen Augenblick später ein winziges Lichtpünktchen, das in weiter Ferne über dem Wasser schwankte, sich etlichemal hob und senkte und dann völlig verlosch. Der Junge stürzte in das Herrengemach hinunter und meldete, daß der so sehnlich erwartete Nachen in Sicht sei. Der Amtmann, die beiden Junker von Modersbach und der Kaplan stiegen nun auch auf den Turm, aber so sehr sie ihre Augen auch anstrengen mochten: von einem Lichte konnten sie nichts entdecken.

Ihr werdet wohl geträumt oder ein Johanniskäferlein gesehen haben, sagte der Amtmann zu den Leuten, die jetzt selber kleinlaut wurden und mit Ausnahme von Nickel Langhenne zugaben, daß sie sich wohl geirrt haben müßten. Da mit einemmal leuchtete etwa drei Steinwürfe oberhalb der Burg der Laternenschein wieder auf, diesmal so hell, daß sich auch der ärgste Zweifler davon überzeugen mußte, daß hier keine Sinnestäuschung vorliege. Aber auch jetzt wurde die Laterne gleich wieder verhüllt, und man sah, wie auf der dunklen Wasserfläche etwas noch Dunkleres langsam näher kam und sich behutsam und beinahe geräuschlos zwischen die unter dem Leinpfade angeketteten Nachen schob.

Die Mannschaft der Burg eilte in das Erdgeschoß hinunter und griff zu den Spießen.

Die Zugbrücke wurde herabgelassen, das Fallgitter aufgezogen und das Tor geöffnet, Hier mußten auf Herrn Daniels Befehl zwei der Schützen, Engel aus dem Hirsch und Merten Zilles, als Wache zurückbleiben. Alle andern, die alte Billa nicht ausgenommen, rannten hinaus und stiegen die Böschung des Leinpfades zum Ufer hinab.

Der Nachen, über dessen Bord die breiten langgestreckten Rücken der beiden Ochsen deutlich emporragten, hatte sich hinter ein mit Brettern beladenes Fahrzeug gelegt, das als ein bequemer Landungssteg trefflich zu gebrauchen war. Aber es währte eine Weile, bis der Schiffer mit seinen Knechten aus Planken eine Verbindung hergestellt hatte. Endlich war diese Arbeit vollbracht, der Jude Simon löste die Stricke, mit denen die beiden Tiere an einem Sitzbrett des Nachens angebunden waren, und führte das erste der Schlachtopfer auf den Holzkahn und von da an Land, wo es von zweien der Schützen in Empfang genommen, den Leinpfad hinaufgezerrt und dann, so schnell es gehen wollte, über die Zugbrücke in die Burg geführt wurde.

Der zweite der Ochsen jedoch, den das verschwinden seines Reisegefährten beunruhigt haben mochte, zeigte wenig Neigung, den Nachen zu verlassen. Er stemmte sich mit allen vieren fest und stieß, als ihn die vier Männer vorwärts zu schieben versuchten, ein klägliches Gebrüll aus. Die Schläge, die er für diese Äußerung seines Seelenschmerzes auf das Maul erhielt, waren auch nicht gerade geeignet, ihm seine Ruhe wiederzugeben, und so kam es, daß er, von seinen Gefühlen überwältigt, einen unvorhergesehenen Anlauf nahm, die Schützen und Nickel Langhenne, die auf dem Holzkahn zu seinem Empfange bereitstanden, über den Haufen rannte, mit einem mächtigen Satze an Land sprang und in wildem Galopp auf dem Ufersaume stromabwärts stürmte. Erst ein paar Klafter unterhalb des Zollhauses blieb er stehen und stieg dann die Böschung zum Leinpfade hinauf. Nun war er offenbar unschlüssig, wohin er seine Schritte lenken sollte: da mit einemmal gewahrte er in einiger Entfernung das Zollhaus, das ihn mit seiner weitgeöffneten Tür an den heimatlichen Stall erinnern mochte. Er trottete langsam darauf los und würde sicher wenig Augenblicke später gleich dem auf Europas Spuren wandelnden Zeus mitten unter den schlafenden Stadtknechten gestanden haben, wenn ihm nicht die rüstige Billa zuvorgekommen wäre und mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart das Tor des feindlichen Lagers vor der Nase zugeschlagen hätte. Das verblüffte ihn so, daß er sich von seinen Verfolgern nun willig bei den Hörnern fassen und im Sturmschritt an den Ort seiner Bestimmung führen ließ.

Die Zugbrücke war kaum wieder emporgewunden worden, der Nachen kaum vom Ufer abgestoßen, als die Ablösungsmannschaft vor dem Zollhause erschien. Sie hörte noch die Ruderschläge der über den Strom setzenden Schiffer, vernahm auch den Lärm in der Burg, vermochte aber, als sie den Zusammenhang zwischen dem Malvasierfäßlein, dem schnell entschwindenden Fahrzeug und dem dumpfen Gebrüll im Burghofe erraten hatte, nichts

classtests.com

weiter zu tun, als sich nach einem vergeblichen Versuche, die Kameraden zu wecken, mit dem kärglichen Reste des edeln Weines für die Überraschung und den Ärger zu entschädigen.

Die Belagerten verzichteten dieses Mal auf die gewohnte Nachtruhe und machten sich, nachdem sie den einen der Ochsen in den verwaisten Pferdestall gestellt und der Obhut Nickels anvertraut hatten, sofort ans Werk, das zweite der Tiere zu schlachten.

Zum Glück war unter der kleinen Besatzung ein Mann, der sich auf diese Hantierung verstand: der Bote Engel Schwabe. Er hatte das Metzgerhandwerk erlernt und war viele Jahre lang zum Vieheinkauf über Land gezogen. Dabei war ihm das Nebenamt der Briefbeförderung von Stadt zu Stadt und von Burg zu Burg allmählich vertrauter und lieber geworden als sein beschwerliches Handwerk, und schließlich hatte er das Schlächterbeil endgültig mit dem Brieffelleisen vertauscht und war von Herrn Emmerichs Vorgänger als kurfürstlicher Amtsbote in Pflicht und Sold genommen worden, vor einem Vierteljahre noch würde er die Zumutung, eine Probe seiner blutigen Kunst abzulegen, sicherlich mit Entrüstung zurückgewiesen haben, jetzt aber, wo ihn die Händel mit der Stadt zwangen, seiner Wanderlust eine unfreiwillige Beschränkung aufzuerlegen und statt der derbbeschuhten Füße nur die leichtbeschwingten Gedanken durch das Land schweifen zu lassen, war er von Herzen froh, zu dem Gewerbe seiner Jugend wieder einmal zurückkehren und mit Beil und Messer hantieren zu können.

Vor drei Wochen, als man Herrn Emmerichs Roß vom Leben zum Tode befördert hatte, war Engel Schwabe allerdings auch schon tätig gewesen, aber mehr beratend als selbst mit zugreifend, denn die Pferdeschlächterei, oder wie er es nannte: die Schinderarbeit, vertrug sich nicht mit seiner Reputation als gelernter und von der Zunft ordnungsmäßig freigesprochener Metzger und konnte von den Schützen ebensogut ausgeführt werden. Jetzt aber, wo es einen veritabeln Ochsen und noch dazu einen Westerwälder Ochsen zu schlachten galt, fühlte sich Schwabe als die wichtigste Person in der Burg. Er, der sonst schweigsam und gegen den Amtmann und die beiden Junker von respektvoller Unterwürfigkeit war, führte jetzt das große Wort und traf seine Anordnungen, als ob er plötzlich aus dem kleinen kurtrierischen Territorium der Höchstgebietende geworden sei, ließ unbekümmert um alle Einreden, die Laternen und die Lampen nicht nur aus der Wachtstube und der Küche, sondern auch aus dem Wohngemache der Herren in den Hof holen und verteilte aus eigener Machtvollkommenheit die Rollen, die jeder der Burgsassen bei der Haupt- und Staatsaktion des Schlachtens übernehmen sollte. Und in der Tat fand er bei allen den nötigen Gehorsam. Die Herren lachten, die Schützen murrten, die alte Billa, die, weil sie den Ochsen, dem alle diese Vorbereitungen galten, vor der Desertion in das feindliche Lager bewahrt hatte, auch ein Wörtlein mitreden zu dürfen glaubte, protestierte sogar mit großer Zungenfertigkeit, alle taten jedoch, was Engel Schwabe ihnen auftrug: es waren die Laien und die Bönhasen, die den erfahrenen Meister über sich fühlten.

Mit dem Pferde waren nicht viel Umstände gemacht worden. Man hatte es einfach abgestochen und den Leichnam ausgeweidet, abgehäutet und zerstückelt. Es war aber auch nur ein Pferd gewesen, doppelt verächtlich für einen Mann, der gelernter Metzger und laufender Bote war.

Jetzt wurde die Sache anders angefaßt. Schwabe suchte sich aus dem Gerümpel, das in der Kammer hinter dem Stalle lag, eine zerbrochene Wagendeichsel hervor, ließ das vordere Ende auf halbe Manneslänge absägen, an der abgesägten Stelle mit der Holzaxt zuspitzen und mitten im Hofe, wo eine Lücke im Pflaster war, so tief wie möglich in den Boden treiben. Das andere Deichselstück wurde an beiden Enden mit tiefen Kerben versehen und in der Mitte mit einem starken Strick umwickelt. Dann mußte Nickel Langhenne eine Leiter herbeischleppen und über der Stalltür an dem eisernen Haken, der früher eine Laterne getragen hatte, mit einer Kette einen Ring befestigen, durch den die langen Enden des Strickes so weit gezogen wurden, daß sie bis auf den Boden hinabhingen.

Ms dies geschehen war, ließ Schwabe den Ochsen herbeiführen, zog das Leitseil, das um die Hörner geschlungen war, durch die Öse des Deichselkopfes und erteilte den fünf Männern, die er als die stärksten ausgesucht hatte, und zu denen auch Junker Daniel gehörte, die Weisung, das Seil so stark anzuziehen, bis der Ochse mit der Schnauze den Boden berühre. Dann ergriff er das Beil, stellte sich vor den Kopf des Schlachtopfers und erhob das Mordinstrument zum Schlage. Aber zum Erstaunen seiner Gesellen ließ er es wieder sinken, prüfte mit der Fingerspitze die Schneide und erklärte, das Beil sei nicht scharf genug und müsse erst geschliffen werden, das könne aber niemand besser als der Junker Wygant, dem er neulich erst beim Schleifen einer Schwertklinge zugeschaut habe.

Nun ließen die Fünfe das Seil wieder los, der Ochse, der bei dem unerwarteten Ruck in die Knie gesunken war, richtete sich noch einmal auf, und Junker Wygant mußte sich wohl oder übel dazu bequemen, den Wunsch des Meisters zu erfüllen.

Endlich entsprach die Schärfe des Stahls allen billigen Anforderungen, Schwabe nahm seinen Platz vor dem Ochsen wieder ein, die Fünfe zogen das Seil an, das Tier senkte schnaufend das breitstirnige Haupt, und das blanke Blatt des Beiles stieg empor. Über auch jetzt kam es noch nicht zum Schlage.

Herr Amtmann, rief Schwabe, und seine Stimme zitterte vor Aufregung, mit Gaffen ist's hier nicht getan, wer mit essen will, soll auch mit zugreifen. Nehmt einmal die Lampe dort vom Sims und haltet sie hierher! Und Ihr, Kaplan,

classtests.com

habt wohl auch nichts zu tun? Da auf der Treppe steht noch ein Licht. Damit stellt Euch auf die andere Seite. Man muß doch sehen können, wo man hinhaut.

Die beiden folgten dieser Anordnung, und der letzte Eindruck, den der arme Ochse aus dieser unvollkommenen Erdenwelt mit auf die grünen Weiden des Jenseits nahm, waren zwei Laternen, die von einer adligen und einer geistlichen Hand zu beiden Seiten seines Hauptes gehalten wurden. Denn in diesem Augenblick holte der Meister zum Hiebe aus, mit dumpfem Krach traf die stumpfe Seite des Beiles die zottige Stirn, und blitzschnell darnach folgte der Todeshieb, der den mächtigen Schädel bis auf die Rachenhöhle spaltete. Das Tier brach zusammen und wand sich in gewaltigen Zuckungen.

Der Körper war kaum zur Ruhe gekommen, als Schwabe seine Leute aufs neue an die Arbeit stellte. Sie mußten die eingekerbten Enden des Deichselstücks durch die Flechsen der Sprunggelenke stecken und dann mit vereinten Kräften den Ochsen zu dem Haken in der Mauer emporziehen, wobei auf jedes der beiden Strickenden sechs Mann kamen. Als er glücklich an dem Haken hing, begann das Abhäuten, das Ausnehmen und das Ausschlachten. Auch bei diesen Arbeiten mußte jeder wacker mit Hand anlegen, und als beim ersten Schimmer des Frührots das Werk vollbracht war, erhielten der Amtmann und die beiden Junker aus Schwabes Munde das Lob, sie hätten sich geschickter angestellt, als von ihnen zu erwarten gewesen wäre, wie denn aus ihnen, wenn sie sich zur rechten Zeit zu einem tüchtigen Meister in die Lehre gegeben hätten, wahrscheinlich brave Metzgerburschen geworden wären.

Auch die alte Billa und die Schützen bekamen ihre Note, dabei stellte sich heraus, daß einer von ihnen, Dores Holzfahrer, und außer diesem noch Nickel Langhenne und der Kopf des geschlachteten Tieres plötzlich verschwunden waren.

Am Morgen aber sahen die Bopparder mit Schrecken und Zorn, daß aus einer Luke des Burgturms das Haupt eines Ochsen herausschaute, das mit einer papiernen Mütze geschmückt war, die eine fatale Ähnlichkeit mit den Baretten hatte, wie sie die städtischen Schöffen und Ratsherren trugen.

4. Kapitel

Bis zum letzten Augenblicke hatten sich die Bopparder der Hoffnung hingegeben, daß der Kurfürst ebensowenig geneigt sei, mit der Schärfe des Schwertes eine Lösung der Verwicklungen herbeizuführen, wie sie selbst. Sie wußten, daß Johann der Zweite lieber Baupläne als Kriegspläne entwarf, daß er lieber in seiner chemischen Küche als im Lagerzelt weilte und als Verfasser eines dickleibigen Vocabularium juris[9] mehr nach dem Ruhme eines gewiegten Pandektisten als nach dem eines Strategen dürstete.

Aber sei es, daß der Kurfürst doch nicht so friedliebend war, wie man allgemein annahm, sei es, daß er seine Bopparder zu kennen glaubte und der Überzeugung huldigte, sie würden angesichts der drohenden Waffen doch noch zu Kreuze kriechen, genug, er traf die umfangreichsten Anstalten, seine Widersacher mit Krieg zu überziehen.

Täglich trafen Boten in der Stadt ein, die dem Magistrat über den Fortgang der feindlichen Rüstungen Bericht erstatteten. Man vernahm mit Schrecken, daß im ganzen Erzstift Truppen, Pferde, Wagen und Nachen ausgeschrieben worden waren, und daß sich an bestimmten Orten schon Hunderte der zum Kriegsdienst, zur Schanzarbeit und zur Fouragierung verpflichteten Untertanen versammelt hatten.

Die Stadt war kriegsbereit, und es blieb einem löblichen Rat nur noch übrig, in den zu Boppard gehörenden Dörfern das Vieh zu requirieren. Am Morgen des 21. Juni rückten die Mannschaften, die mit diesem Geschäft betraut worden waren, aus, aber schon um die Mittagstunde kehrten die ersten mit dem niederschmetternden Bescheide zurück, die Ställe seien überall leer gewesen, sintemalen Se. Kurfürstliche Gnaden den Boppardern die Arbeit habe ersparen wollen. Ja was noch schlimmer war: der Kurfürst hatte nicht nur rechtzeitig das Vieh an sich gebracht, sondern auch in seiner Burg zu Koblenz die Sendboten der Bopparder Dörfer empfangen, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben und dafür die Versicherung unwandelbarer Gunst und Huld erhalten hatten.

Diese Wandlung der Dinge veranlaßte Johann den Zweiten zu einer wesentlichen Abänderung seines Kriegsplans. Er gab seine ursprüngliche Absicht, die Mosel aufwärts zu ziehen und vom Gebirge her gegen die Stadt zu rücken, auf und beschloß dafür rheinaufwärts zu fahren und sofort im nächsten Umkreise Boppards feste Stellungen einzunehmen. Am 22. Juni setzte sich der Zug von Koblenz aus auf dem rechten Rheinufer in Bewegung. Er bestand in der Hauptsache aus geworbenen Söldnern, denen sich die von der Stadt Koblenz, von Niederlahnstein, Leutesdorf, Hönningen und Vallendar gestellten Mannschaften anschlossen. An der Spitze ritt der Kurfürst selbst, umgeben von seinem Stabe und dem Hofgesinde. In einiger Entfernung folgte die von reisigen Knechten bedeckte lange Wagenreihe mit dem Proviant, dem Kriegsgerät und dem schweren Geschütz. In Osterspay blieb man über Nacht und

classtests.com

setzte am nächsten Morgen bei guter Stunde den Marsch fort, verließ aber die Straße am Ufer und zog über den Bergrücken nach Kamp.

Es war kurz vor der Mittagstunde, als der Turmwächter von Sankt Severus die Ankunft des Feindes signalisierte. Der Adel wappnete sich, die Bürger legten Koller und Sturmhaube an und griffen zu Armbrust und Handrohr, und jeder bezog den ihm angewiesenen Posten bei den Toren, auf den Türmen oder auf der Stadtmauer, wo die von der Stadt angeworbenen Söldner schon unter Gewehr standen. Aber auch Greise und Gebrechliche, Frauen und Kinder eilten jetzt auf die Mauer: jeder wollte das seltene Schauspiel eines anrückenden feindlichen Heeres genießen.

Und dieses Schauspiel war schon wert, daß man das Mittagessen darüber kalt werden ließ. Wie eine große Prozession kam die kurfürstliche Heeresmacht die steilen, gewundenen Wingertspfade herab, die Banner flatterten im Winde, die blanken Helme und Harnische blitzten und funkelten im Sonnenschein, und wenn man glaubte, der Zug sei zu Ende, dann erschienen droben aus der Höhe immer wieder neue Trüpplein, die sich aus dem schmalen Pfade zu einer schier endlosen Reihe auseinanderzogen. Die Bopparder standen und saßen auf den Mauerzinnen, lagen auf den Turmböden, hockten auf den Hausdächern und wurden gar nicht müde, ihre Beobachtungen auszutauschen und über die Stärke und die Bewaffnung des Feindes ihre Betrachtungen anzustellen. Manchmal, wenn sich irgend etwas besonders Merkwürdiges zeigte, waren sie nahe daran, zu vergessen, daß alle diese kriegerischen Vorbereitungen doch ihnen selbst galten, und sie lauschten mit schwer verhaltener Begeisterung den Worten der kriegserfahrenen Männer, die ihnen die Vorgänge da drüben mit großer Sachkenntnis und vielen Kunstausdrücken erklärten.

Das feindliche Fußvolk war unten auf dem Kamper Ufer vollzählig versammelt und hatte sich's angesichts der Flottille von Kähnen, die zum weiteren Transport der Truppen dort ausgefahren war, bequem gemacht. Aber der Troß, die Berittenen, das schwere Geschütz und vor allem der Kurfürst selbst waren noch nicht zu sehen, da sie die fahrbare Straße durch den Kamper Wald benutzen mußten und deshalb einen weiten Umweg machten. So wurde die Geduld der wackeren Bopparder auf eine harte Probe gestellt. Sie murrten und schalten, harrten jedoch trotz dem sengenden Sonnenbrande unverdrossen aus, bis sich endlich – es mochte gegen drei Uhr des Nachmittags sein – die ersten Reiter zeigten. Jetzt wollte jeder den Kurfürsten erkennen, bald war es der mit dem violetten Mantel, der den Schimmel ritt, bald der Gepanzerte auf dem Rappen, bald der im Leibrock von grünem Damast auf dem Schecken. Nun kamen wieder andere Reiter zum Vorschein, prächtiger gerüstet als die vorigen: flugs wurden der Violette, der Grüne und der Gepanzerte ihrer hohen Würde wieder entkleidet und einem beleibten Greise, dessen Roß von zwei Dienern geführt wurde, der Kurhut zugesprochen.

Und die das taten, hatten recht: der alte Herr war wirklich der Kurfürst. Er ritt mit seinem Gefolge aus dem Ufersaum eine lange Strecke stromabwärts, hielt sein Pferd an, stemmte die Hände auf den Sattelknopf und ließ den Blick zu der unbotmäßigen Stadt hinüberschweifen, die ihm alle die Sorge und Unbequemlichkeit bereitet und ihn gezwungen hatte, die Lenden mit dem Schwerte des Kriegers zu umgürten und das priesterliche Haupt mit dem Helme des Mars zu bedecken. Was hätte er darum gegeben, wenn sich jetzt, wo er vor der Entscheidung stand, noch zu guter letzt die Tore Boppards geöffnet hätten, wenn ihm die Bürger reuigen Herzens entgegengezogen wären! Er würde sie empfangen haben, wie ein Vater den verlorenen und wiedergefundenen Sohn empfängt, er würde ernste Worte an sie gerichtet, aber sicherlich auch ihren Wünschen und Forderungen Gehör geliehen und, soweit es sich mit seiner Würde als Pfandherr, Kurfürst und Erzbischof vertrug, auf seine Ansprüche verzichtet haben. Denn er war wirklich noch weniger kriegerisch gesinnt als die Bopparder, er hatte seine Drohung ebensowenig ernst gemeint, wie sie, aber auch er war durch die Entwicklung der Dinge vorwärts getrieben worden, weiter, viel weiter, als ihm lieb war. Bis zu diesem Augenblicke hatte er sich der Hoffnung hingegeben, seine Bopparder würden sich, erschreckt durch die gegen sie aufgebotene Waffengewalt, noch eines Besseren besinnen und seine Gnade anrufen, aber diese Hoffnung schwand angesichts der verschlossenen Tore, der von den Türmen drohenden Geschütze und der mit Gewappneten besetzten Mauern in nichts dahin.

Jetzt wandte er sich mit besorgter Miene zu den ihm am nächsten stehenden Begleitern, dem Kanzler Ludolf von Enschringen und dem Komtur des Deutschordens zu Trier, Herrn Jörg von Langelen, um und sprach mit ihnen über die Dinge, die sein Herz bewegten. Da machte ihn der Kanzler darauf aufmerksam, daß die getreue Besatzung der Burg an den Fenstern stehe und ihrem Herrn und Erretter durch Tücher- und Hüteschwenken einen Willkommensgruß darbringe. Der Kurfürst ließ sein schweres Streitroß noch ein paar Schritte vorwärts gehen, daß ihm die Wellen des Stromes die Hufe bespülten, entblößte sein Haupt und winkte mit der Rechten leutselig grüßend hinüber.

Die Bopparder, durch den aus dem jenseitigen Ufersaume starrenden Wald von Spießen noch versöhnlicher gestimmt als sonst, glaubten, daß dieser Gruß ihnen gelte, und waren zunächst sprachlos vor freudiger Überraschung. Dann aber schwenkte hier und da einer den Hut oder die Sturmhaube und brach in den Ruf Vivat Johannes secundus![10] aus, und mit Blitzesschnelle pflanzte sich der Jubel über die ganze Stadtmauer fort und weckte auf allen Türmen und Dächern ein, vielstimmiges Echo.

Der Kurfürst, der in diesem Augenblick die Gesinnung seiner Bopparder gänzlich verkannte, hielt diesen ihm unverständlichen spontanen Ausbruch der gleichsam unter der Asche böser Mißverständnisse fortglimmenden

classtests.com

Untertanenliebe für eitel Hohn und Herausforderung, bedeckte sein Haupt mit dem Helm, riß sein Roß zurück, kehrte um und gab den Befehl, die Truppen über den Rhein zu setzen. Jetzt erst war der Krieg für ihn eine beschlossene Sache.

Einer der Reiter sprengte der kleinen Kavalkade voran und gab den Befehl an die Hauptleute weiter, Als der Kurfürst wieder bei der Überfahrtsstelle anlangte, waren die ersten der mit Söldnern besetzten Kähne schon vom Ufer abgestoßen und trieben stromabwärts auf das St. Martinskloster zu, wo die Truppen gelandet werden sollten. Inzwischen waren auch die Wagen mit dem Kriegsgerät und dem Geschütz von der Höhe herabgekommen und wurden mit der ganzen Bespannung aus die Fährnachen geladen. Zu allerletzt stieß die kurfürstliche Lustjacht ab, die schon einige Tage vorher von Koblenz nach Kamp geschleppt worden war, und deren mit purpurnen Zelttüchern überspanntes Deck für den Kriegsherrn und seine ganze Begleitung Raum bot.

Auf der andern Rheinseite angelangt, stiegen die Herren zu Pferde, die Hauptleute und die Rottmänner setzten sich an die Spitze ihrer Fähnlein, und die Armee rückte am Fuße des Eisenholzberges entlang geradewegs auf Marienberg los.

Die Bopparder, die darauf gerechnet hatten, der Feind werde das adlige Jungfernstift als ein neutrales Territorium verschonen, bemerkten mit Schrecken, daß Johann der Zweite gesonnen war, sich auch in diesem Punkte genau an sein Vorbild, den großen Erzbischof Balduin, zu halten, der allen Protesten des Konvents zum Trotz das hohe Kloster in sein Hauptquartier verwandelt und von dort aus den erfolgreichen Sturm auf die Stadt unternommen hatte.

Infolgedessen schlug die Stimmung der Bürger plötzlich wieder um, und der städtische Büchsenmeister, der die Kartaune aus der Bälzerpforte bediente, trug sich ernstlich mit dem Gedanken, dem Feinde einen gewichtigen Gruß aus ehernem Munde zuzusenden. Aber die reifliche Erwägung, daß eine so übereilte Handlung die noch immer nicht ganz aufgegebene Hoffnung auf eine friedliche Verständigung gänzlich vernichten müsse, veranlaßte ihn, das schon in Brand gesetzte Luntenende abzuschneiden und dem Kurfürstlichen anstatt der fünfundzwanzigpfündigen Steinkugel ein paar zornige Blicke zuzuschleudern.

Auf dem Waldeck, dem Turme der Stadtbefestigung, der dem hohen Kloster gegenüberstand, dachte man anders, hier führte einer von der Bopparder Ritterschaft, Herr Sifried von Schwalbach, das Kommando. Er hatte sich als kriegserfahrener Mann seine Leute – eigene Knechte und städtische Schützen – sorgfältig ausgewählt und wußte, daß er sich unter allen Umständen auf ihren Gehorsam verlassen konnte. Jetzt rief er sie zusammen, ließ sie zu den Waffen greifen, feuerte sie durch eine Ansprache an und machte mit seiner nur aus achtzehn Köpfen bestehenden Mannschaft einen Ausfall. Auf den Mauern beobachtete man das ebenso tollkühne wie aussichtslose Unternehmen mit einer aus Furcht und Neugier gemischten Teilnahme. Man sah, wie das Häuflein im Sturmschritt gegen den Feind rückte, wie die Schützen ihre Haken auf die Gabeln legten und abbrannten, und wie die kleine Heldenschar, als ihr eine mehr als fünffache Übermacht entgegenrückte, Kehrt machte und durch das Zwingelpförtchen wieder in die Stadt rannte. Aber von den neunzehn Streitern kamen nur siebzehn zurück: zwei von ihnen hatten das Wagnis mit dem Leben bezahlen müssen.

Die Kurfürstlichen, die ebenfalls zwei Tote hatten, setzten ihren Weg jetzt unangefochten fort und richteten sich auf Marienberg, die glückliche Lage des Klosters nach Kräften ausnutzend, so bequem wie möglich ein. Johann der Zweite bezog mit seinem Hofstaat die von den Konventualinnen verlassenen Gemächer, und an der Stätte, wo man sonst Orgelklang und Chorgesang, das Schnurren der Spinnräder und das Klappern der Webstühle vernommen hatte, hörte man jetzt den sporenklingenden Schritt schwerer Reitstiefel, das Klirren der Waffen und den Lärm rauher Männerstimmen. Bis hoch in das von zwei klaren Bergwässern durchströmte Tälchen hinauf war alles in lebhafter Tätigkeit, hier wurden Zelte aufgeschlagen und Lagergassen abgesteckt, dort Gräben aufgeworfen und Brustwehren aufgeführt, und hinter den Klostergebäuden, auf den Abhängen des Eisenbolzkopfes, waren emsige Zimmerleute beschäftigt, die beiden kurfürstlichen Hauptbüchsen »Ungnade« und »Snelgin« samt den dazu gehörenden Kartaunen, Feldschlangen und Hakenbüchsen zu lagern.

Den ganzen Nachmittag über gab es für die Bopparder genug zu sehen, seit aber auf beiden Seiten Blut geflossen war, wollte die rechte, ungetrübte Schaulust nicht mehr aufkommen. Man bemerkte, daß drüben auf dem andern User, auf der Filsener Lei und neben der Filsener Kirche, wo das Aufgebot von Montabaur und Limburg lagerte, ebenfalls schweres Geschütz aufgefahren wurde, man glaubte oben auf der Höhe über den Wingerten des Hamms die Kriegsvölker zu erkennen, die von der Mosel her anrücken sollten, und man beobachtete, wie gegen sieben Uhr abends bei dem Martinskloster die reisigen Knechte und die Reiter anlangten, die Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst, seinem Verbündeten zuführte. Jetzt entwickelte sich zwischen St. Martin und Marienberg ein lebhafter Verkehr, Berittene sprengten hin und her, und der Pfalzgraf beeilte sich, in Gesellschaft seines Feldhauptmanns, des Ritters Hans von Trade, dem lieben Oheim und Mitkurfürsten einen Besuch abzustatten.

Als er das hohe Kloster wieder verließ, schlossen sich ihm viele der erzstiftischen Vasallen, wie der Pfalzgraf Johann, Herzog in Bayern, die Grafen von Sayn, von Solms, von Westerburg, von Oberstein und von Wunnenberg an und machten, jeder von einem Diener begleitet, einen Spazierritt zur Besichtigung der Bopparder Befestigungen. Von

classtests.com

einem Turm der Niederstadt wurde aus die kleine Kavalkade ein Schuß abgegeben, der sein Ziel zwar verfehlte, die Herren jedoch zur schleunigen Umkehr veranlaßte.

So kam der Abend heran, und auf das farbige, belebte Bild senkten sich allgemach die Schleier der Dämmerung. Die Städtischen verließen, soweit sie nicht Amt und Pflicht auf der Mauer und den Türmen festhielten, ihre Beobachtungsposten und suchten ihre Häuser auf – müde und hungrig, aber einigermaßen durch die Überzeugung getröstet, daß in der kommenden Nacht kein feindlicher Angriff auf die Stadt zu erwarten sei.

Als Regina, die den ganzen Nachmittag an der Seite ihres Vaters auf der Mauer geweilt hatte, in den Rebenstock zurückkehrte, schickte ihr die Äbtissin eine der Laienschwestern entgegen und ließ sie bitten, vor dem Schlafengehen noch einmal zu ihr zu kommen.

Das Mädchen begab sich sofort hinauf und fand die Domina in der größten Aufregung. Die hohe Frau hatte von den Vorfällen des Tages schon Kunde erhalten und war untröstlich darüber, daß sich der Kurfürst erdreistet habe, das adlige Jungfernstift zu einem Feldlager zu entweihen und die Stätte des Gebets, der beschaulichen Betrachtung und der stillen Arbeit in eine Mördergrube und ein Brutnest verderblicher Anschläge zu verwandeln. Am meisten schmerzte sie der Gedanke, daß der Klostergarten, an dem ihr ganzes Herz hing, und dessen Pflege sie täglich etliche Stunden widmete, von der Soldateska verwüstet werden könnte. Sie stellte sich vor, wie das rohe Volk die Axt an die schönen alten Walnußbäume und an die jungen Stämmchen des Bongerts legen würde, die in diesem Sommer zum erstenmal trugen, wie der Huf der Rosse die zarten Kinder ihres Würzgärtleins zertreten würde, die weißen Lilien und die roten Rosen, Salbei und Minze, Liebstöckel und Raute, Bockshornklee und Rosmarin. Und so gipfelte das Leid der sonst so weitschauenden, erfahrenen Frau in der Klage um das durch die Greuel des Krieges verkürzte Leben von Kräutlein und Stauden, die der Frühling Jahr für Jahr fast ohne menschliches Zutun aus dem Schoße der Erde ans Licht lockte, und denen auch der nächste Lenz eine fröhliche Auferstehung schenken würde.

In diesem Kummer wollte die Domina, die soviel Lenze mehr gesehen hatte, als das Mädchen, von ihrer jungen Freundin getröstet sein. Aber Regina war eine schlechte Trösterin. Erstens hätte sie jetzt eigentlich selbst des Trostes bedurft, denn die Freude darüber, daß die kleine Besatzung der Burg und im besonderen Junker Wygant durch ihre List vor dem Hungertode bewahrt worden war, wurde ihr durch die Furcht vergällt, die erboste Bürgerschaft könnte den wiederholt geäußerten Vorsatz ausführen, die Burg zu stürmen und die Kurfürstlichen zur Strafe für die dem Magistrate durch den herausgesteckten Ochsenkopf zugefügte Beschimpfung bis auf den letzten Mann – will sagen bis auf Nickel Langhenne – niederzumachen. Zweitens aber – und das war das wichtigste – hatte sie trotz ihrer Jugend den Grundsatz, sich nicht mit Klagen über Geschehenes und Bevorstehendes aufzuhalten, sondern dem Schicksal, das ja blind sein soll, mit eigener Hand den rechten Weg zu weisen, wenigstens den Weg, der ihr selbst der rechte zu sein schien. In diesem Grundsatz war sie durch ihren jüngsten Erfolg bestärkt worden, und sie hielt sich im stillen für berufen, noch weiter in die Händel dieser Welt, die für sie freilich nur ein Dornengerank waren, das den geliebten Mann immer fester zu umstricken drohte, mit schlichtender Hand einzugreifen.

Hätte Regina allein dagestanden, so hätte sie ihren Vorsatz, den Geliebten um jeden Preis zu retten, wohl nie verwirklichen können. Da sie aber über eine einflußreiche Bundesgenossin verfügte, deren Hoffnungen und Wünsche, was die Beilegung des Streites zwischen der Stadt und dem Kurfürsten anlangte, mit ihren eigenen zusammenfielen, so hatte sie kein allzu schweres Spiel. Es galt nur, die Äbtissin für ihren Plan zu gewinnen oder vielmehr, sie diesen Plan selbst entwerfen zu lassen, ohne daß die hochedelgeborene auf den Gedanken kam, sie sei eigentlich nur ein Werkzeug in der Hand ihres Schützlings.

Seit undenklichen Zeiten pflegte die Bopparder Bürgerschaft alljährlich am dritten Montag nach Pfingsten auf einer zum Gebiet des Jungfernstifts gehörenden Wiese ein Volksfest zu feiern, das unter dem Namen der Orgelborner Kirmes im weiten Umkreis bekannt war. Dieses Fest, bei dem die ganze Einwohnerschaft mit Sang und Klang zum Kloster hinaufzog, war ursprünglich nur eine jährlich zu wiederholende öffentliche Anerkennung der territorialen Unabhängigkeit des Stifts gewesen, gleichsam ein Besuch, den die freie Reichsstadt dem benachbarten reichsunmittelbaren Kloster abstattete. Aus diesem Gebrauch hatte sich im Laufe der Zeit ein Rechtsverhältnis entwickelt, das den Bürgern die Feier der Orgelborner Kirmes zur Pflicht machte, wenn sie nicht gewisser Gerechtsamen, die ihnen das Stift eingeräumt hatte, und zu denen der Anspruch auf eine bedeutende Wein- und Brotspende an die Armen der Stadt, sowie die Nutzung der Klosterwaldungen gehörten, verlustig gehen wollten.

Das Fest hätte am nächsten Montag wieder begangen werden müssen, aber dir Bopparder hatten ihre sonst so angenehm empfundene und gern erfüllte Verpflichtung in dieser bösen Zeit entweder ganz vergessen oder gedachten mit stillem Kummer der früheren Jahre, wo man draußen auf der Wiese am Born so fröhlich gewesen war und sich bis in die späte Nacht den Freuden des Tanzes und des Weines sorglos hingegeben hatte. Daß man das Fest auch in diesem Jahre feiern müßte – trotz den Spießen und Partisanen, den Kartaunen und Feldschlangen, die den Zugang zu der Stätte ungebundener Lust versperrten, darauf konnte in ganz Boppard nur ein liebendes Mädchen kommen, das entschlossen war, aus allen Hindernissen der Welt dem Geliebten eine Brücke zur Freiheit, zum Leben und zum Glück zu bauen.

classtests.com

Um die Blumen und Würzkräuter solltet Ihr Euch nicht grämen, Domina, sagte Regina, als die Matrone mit ihrem Klagelied zu Ende war, die kommen wieder, und was Ihr davon für die Apotheke braucht, das könnt Ihr leichtlich beim Krämer oder vom Abt zu St. Matheis erhalten, was aber den Bongert anlangt, so fürchte ich auch, daß sie die Kirschen und die Frühbirnen gleich über der Wurzel abpflücken werden. Aber Ihr mögt Euch dessen trösten, denn von dem ganzen Handel hat kein andrer Nutzen denn das hohe Kloster.

Das Kloster den Nutzen? fragte die Äbtissin aufhorchend, wie soll ich das verstehen?

Ihr mögt fortan den Städtischen verwehren, ihre Säue in Euern Wald zu treiben, werdet auch ein Erkleckliches an Wein und Brot ersparen.

Die Matrone sah das Mädchen verständnislos an. Sie wußte nicht, worauf Regina hinauswollte.

Die Domina hat die Orgelborner Kirmes vergessen!

Die Kirmes! Richtig, die Kirmes! Daraus wird heuer freilich nichts werden, sagte die Äbtissin nachdenklich, wenn der Kurfürst zum Reigen aufspielt, werden die Bopparder nicht tanzen wollen.

Ihr hättet's in der Hand, den Kurfürsten und die Bopparder miteinander tanzen zu lassen, Domina, sintemalen Ihr doch den Tanzboden stellt. Beim Reigen sind sich schon manche gut geworden, die vordem nicht viel voneinander haben wissen wollen. Brauchtet nur zu sagen: das Stift besteht auf seinem Recht. Wenn der Kurfürst und der Rat ihr vermeintliches Recht mit dem Schwerte verfechten, warum wollt Ihr das Eure, das doch unbezweifelt ist, fahren lassen?

Die Äbtissin machte sich am Dochte der vor ihr stehenden Lampe zu schaffen und schaute nachsinnend in das knisternde Flämmchen. Was das Mädchen da geäußert hatte, ließ sich hören. Es hatte sie schon lange gewurmt, daß sich die streitenden Parteien nicht mit der Bitte um Vermittlung an sie gewandt hatten, die doch wegen ihrer Geburt, ihrer Stellung und ihrer bewährten Klugheit wie kein andrer zu diesem Geschäft befähigt gewesen wäre. Jetzt, wo sich der Kurfürst im Kloster festgesetzt und dadurch dieses zum Ziel für das städtische Geschütz gemacht hatte, mußte sie zeigen, daß sie auch noch da war, mußte sie auf ihrem Recht bestehen und die gewohnte Anerkennung der stiftischen Souveränität verlangen. Daß sich die Stadt ihren Wünschen gefügig zeigen würde, war gewiß, denn diese hatte den Vorteil davon. Die Frage war nur, ob der Kurfürst genügendes Verständnis für ihre Lage beweisen und der Stadt den zur Erfüllung ihrer Pflicht notwendigen Waffenstillstand bewilligen würde. Die Domina glaubte diese Frage bejahen zu dürfen. Denn erstens mußte ihm in einer Zeit, wo Domkapitel, Adel und Städte eifrig bemüht waren, seine Macht zu beschneiden, daran liegen, sich mit den geistlichen Stiftern gut zu stellen, und zweitens konnte ihm, der, wie die Äbtissin nur zu gut wußte, wider Willen in den Krieg hineingetrieben worden war, nichts erwünschter sein, als daß ihm die Möglichkeit geboten wurde, die Waffen aus der Hand zu legen und noch zu guterletzt eine Verständigung mit dem Feinde zu suchen.

Kam diese zustande, so war das Kloster gerettet, und die Äbtissin hatte sich beide Parteien zur Dankbarkeit verpflichtet und ihr Einsehen als umsichtige und diplomatisch gewandte Regentin aufs neue gerechtfertigt.

Der Gedanke beschäftigte sie so lebhaft, daß sie darüber den gefährdeten Garten, die jungen Obstbäume und die Würzkräutlein vergaß, und da sie nun auch des Trostes nicht mehr bedurfte, Regina mit dem Hinweis auf die vorgerückte Stunde entließ.

Am andern Morgen erhob sich die Domina nach einer schlaflos verbrachten Nacht zu zeitiger Stunde und ließ Meister Metzler zu sich entbieten. Sie richtete die Frage an ihn, wie denn die Stadt in diesem Jahre die Orgelborner Kirmes zu feiern gedenke, und ob ein löblicher Rat schon Schritte getan hätte, bei Seiner kurfürstlichen Gnaden für den Tag des Festes einen Waffenstillstand auszuwirken. Metzler mußte bekennen, daß bisher noch niemand an die Kirmes gedacht habe, und meinte, man werde dieses Mal wohl mit dem Feste aussetzen müssen, sintemalen der Kurfürst in der Nacht Sukkurs vom Markgrafen von Baden und vom Landgrafen von Hessen erhalten habe, auch noch die Völker des Schwäbischen Bundes erwarte und mit dieser gewaltigen Heeresmacht wohl eher zu einem Sturmlauf auf die Stadt als zu Unterhandlungen geneigt sein werde. Aber die Äbtissin zeigte sich diesen Gründen nicht zugänglich. Mit einer Bestimmtheit, die den Küfermeister beinahe erschreckte, erklärte sie, wenn einem löblichen Magistrat so wenig an den freundnachbarlichen Beziehungen zum hohen Kloster liege, daß er nicht einmal den Versuch machen wolle, über Mittel und Wege nachzusinnen, wie die Stadt ihre Verpflichtungen erfüllen könne, so werde sie genötigt sein, den Rebenstock zu verkaufen und die stiftische Kellnerei in ihr allzeit getreues Dorf Holzfeld zu verlegen, auch fortan der Nutzung des Klosterwaldes durch die Bopparder Einhalt zu tun und die Labung der Armen mit Brot und Wein einem löblichen Rate selbst zu überlassen.

Diese ungnädigen Worte seiner Gebieterin veranlaßten Metzler, schleunigst den Schultheißen aufzusuchen und ihm von seiner Unterredung mit der Domina Mitteilung zu machen, Herr Paul von Leye, der mit den Verhältnissen in der Stadt viel zu wenig vertraut war, als daß er sich in dieser verwickelten Angelegenheit ein Urteil zugetraut hätte, nahm Metzler mit auf das Rathaus und ließ die Glocke läuten, deren Klang die Mitglieder des Rats gewöhnlich

classtests.com

zusammenrief. Dann mußte der Meister seinen Bericht vor der Versammlung wiederholen, und bei der nun folgenden Verhandlung stellte es sich heraus, daß bei weitem die meisten der Ratsmitglieder die Forderung der Äbtissin gerechtfertigt fanden und ihren Antrag auf Entsendung einer Deputation an den Kurfürsten mit großem Eifer unterstützten. Über die Zusammensetzung dieser Deputation einigte man sich bald. Die Wahl fiel auf Herrn Adam Beyer als den vornehmsten aus dem städtischen Adel, aus Meister Metzler, der als einer der angesehensten unter den bürgerlichen Ratsherren und wegen seiner engen Verbindung mit dem hohen Kloster zu einer solchen Mission doppelt geeignet erschien, und auf den Ratsschreiber Severus Classen, der als rechtskundiger und redegewandter Mann den Sprecher machen sollte.

Als sich die Gesandtschaft in Festtagskleidung, aber ohne Waffen auf den Weg machte, saß Kurfürst Johann mit seinem Kanzler, Herrn Ludolf von Enschringen, und seinem Rentmeister, Theiß von Honefels, im Gemache der Äbtissin und bemühte sich, Klarheit darüber zu gewinnen, was ihn der Krieg, der noch nicht einmal recht begonnen hatte, da die Lagerung der Geschütze wegen des abschüssigen Terrains unvorhergesehene Schwierigkeiten bereitete, bis jetzt an barem Gelde koste. Der Rentmeister beugte sich über seine mit Zahlen bedeckten Papiere, rechnete und schrieb und teilte, sobald er mit einem Posten zu Ende war, seinem Gebieter das Ergebnis mit.

Kurtrierische Söldner den Tag 740 Gulden rheinisch, sagte er, drei Tage unterwegs facit 2220 Gulden, die Pfalzgräflichen den Tag 520 Gulden, fünf Tage unterwegs facit 2600 Gulden, die Landgräflichen idem, die Markgräflichen sechs Tage unterwegs 1860 Gulden, Jülich 50 Reiter, fünf Tage 280, Sponheim, will sagen Herzog Hans, 30 Reiter zwei Tage facit 144, dazu für die Büchsenmacher 73 ½, den Zimmerleuten 24, den Schiffern 120 und dem Schanzmeister 12, facit in summa[11] 9903 ½ Gulden rheinisch, wobei der Schwäbische Bund, das Pulver und die extraordinaria[12] nicht einmal gerechnet.

Der Kurfürst seufzte und wiederholte:

Facit in summa 9903 ½ Gulden.

Er war an das Fenster getreten und schaute ernsten Antlitzes auf die Stadt hinunter, plötzlich hellten sich seine Mienen auf.

Enschringer und Ihr, Honefelser, tretet einmal hierher, sagte er, und schaut, was es da unten gibt! Mich dünkt, die Knechte geleiten drei Männer aufs Kloster, die nicht von den Unsrigen sind.

Werden Gefangene sein oder Überläufer, meinte der Kanzler.

Da lachte der Kurfürst laut auf und schlug dem Rentmeister so derb auf die Schulter, daß diesem die Knie zusammenknickten.

Ach, Leute, rief er, ihr wollt meine klugen Räte sein, und wißt nicht, was das bedeutet? Legati Baudobrigenses! veniunt pacem petentes![13]

Der Hauptmann, der auf dem Vorsaale die Wache hatte, trat ein und meldete, es seien Abgesandte von den Städtischen angelangt, die dem Kurfürsten eine Botschaft zu bringen hätten und um die Gunst bäten, mit seiner kurfürstlichen Gnaden selbst verhandeln zu dürfen.

Herein mit ihnen! flugs! flugs! rief Johann der Zweite, dessen breites Gesicht die Freude gerötet hatte.

Mit Verlaub, bemerkte der Kanzler, Ihr solltet die Männer zuvor ein weniges warten lassen.

Warten lassen – wo uns jede Stunde 170 Gulden kostet.

Er erhob sich und wanderte mit großen Schritten im Gemache auf und nieder.

Facit cum extraordinariis[14] mehr denn 10 000 Gulden, und dabei hat das grobe Geschütz noch nicht einen Schuß getan! O Enschringer, wir haben uns eine böse Last aufgeladen, für gedachte Summa hätten wir leichtlich unsere verpfändeten Herrschaften einlösen können.

Eure kurfürstliche Gnade durfte den Schimpf, so die von Boppard Euch zugefügt, nicht so hinnehmen, tröstete der Kanzler. Und wenn Ihr erst über die Stadt triumphieret, so mag sie Euch alles, was die Fehde gekostet, bei Heller und Pfennig zurückzahlen.

Wenn wir die Städtischen nicht bald zwingen, so möchte der Krieg wohl mehr kosten, als ganz Boppard wert ist, antwortete Johann der Zweite mit unverhohlenem Kleinmut.

Die Bopparder haben Eure milden und väterlichen Mahnungen nicht hören wollen und haben in ihrem Ungehorsam beharret; was bleibt Eurer kurfürstlichen Gnade nun anders, als zornig mit ihnen zu reden durch den Mund der Hauptbüchsen und mit der barschen Stimme der Kartaunen?

Ach Enschringer, wie man in den Wald schreit, so klingt es heraus. Ich fürchte, die Bopparder werden auf den

classtests.com

barschen Anruf nicht minder barsch antworten.

[Zeile fehlt im Buch. Re] kostet? donnerte der alte Herr, flugs herein mit ihnen! Je eher wir sie hören, desto besser!

Die drei Bopparder wurden in das Gemach geführt und näherten sich in ehrerbietiger Haltung dem Kurfürsten, der wieder in seinem Sessel saß und mit gleichmütiger Miene in den Papieren des Rentmeisters blätterte.

Mir kommen im Namen eines löblichen Rates der freien Reichsstadt Boppard, begann Severus Classen seine Rede.

Eines löblichen Rates? unterbrach ihn Johann. Ist ein Rat löblich zu nennen, der sich wider den von Gott über die Stadt gesetzten Herrn auflehnt?

Nicht von Gott gesetzt, Kurfürstliche Gnaden, erwiderte der Ratsschreiber keck, die Stadt erkennet keinen als ihren Herrn an denn den Kaiser. Allerdings hat König Heinrich der Lützelburger unsre Stadt dem Erzbischof Balduin und seinen Nachfolgern zum Pfande verschrieben, aber nur als Gubernatoren und Vögten an seiner und seiner Nachfolger Statt. Ist auch ausdrücklich verordnet und bestimmt, daß sie nur die Abgaben erheben, und daß sie die Stadt nicht mit neuen Lasten beschweren, vielmehr Recht, herkommen und privilegia unangetastet lassen sollen. Aber dieses Handels halber sind wir nicht gekommen, sondern um einer andern Ursache willen. Übermorgen, als am dritten Montag nach dem heiligen Pfingstfeste, muß die Stadt die Orgelborner Kirmes feiern hier draußen auf des Klosters Wiese.

Der Kurfürst schlug so stark mit der Faust auf den Tisch, daß sich der Rentmeister veranlaßt fühlte, das Tintenfaß in Sicherheit zu bringen, und sagte lachend:

Kirmes feiern? Kanzler, habe ich recht gehört: Kirmes feiern? Jetzt, wo unsere väterliche Hand die Zuchtrute über sie ausreckt, wollen sie Kirmes feiern? Wo wir mit tönendem Erz zu ihnen reden wollen, steht ihnen der Sinn nach Tanzen und Saufen?

Ist nicht des Tanzens und Saufens wegen, daß die Stadt das Fest zu begehn wünscht, sondern zum ersten aus schuldigem Respekt gegen das adlige Jungfernstift, und zum andern, weil die Stadt, so sie die Feier unterließe, der klösterlichen Gerechtsame verlustig ginge, als da sind: die Nutzung des Waldes, die Labung der Armen –

Halt, ihr Leute! sagte der Kurfürst, das läßt sich hören! Gerechtsame sind kein Mausdreck –

Und deshalb bitten wir Eure kurfürstliche Gnaden, der Stadt am Montag von Sonnenaufgang bis zum Niedergang ein armistitium[15] zu bewilligen, also daß die Bürgerschaft in guter Ordnung und Ruhe die Kirmes feiern kann.

Der alte Herr überlegte eine Weile und sagte dann: Concedimus.[16] Aber wir stellen eine Bedingung.

Und die wäre? fragte Meister Severus.

Daß uns die Stadt mit einer Einladung beehrt. Meint Ihr nicht auch, Enschringer? Es wäre unbillig, zu verlangen, daß wir zusehen und uns das Maul lecken sollten, indes sich die Städtischen hier auf dem Anger verlustieren.

Wir haben die Weisung, postulato concesso[17] Eurer kurfürstlichen Gnaden Dank zu sagen und zugleich die Bitte auszusprechen, Ihr möchtet samt dem Hofgesinde, den Verbündeten und den Feldhauptleuten bei dem Feste zugegen sein, antwortete der Ratsschreiber schlagfertig.

Die beiden andern Mitglieder der Gesandtschaft sahen einander erstaunt an. Ihnen war von einer solchen Weisung nichts bekannt. Aber diese Eigenmächtigkeit konnte man dem Sprecher schon verzeihen. Der Kurfürst als Gast der Stadt – das war mehr, als man in den kühnsten Träumen zu hoffen gewagt hatte!

Und als die drei Männer eine halbe Stunde später wieder in Boppard anlangten und dem noch immer versammelten Rat über das Ergebnis ihrer Mission Bericht erstatteten, da brach die Versammlung in lauten Jubel aus, und dieser Jubel pflanzte sich fort durch den Markt und über die Gassen, und von den Mauern, den Toren und den Türmen erscholl zum zweitenmal der vielstimmige Ruf: Vivat Johannes secundus!

5. Kapitel

Am Sonntag Morgen nach der Frühmesse konnte der Hofmeister des jungen Markgrafen von Baden, Erhard Teurling, den der Kurfürst zum obersten Hauptmann über alles Geschütz vor Boppard gesetzt hatte, aus dem Kloster melden, daß die Lagerung der schweren Hauptbüchsen glücklich vollendet worden sei, und daß man in den Redouten den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten erwarte. Diese Nachricht kam Johann dem Zweiten durchaus nicht gelegen. Jetzt, wo die Städtischen deutlich zu erkennen gegeben hatten, daß sie einer freundschaftlichen Annäherung nicht abgeneigt seien, mit der Beschießung der Stadt zu beginnen – das ging dem alten Herrn wider das Gefühl.

classtests.com

Am liebsten hätte er den armen Meister Teurling, der sein Bestes getan zu haben glaubte, höchst ungnädig mit dem Bescheid entlassen, man möge abwarten, bis es ihm beliebe, Befehle zu erteilen. Aber dazu fand er in Gegenwart seines Kanzlers doch nicht den rechten Mut. Enschringer erlaubte sich nämlich daran zu erinnern, man sei doch nicht mit einer so gewaltigen Heeresmacht wider Boppard gerückt, um nur die Orgelborner Kirmes zu feiern, man müsse vielmehr der Stadt zu verstehen geben, daß man endlich Ernst machen wolle. Er habe in Erfahrung gebracht, die Städtischen litten jetzt schon an Proviantmangel und könnten den geworbenen Söldnern nichts anderes als Brot und Wein reichen. Unter diesen Umständen dürfte man erwarten, daß sie sich, sobald die ersten Schüsse gefallen wären, zur Übergabe entschließen würden.

Der Kurfürst mußte dem Kanzler, wenn auch schweren Herzens, beipflichten und gab halb wider seine Überzeugung den erbetenen Befehl, bestimmte aber ausdrücklich, man solle dafür sorgen, daß der Stadt und ihren Bewohnern kein ernstlicher Schaden geschehe, und möge das Geschütz so richten, daß nur die Mauern und die äußern Türme getroffen würden.

Nicht lange darauf verkündete ein dumpfer Donner vom St. Martinskloster her, daß eine der beiden pfalzgräflichen Hauptbüchsen das erste Wort gesprochen hatte. Aber es war in den Wind geredet: die Kugel, die der Rheinpforte zugedacht gewesen war, fuhr in den Strom.

In der Stadt entstand eine gewaltige Bewegung, und die Begeisterung für den feindlichen Kriegsherrn schlug wieder in das Gegenteil um. Man beschloß, den Gruß zu erwidern, richtete jedoch die Kartaune, die ihr Sprüchlein hersagen sollte, wohlweislich so, daß die Kugel am St. Martinskloster vorüber ebenfalls in den Rhein schlug. Jetzt tat auch »Snelgin,« die zweite der kurfürstlichen Büchsen, ihren ehernen Mund auf. Die Wirkung war eine doppelte, denn erstens riß das Geschoß, das das Stadttor neben der kurfürstlichen Burg treffen sollte, an dieser selbst ein Ecktürmchen ab, und zweitens lockerte die starke Erschütterung beim Schuß das aus Mauerwerk frisch aufgeführte Lager der Schwesterbüchse »Ungnade,« so daß diese aus dem Gleichgewicht geriet, ins Rollen kam und schließlich in mächtigen Sprüngen den Bergabhang hinunterpolterte.

Die Bopparder wurden durch dieses Mißgeschick der Belagerer einigermaßen getröstet und beschränkten sich darauf, die Knechte, die das desertierte Geschütz auf einer in der Eile hergerichteten Schleife wieder den Berg hinaufzuschleppen versuchten, durch einige wohlgezielte Schüsse zu vertreiben. Gegen das feindliche Hauptquartier selbst unternahmen sie jedoch nichts: man müsse, wie sie behaupteten, die Gebäude des Klosters, das an dem ganzen Handel doch unschuldig sei, solange es anginge, verschonen.

Inzwischen hatte sich auch die Hauptbüchse auf der Filsener Lei an der Unterhaltung beteiligt. Ihr erster Schuß war jedoch zu kurz und traf anstatt der Mauer die Böschung unter dem Leinpfad, die zweite Kugel ging über die Stadt, wühlte den Acker auf und verschwand in einem Erbsenfeld, und erst die dritte erreichte ihr Ziel, streifte die Mauerkrone, tat aber keinen weiteren Schaden, als daß sie im Hofe des Gerbermeisters Engel Thull durch die Wand einer Versetzgrube schlug und die darin aufgeschichteten Häute samt der Lohe gehörig durcheinanderwarf.

Da die Wirkung der feindlichen Artillerie keineswegs den in der Stadt gehegten Befürchtungen entsprach, so besserte sich die Stimmung der Belagerten von Stunde zu Stunde; sie beobachteten schließlich jeden einzelnen Schuß mit einem aus angenehmem Gruseln und heiterm Spott gemischten Interesse und bedauerten es beinahe, als um die Mittagstunde das zweite Hauptstück der Pfalzgräflichen bei einem Schusse barst, den Büchsenmeister und zwei der Knechte schwer verwundete und dadurch dem Feuer auf dieser Seite einstweilen ein Ende machte.

Aber schon ehe der Abend anbrach, ließ das Interesse an den Vorgängen da draußen bei den meisten Boppardern so stark nach, daß sie kaum den Eintritt der völligen Dunkelheit erwarten konnten, die den Büchsenmeistern hüben wie drüben die Lunte aus der Hand nahm.

Morgen war ja Orgelborner Kirmes! Wenn sich die Sonne hinter dem Kamper Wald erhob, durfte man hinaus aus der engen, mit Menschen vollgepfropften Stadt hinaus zum Kloster und in der schönen Kirche des Stifts oder doch auf dem geräumigen Platze davor der Messe beiwohnen, die man solange schon hatte entbehren müssen. Und dann gab es auf dem grünen Anger, wo der Orgelborn kristallklar aus dem Felsen sprudelte, Spiel und Tanz, dann kreisten die Becher von Hand zu Hand und die Mädchen von Arm zu Arm, und man durfte, wenn auch nur für ein paar flüchtige Stunden, die Not der Zeit beim Klang der Fiedel und der Sackpfeife vergessen.

Und der Morgen kam. Der Turmwächter von St. Severus, der mit seinem Horn den Sonnenaufgang verkündete, hätte sich heute seinen Frühruf sparen können, denn die ganze Stadt war längst auf den Beinen und wartete sehnsüchtig auf das Signal zur allgemeinen Lust, das die Sonne ihren lieben Boppardern geben sollte.

Als die ersten Strahlen über dem Bergrücken aufblitzten, öffneten sich die Tore, und alles strömte ins Freie: die Männer in ihren Sonntagsschauben und Scheckenröcken, das Haupt mit der Kogel bedeckt oder mit einem Laubkränzlein geziert, die Frauen und die Mädchen in faltigen Röcken und knappen Leibchen mit reichgestickten Brusttüchern und schweren Silbergehängen, das Haar unter der Flügelhaube versteckt oder mit Blumen durchflochten.

classtests.com

Die Bürger, die draußen auf der Wiese einen Weinschank auftun wollten, hatten Fässer, Sparrenwerk und Zeltleinwand auf Wagen geladen, die Bäckergesellen schleppten sich mit Körben, die in der stillen Morgenluft eine lange Duftspur von warmem, frischem Weißbrot zurückließen, und die Fischer trugen mächtige Kufen, worin die schwarzen Aale, die bunten Barsche und die grünen Barben zappelten und sprangen, die droben am Borne gebraten werden sollten. Es war eine wahre Heeresmacht, die mit Troß und Bagage gegen das feindliche Hauptquartier anrückte, aber eine Heeresmacht ohne Waffen, mit den Stadtmusikanten statt der Vorhut, mit Stückfässern statt der Stücke und mit Kirchenfahnen statt der Kriegsbanner.

Und gleichsam als sollte das Bild eines allgemeinen Ausfalls der Belagerten noch vervollständigt werden: aus dem Binger Tore zog eine zweite Kolonne gegen das pfalzgräfliche und landgräfliche Lager bei St. Martin. Es war die Bewohnerschaft der Kirch- und der Judengasse, die nach altem Brauch das Fest auf dem Angert, einer Wiese zwischen der Stadt und dem Franziskanerinnenstift, beging. Aber auch diese Kolonne sah nicht gerade kriegerisch aus, wenn man auch die gelben Spitzhüte des auserwählten Volkes aus der Ferne für Sturmhauben halten konnte.

Als der Zug, der sich bergaufwärts bewegte, die Schanzen passiert hatte und vor dem hohen Kloster anlangte, erschien der Kurfürst, von seinem Hofstaat umgeben, am Portal, begrüßte die Menge mit leutseligem Kopfnicken, half der Domina eigenhändig aus ihrer mit vier schweren Gäulen bespannten Karosse und geleitete sie auf ihren erhöhten Sitz im Chorgestühl der Kirche. Die Stiftsdamen nahmen ihre Plätze ein, und der Kurfürst ließ sich mit seiner Umgebung auf den Sesseln nieder, die man vor den Chorschranken aufgestellt hatte. Das Volk aber drängte nach, füllte das Gotteshaus bis auf den letzten Platz, lagerte sich vor der Kirchtür, auf dem Friedhof und bis weit in den Bongert hinaus und gab sich hier draußen, wo es von der heiligen Handlung nichts mehr wahrnehmen konnte, der fröhlichsten Unterhaltung hin, bis der Klang des Glöckleins den Augenblick der Wandlung verkündete. Dann fiel alles auf die Knie, neigte sich in frommer Andacht vor dem fleischgewordenen Erlöser, verharrte eine kurze Weile in stillem Gebet und kehrte, sich bekreuzend, mit heiterer Miene aus dem Banne des gnadenvollen Wunders in die Wirklichkeit zurück.

Die Kirche leerte sich, aber die Menge verlief sich nicht eher, als bis der Kurfürst, die Äbtissin an der Hand führend, auf dem Platze erschien und sich anschickte, mit seiner Begleiterin, den Klosterfrauen und dem Gefolge zu der Festwiese hinaufzusteigen. Jetzt kam Bewegung in die Masse: wie eine brandende Woge strebte alles das schmale Tal empor, jeder suchte dem andern zuvorzukommen, die jungen Leute kletterten in raschem Anlauf die Böschungen des Hohlwegs hinauf und rannten rechts und links auf dem moosigen Waldboden weiter, Kinder, die im Gedränge die Hand der Mutter verloren hatten, weinten und wurden von hilfsbereiten Seelen mit vorwärtsgerissen oder auf den Arm genommen, Mädchen, in deren Nähe sich unternehmende Liebhaber eingefunden hatten, und die sich nun im allgemeinen Wirrwarr von starker Hand geschoben und gedrückt fühlten, stießen Schreie aus, die wie eine Abweisung klingen sollten, aber wie eine Ermutigung wirkten, behäbige Ratsherren keuchten, und die Frauen jammerten über den dicken weißen Staub, der sich wie Mehl auf die Wülste der Röcke und auf die bunten Seidenblumen der Busentücher legte.

Oben, auf der Wiese am Born, war man inzwischen nicht müßig gewesen. Zelte waren errichtet worden, und hier und da kräuselte sich über einem lustig knatternden Feuer der blaue Rauch empor. Die Weinschenken schlugen den Zapfhahn in das Faß oder steckten ein grünes Reis auf ihr Zelt, die Bäcker breiteten ihre Ware auf langen Tischen aus, und die Fischer waren schon dabei, ihre Barsche und Barben zu töten und abzuschuppen.

Als der Zug die Wiese erreicht hatte, ordnete sich die Festversammlung in einem großen Halbkreis um den Born, der Propst trat vor, sprach ein Gebet und segnete das klare Naß, das in mächtigem Strahl aus dem Felsen quoll und ein natürliches Becken füllte. Dann löste sich aus der dichtgedrängten Menge ein Paar nach dem andern, ließ dem Kurfürsten und der Äbtissin der Vortritt und zog, während die Musikanten eine muntere Weise aufspielten, in langsamem Schleifschritt am Quell vorüber, wobei sich jeder mit der hohlen Hand einen Trunk schöpfte. Dann zerstreute sich der bunte Schwarm über den Festplatz, das Alter strebte den Weinzelten zu, und die Jugend sammelte sich um die Musikanten.

Zunächst war zwischen den Städtischen und den Kurfürstlichen noch eine reinliche Scheidung zu bemerken. Johann der Zweite und seine fürstliche und adlige Gefolgschaft, unter der man auch den Kurfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen, den Markgrafen Christoph von Baden und den Herzog von Jülich und Berg mit ihren Marschällen und Feldhauptleuten wahrnahm, hielten sich zu den Damen von Marienberg, mit denen sie zumeist verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen verknüpften. Aber das war nicht nach des Kurfürsten Sinn. Er schritt quer über die Wiese auf die Bopparder zu, faßte die erste beste der Bürgerfrauen – es war Meister Mertlochs dralle Eheliebste – bei der Hand und führte sie unter dem Jubel der Zuschauer mitten unter das junge Volk, wo er mit ihr, ohne seiner fürstlichen und priesterlichen Würde das geringste zu vergeben, zum Tanze trat.

Sein Beispiel wirkte Wunder. In ganzen Reihen eilten die Fürsten, Grafen und Ritter hinüber und holten sich, was unter den Frauen und den Töchtern der Bopparder jung und schön – oder doch leidlich jung und schön – war, und von der andern Seite kamen die plötzlich vereinsamten Ehemänner, Liebhaber und Väter und näherten sich mit steifem

classtests.com

Kratzfuß den adligen Nönnlein, die den derben Meistern und Gesellen gegenüber auch gar nicht spröde taten und mit ihren Tänzern in dem wogenden Menschenmeer beherzt untertauchten.

Nur die Äbtissin und drei oder vier der ältesten Damen blieben einsam auf ihrem Platze zurück. Die Domina sann darüber nach, ob sie diese Isolierung ihrer hohen Würde oder der entschwindenden Jugend zu verdanken habe, da fiel ihr Blick auf eine schlanke Mädchengestalt, die oben am Bergeshang über dem Born an einem Buchenstamme lehnte und dem frohen Treiben auf dem Anger regungslos zuschaute. Das konnte nur Regina sein!

Die Matrone behielt die Gestalt im Auge und winkte dem Mädchen, als es die mütterliche Freundin endlich bemerkt hatte, zu ihr herabzukommen. Da flog Regina leichtfüßig den Abhang hinunter, schlüpfte durch die sich langsam drehenden Menschen und stand mit geröteten Wangen vor der Domina.

Ei, ei, mein Ginlein steht abseits, wenn andre tanzen? fragte die Äbtissin, während sie das Rosenkränzlein auf Reginens Scheitel, das sich verschoben hatte, zurechtrückte. Mein Ginlein ist bekümmert, wenn alle froh sind? Nicht alle, Domina. Die in der Burg sind nicht froh. Müssen wie die Käuzlein in ihrem Mauerloche sitzen, indes die andern hier im hellen Sonnenscheine ihre Lust haben.

Und deshalb willst du nicht tanzen? Aus lauter christlichem Mitleiden nicht tanzen?

Sie mag nicht tanzen und nicht essen, ließ sich plötzlich der kleine Peter vernehmen, der unbemerkt zu den beiden Frauen getreten war, und mit vollen Backen an einem Wecken kaute.

Weiß auch, weshalb. Sag's aber nicht.

Sag mir's getrost, Peterlein, sagte die Matrone lächelnd, dann kauf' ich dir auch ein gebacken' Fischlein.

Wirklich und wahrhaftig? fragte der Knabe, indem er die schon wieder zum Munde erhobene Hand mit dem Wecken langsam sinken ließ.

Wirklich und wahrhaftig! Aber nun sag's auch: Was fehlt deiner Schwester?

Puh –! Nichts anderes als der Wygant. Peterlein sah bei diesen Worten ziemlich geringschätzig aus.

Möcht'st du nicht auch, daß der Junker herauskäm auf den Anger?

Der Knabe schüttelte energisch den Lockenkopf.

Was hätt' ich davon? meinte er. Der Wygant tät heut' doch nicht mit mir spielen. Tät doch bloß mit der Gin den Reigen treten.

Würde dich's nicht freuen, deine Schwester froh zu sehen?

Peter sah zu Regine empor und studierte ihren Gesichtsausdruck.

Wenn die Gin brav wär', könnt' ich ihr den Wygant herschaffen.

Das Mädchen mußte lachen.

Was soll ich denn tun? fragte sie.

Sollst mir ein Bannertuch nähen, aber ein kurtrierisches mit dem roten Kreuz.

Wenn du weiter nichts forderst, Peterlein, das Bannertuch will ich dir machen, sagte Regina, aber nun sag' auch: wie denkst du den Junker herbeizuschaffen?

Wirst's schon sehen. Wart's nur ab!

Und ohne sich zu besinnen, wandte er sich um und lief auf den Kurfürsten zu, der seine Tänzerin auf ihren Platz geführt hatte und sich nun wieder der Äbtissin zu widmen gedachte. Der Knirps blieb vor dem Gewaltigen stehen und langte sich dessen Hand.

Herr Kurfürst, begann er, mit Verlaub, warum laßt Ihr die Eurigen in der Burg, da doch die Stadt leer ist?

Johann schaute den Knaben erstaunt an, beugte sich zu ihm nieder und nahm ihn auf den Arm.

Hast recht, Büblein. Die Burgleute sollen auch mit feiern. Aber wie kommst du darauf – gerade du, wo doch noch kein anderer daran gedacht hat?

Oho, Herr Kurfürst, erwiderte das Kind furchtlos, das stimmt nicht! Die Gin da, meine große Schwester, hat längst daran gedacht, schon den ganzen Morgen. Wenn sie den Modersbacher herausbekommt, den Wygant, dann macht sie mir auch ein kurtrierisches Banner. Tut mir's zulieb, Herr Kurfürst, und laßt ihm sagen, er sollt' herauskommen und mit der Gin tanzen.

Der alte Herr lachte und näherte sich, den Knaben noch immer auf dem Arme, den Frauen. Regina glaubte in die Erde

classtests.com

versinken zu müssen.

Das Mägdlein ist unsers Küfermeisters älteste, erklärte die Domina. Der Vater sitzt zu Boppard im Rat, aber die Kinder sind gut kurtrierisch.

Dann muß man ihnen schon den Willen tun, meinte der Kurfürst, indem er den kleinen Peter wieder auf die Füße stellte, es ist immer gut, im feindlichen castrum Freunde zu haben.

Er rief seinen Kanzler herbei und wechselte mit ihm einige Worte. Enschringer verneigte sich und ging zu den Städtischen hinüber. Da rief ihm der Gebieter nach: Redet mit den vornehmsten vom Rat, mit dem Beyer, dem Kolbe, dem Rhenser, dem Schwalbacher und mit den Meistern, aber das Männlein, das sie zum Schultheißen geküret haben, das laßt aus dem Spiel. Mit dem hab' ich ein Wörtlein sprechen wollen, da haben ihm die Knie angefangen zu schlottern, und ich hab' ihn halten müssen, daß er nicht umfiel.

Dann wandte er sich an Regina, die ihre Fassung wiedergewonnen hatte und ihren kleinen Bruder zu entschuldigen versuchte.

In diesem Augenblick entstand unter der Menge eine freudige Bewegung. Man brachte vom Kloster her etliche Dutzend Hammel und Kälber, die alle an Spießen staken und schon nahezu gar gebraten waren. Die Küchenjungen und die Knechte schichteten neue Buchenscheite auf die niedergebrannten Feuer, schürten die Glut und legten die Spieße auf Gabeln, die in gehörigem Abstand zu beiden Seiten der Feuer in die Erde gesteckt worden waren. Die fetten Braten, deren Duft sich über die Wiese lagerte, waren ein Geschenk des Kurfürsten an die Bürgerschaft, ein Beitrag zu dem Feste, den der Gast den Gastgebern spendete.

Sehet, sagte Johann mit behaglichem Schmunzeln, wie die guten Bopparder auf die Braten sturmlaufen; Die armen Leutlein werden des Fastens überdrüssig sein. Wer weiß, wie lange sie keinen Bissen Fleisch über die Lippen gebracht haben!

Er sah bei diesen Worten Regina scharf prüfend an.

Das Mädchen verstand blitzschnell, was das zu bedeuten hatte. Und lächelnd erwiderte sie: Ist nur, weil sie's umsonst bekommen, Kurfürstliche Gnaden, Hunger haben die Leutlein nicht. Und weil die Hämmel und die Kälber bei uns ein rar Ding sind. Des Rindviehs aber haben wir zu Boppard mehr, als wir füttern können.

Der alte Herr bemühte sich vergeblich, seine Überraschung zu verbergen, und sagte im gleichgültigsten Tone, der ihm zur Verfügung stand: So so! Des Rindviehs haben die Bopparder mehr, als sie füttern können.

Und er ließ Regina stehen und bot der Äbtissin den Arm zu einem Rundgang um die Wiese.

Ein paar Augenblicke später stand Metzler an der Seite seiner Tochter.

Was hat er gesagt? forschte er.

Er hat gemeint, wir litten in der Stadt Hunger.

Und was hast du geantwortet?

Er solle sich keine Sorge machen, wir hätten des Rindviehs genug.

Aber Gin, wie hast du das sagen können! Er muß doch wissen, wie es zu Boppard steht.

Wenn er's gewußt hätte, Vater, glaubt Ihr, daß er dann noch gefragt haben würde? Aber er wollte von mir Gewißheit haben. Da ist er an die Unrechte gekommen. Ausfragen läßt sich die Gin nicht. Und wenn ich im Rat säß, ich wüßt, was ich tät. Ich wartete, bis die aus der Burg hier wären, und dann ging ich und holt den Ochsen, der noch im Burgstall steht, und den brächt' ich dem Kurfürsten zum Patengeschenk. Denn sie reden schon davon, daß er, der doch die Kirmes zum erstenmal mitmacht, am Born getauft werden soll.

Metzler war von dem Gehörten nicht gerade erbaut. Er murmelte etwas von törichtem Weibergeschwätz und begab sich wieder zu seinen Freunden. Dort wurde er gleich mit der Frage empfangen, was der Kurfürst mit seiner Tochter zu verhandeln gehabt habe. So mußte er ihnen wider Willen die Unterredung mitteilen, von dem närrischen Vorschlage Reginens, dem Kurfürsten zum Beweise des Bopparder Überflusses den eigenen Ochsen zum Geschenk zu machen, sagte er jedoch nichts.

Inzwischen hatten die Städtischen der Fleischspende wacker zugesprochen und auch des Weines nicht geschont. Infolgedessen war der letzte Rest der Scheu, die sie vor Johann dem Zweiten empfunden hatten, von ihnen gewichen, und sie wurden sich darüber einig, daß sich der Kurfürst und sein ganzes Gefolge der von altersher bei dem Feste gebräuchlichen Zeremonie der Taufe unterziehen müsse. Der alte Herr, der ein Freund derber Späße war, ließ sich dazu auch bereitfinden, trat, von zwei der Ratsherren geleitet, die man ihm als Paten bestimmt hatte, an den Born, hörte die wohlgesetzte, scherzhafte Taufrede, die ihm Severus Classen hielt, mit vergnügter Miene an und wurde nicht

classtests.com

im geringsten ungehalten, als ihm Severus der Täufer einen wohlgefüllten Becher des kalten Quellwassers über sein fürstlich-priesterliches Haupt goß. Und dann holte er selbst seine Getreuen herbei, den Kurfürsten von der Pfalz, den Markgrafen von Baden, den Landgrafen von Hessen, den Herzog von Jülich und alle die andern bis herab zu den Marschällen und Feldhauptleuten und sorgte dafür, daß bei dem Wasserguß keiner zu kurz kam. Als aber sein Kanzler, der Enschringer, in dem Augenblick, wo Classen den Becher ausschüttete, zurückwich und unbenetzt das Weite suchen wollte, führte ihn der alte fröhliche Herr, dessen sonores Lachen auf dem ganzen Festplatze zu hören war, mit eigener Hand an den Born zurück und bestand darauf, daß man dem argen Heiden zur Buße eine ganze Kufe Wassers über den dürren Juristenschädel gießen sollte.

Als der Taufakt vorüber war, zog sich der Kurfürst mit den Seinen und mit den Stiftsdamen zur Kollation in das Kloster zurück und überließ die Wiese dem jubelnden Volke und der Soldateska, die bisher von den Bergabhängen zugeschaut hatte, nun aber, wo die Hochgebietenden das Feld räumten, furchtlos in die Bresche sprang. Jetzt rückte auch die Burgmannschaft an: voran hüpfte Nickel Langhenne, der einer Querpfeife wundersame Töne entlockte, dann folgten nach Rang und Würden Herr Emmerich von Nassau, die beiden Junker von Modersbach, Herr Philipp von Heimersheim, Kaplan Heseler, der Amtsbote Engel Schwabe, die beiden Knechte, die sieben Schützen und zum Schlusse die alte Billa, deren Wangen die vielen Wochen der Gefangenschaft nichts von ihrer Fülle und Farbe geraubt hatten.

Das Heldenfähnlein wurde mit lautem Zuruf empfangen, und in der allgemeinen Festfreude dachte niemand an den getanen Schwur, die Burgmannschaft wegen der dem Rate zugefügten Kränkung bis auf den letzten Mann niederzumachen. Ja man betrachtete die standhafte Schar sogar mit einem gewissen Respekt und wetteiferte darin, sie mit Wein und Wecken zu bewirten. Vier Augen ruhten jedoch mit besonderem Interesse auf den Ankömmlingen: die Augen Reginens und ihres Vaters. Aber während das Mädchen mit weiblicher Bescheidenheit den Blick auf einen einzigen heftete, beschäftigte sich Metzler mehr mit der Gesamtheit und suchte die Kopfzahl der Mannschaft zu ermitteln, was bei der Schnelligkeit, womit auf der Wiese alles durcheinander wogte, keine leichte Arbeit war. Schließlich jedoch hatte er die siebzehn zusammen, und nun beeilte er sich, den Freunden mitzuteilen, daß die Burg so leer wie ein ausgeflogenes Spatzennest sei, und daß man gut daran tun würde, den verlassenen Ochsen herauszuholen und ihn dem Kurfürsten als ein geziemendes Patengeschenk darzubringen.

Die Ratsherren erschraken zuerst über die Kühnheit dieses Gedankens, aber die Wein- und Festesstimmung besiegte endlich alle Bedenken, und man kam zu der Überzeugung, daß Meister Metzlers Plan unbezahlbar sei, und daß es kein besseres Mittel gebe, das Gerücht von der Not der Städtischen zu entkräften. Man beriet noch eine Weile hin und her, kam zu dem Ergebnis, der Plan müsse unbedingt ausgeführt werden, und ließ die Würfel entscheiden, wer das Wagnis unternehmen solle.

Die drei vom Schicksal zu dem tollen Abenteuer Bestimmten: Herr Petrus Im Hof, Meister Mertloch und Meister Adenau verschwanden einer nach dem andern in unauffälliger Weise aus der Festversammlung, trafen bei den Schanzen wieder zusammen, wanderten durch die vereinsamte Stadt und gelangten ohne Mühe in die Burg, deren Zugbrücke herabgelassen und deren Tor unverschlossen war. Sie zogen den Ochsen aus seinem finstern Stall und waren schon im Begriff, ihn aus der Stadt zu führen, als Mertloch einfiel, die Burgleute möchten das Tier doch wohl wiedererkennen, wenn es plötzlich oben beim Kloster erschiene. Dagegen ließ sich nichts einwenden, aber was sollte man da tun?

Adenau, der als kunstfertiger Schmied ein erfinderischer Kopf war, schlug vor, man solle den reinbraunen Ochsen durch Betupfen mit Kalkmilch in einen Schecken verwandeln. Der Vorschlag fand Beifall, und man führte das Tier in die Niederstadt, wo die Gerber wohnten, die jederzeit das benötigte Färbemittel auf Vorrat zu haben pflegten. In Engel Thulls Hof tauchte man einen Besen in die Kalkgrube und pinselte dem Ochsen die schönsten weißen Flecken auf Stirn, Hals, Schaufeln und Flanken – eine Prozedur, die der davon Betroffene ohne sonderliche Gemütsbewegung über sich ergehen ließ.

Im Klosterhofe stand der Bopparder Rat schon ziemlich vollzählig versammelt, als die drei Männer mit ihrem Raube den Berg hinaufstiegen. Severus Classen erhielt den Auftrag, sich zu den tafelnden Herrschaften in das Refektorium zu begeben und dem Kurfürsten das ihm von der Stadt gespendete Patengeschenk anzutragen. Er ging guten Muts hinauf, als er jedoch mitten in der glänzenden Gesellschaft stand und des Gewaltigen gerötetes Antlitz vor sich sah, das in diesem Augenblick das höchste Erstaunen ausdrückte, wurde ihm doch ein wenig bänglich ums Herz, und alles begann sich in diesem Augenblick um ihn zu drehen. Aber er fand seine Fassung wieder, brachte seine Meldung mit zierlichen Worten hervor und schloß, um sich und seinen Auftraggebern ein Hinterpförtlein zu sichern, mit der Wendung: Seine kurfürstliche Gnaden möchte den Ochsen nicht als ein kostbares Geschenk, sondern nur als das symbolum[18] einer bessern Gabe betrachten, die ein löblicher Rat seinem hohen Gaste und gnädigen Herrn in dankbarer Verehrung, wenn auch salvis privilegiis[19] darzubringen sich verpflichtet fühle. Man habe mit Fleiß gerade diesen Ochsen gewählt, weil er die Gefühle und die Gesinnungen der Bürgerschaft besser ausdrücke, als alles andere, denn bei der Huld, die Seine kurfürstliche Gnaden durch das gnädigst bewilligte armistitium nicht weniger als durch

classtests.com

die Gegenwart seiner erlauchten Person bei dem Feste der Stadt aufs neue bewiesen, dürfte er semper salvis privilegiis Immer unter Vorbehalt der Privilegien. alles, was binnen der Bopparder Mauer sei, als sein Eigentum betrachten. Nun hätten aber schon die alten Heiden ihre Abgötter nicht besser zu ehren gewußt als durch die Opferung eines Ochsen, wie denn auch die frommen Juden ihrem Gotte ein solches Tier, das sie doch erst aus seiner Hand empfangen und das recht eigentlich längst sein eigen gewesen, darzubringen nicht verschmäht hätten. Wenn nun Gott selbst, der doch nach den Lehren der Kirche um vieles größer, mächtiger und reicher denn alle Großen dieser Erde, Kaiser, Könige, geistliche und weltliche Kurfürsten sei, nicht Anstand genommen habe, ein solches Opfer in gnädiger Anerkennung des guten Willens schwacher Menschenkinder anzunehmen, so dürfe man wohl auch von Seiner kurfürstlichen Gnaden hoffen und erwarten, daß er das Geschenk nicht zurückweisen, vielmehr gedachten Ochsen mit einem leutseligen Blicke beehren werde.

Nach dieser schönen Rede, zu deren vollem Verständnis dem auf so seltsame Weise Beschenkten freilich der Schlüssel fehlte, erhob sich Johann und ließ sich von dem Sprecher an ein Fenster führen, von dem aus er den Anblick der Spende genießen konnte. Und da des Ochsens Wohlgestalt und Körperfülle einen tiefern Eindruck auf den alten Herrn machten als des Ratsschreibers theologische Argumente, traten ihm Tränen der Rührung in die Augen, und er gab seinem Dank in bewegten Worten Ausdruck, wobei er zugleich bat, man möchte das Tier seinen Leuten in Kamp hinüberbringen, damit auch sie, die der Kirmes hätten fern bleiben müssen, einer Festfreude teilhaftig würden.

Die Ratsherren unten im Hofe, in deren Häuptern der auf der Wiese genossene Wein weiter wirkte und die heitersten Phantasmen erzeugte, hatten Mühe, bei diesen Worten ernst zu bleiben. Sobald sich jedoch der Kurfürst wieder zurückgezogen hatte, steckten sie die Köpfe zusammen, raunten einander höchst unehrerbietige Späße zu und beeilten sich, mit ihrem Ochsen aus dem Bereiche des Klosters zu kommen, um draußen nach Herzenslust lachen zu können. Und weil der Erfolg ihren Mut ins ungemessene steigerte und ihrer Neigung, dem alten fröhlichen Widersacher eine Nase zu drehen, neuen Ansporn gab, faßten sie den Beschluß, dem Kurfürsten auch noch für seine in Filsen liegende Mannschaft einen Ochsen zu stiften, der natürlich kein anderer sein konnte, als der, den man ihm soeben dargebracht hatte, und den man über den Rhein nach Kamp schaffen sollte. Man geleitete also in corpore[20] das arme Opfertier in die Stadt, brachte es jedoch nicht in den Fährnachen, sondern wiederum in Engel Thulls Hof und überstrich es dort vom Kopf bis zu der Schwanzspitze so gründlich und vollständig mit Kalk, daß es die Lilien auf dem Felde an strahlender Reinheit übertraf. Da aber erhob der Metzgermeister Balduin Bochler seine warnende Stimme, meinte, die übergroße Weiße möchte doch wohl den ganzen Anschlag ans Licht bringen, und bestand darauf, daß Meister Thull, der dieses Mal selbst den Pinsel geführt hatte, den Stellen, die bei weißem Rindvieh gemeiniglich ein wenig gelb oder bräunlich seien, insonderheit den untern Beinen, den Bauch und den Keulen, mit verdünnter Lohbrühe die natürliche Farbe gebe. Engel Thull ließ sich bekehren, und weil er aus Furcht, durch den braunen Ton die Wirkung der Grundfarbe allzusehr zu beeinträchtigen, mit der Lohbrühe äußerst sparsam umging, und sie so verdünnt wie möglich auftrug, entstand ein Werk von einer so subtilen Natürlichkeit, daß sich dessen keiner der großen Kölner Schildermeister hätte zu schämen brauchen.

Und nun wanderte das lebende Gemälde, vom Künstler selbst am Strick geführt und von der ganzen Ratsversammlung geleitet, bergan zum Kloster, und da es, des ungewohnten Promenierens überdrüssig, im Hofe gerade unter den Fenstern des Refektoriums ein klägliches Gebrüll ausstieß, so rief es den Kurfürsten an das Fenster, bevor man Severus Classen zum zweitenmal an den Gebietenden abordnen konnte.

Der Ratsschreiber war froh, sich den sauern Weg ersparen zu können und die Ansprache aus sicherer Ferne halten zu dürfen.

Kurfürstliche Gnaden, so sagte er etwa, verzeihet, daß wir Euer Ohr ein andermal mit einer demütigen Bitte zu belästigen uns erkühnen, aber es scheint uns unbillig, daß Eure Leute zu Filsen leer ausgehen sollen, wenn die zu Kamp einen Ochsen erhalten. Erlaubt, daß wir diesen hier, der gewiß nicht um ein Quentlein leichter ist denn der Schecke, den Fähnlein von Montabaur und von Limburg hinüberbringen.

Und ehe der Kurfürst seiner Verwunderung Herr zu werden und seinen gnädigen Dank abzustatten vermochte, setzte sich die verwegene Schar mit dem geschminkten Wiederkäuer in Bewegung und zog unter Lachen und Jauchzen wieder in die Stadt. Besonnene Männer rieten, des Schelmenstückleins jetzt genug sein zu lassen und das Tier nach einer gründlichen Säuberung wieder in den Burgstall zu stellen, sie wurden jedoch von den andern überstimmt, die die Ansicht vertraten, daß aller guten Dinge drei seien, und daß man zum Schluß noch aus dem weißen Ochsen einen schwarz und weißen machen müsse. Dieses Mal übernahm Meister Adenau, der Schmied, die Arbeit des Verwandelns. Er entledigte sich seiner Festtagsschaube, streifte die Jackenärmel empor und holte aus seiner Schmiedeesse ein paar Hände voll Ruß, die völlig ausgereicht hätten, den ganzen Ochsen schwarz zu färben. Aber der Meister beschränkte sich darauf, Rücken und Keulen des Tieres mit einigen großen Flecken zu betupfen. Und als denn das zum drittenmal dargebrachte Opfer keuchend und schnaufend im Klosterhofe stand und gnädig angenommen worden war, mußte Johann der Zweite seine guten Bopparder noch trösten, weil sie aus Zerknirschung darüber schier vergehen wollten, daß sie des kurtrierischen Kommandos zu Salzig bisher gänzlich vergessen hätten und Seiner

classtests.com

Gnaden darum ein drittesmal mit ihrer Bitte lästig zu fallen gezwungen gewesen seien.

Dann aber nahm der alte Herr seinen Kanzler beiseite und sagte zu ihm:

Uns dünkt, Enschringer, Ihr seid schlecht berichtet gewesen, als Ihr uns von der Not der Städtischen des langen und breiten vorgeredet. Ein andermal bedient Euch besserer Kundschafter und laßt Euch kein Märlein aufbinden. Ihr seht ja selbst: zu Boppard haben sie mehr Rindvieh, denn sie zu füttern vermögen. Sonst würden sie sich seiner nicht so leichtlich entledigen.

So ging der Tag und mit ihm der Waffenstillstand zu Ende. Er hatte des lauten Jubels genug gebracht, aber ganz froh – so ganz von Herzen froh – waren an diesem Abend nur drei Menschen: Regina, Junker Wygant und Nickel Langhenne.

Bei den beiden ersten braucht der Chronist den Grund nicht erst anzuführen, bei Nickel Langhenne jedoch möchte ein erläuterndes Wörtlein wohl am Platze sein.

Als er mit der kleinen Besatzung wieder in die Burg zurückgekehrt war, galt seine erste Sorge dem braunen Schutzbefohlenen. Er fand ihn auf das Stroh hingestreckt in so festem Schlafe, daß er zuerst glaubte, das gute Tier sei aus diesem irdischen Jammertale abgeschieden. Als er ihn betastete, fühlte er jedoch etwas wie gesunde Lebenswärme und zugleich eine seltsame Feuchtigkeit, die er sich anfangs nicht recht erklären konnte. Aber einem so pfiffigen Kopf wie Nickel Langhenne blieb das Rätsel nicht lange ungelöst. Er ging hinaus in das Herrengemach und erstattete dem Amtmann über seine Wahrnehmung Bericht.

Ich hab' es ja immer gesagt, schloß er, so eine unvernünftige Kreatur hat mehr Herz im Leibe als unsereiner. Der Braune hat sich gegrämt, daß er allein hat daheim bleiben müssen, und hat sich um uns gesorgt, daß ihm der Angstschweiß aus allen Poren gekommen ist. Und fressen hat er auch nit mögen, und darum hat er auch nit gemistet, also daß er mir die Mühe erspart hat, frisch Stroh zu streuen. Und wenn Ihr mich noch einmal einen Ochsen nennet, Herr Amtmann, dann will ich kein Maul mehr ziehen, sondern den Titul als eine sonderliche Ehre hinnehmen, denn so ein Ochse ist besser denn ein Mensch, und was ihm fehlet, das ist nur die Sprache und das Christentum.

6. Kapitel

Der auf die Orgelborner Kirmes folgende Tag hatte für die Bopparder nie zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, aber dieses Mal lastete ein Katzenjammer, oder wie man es mit einem milden Ausdruck nannte: ein Hauptweh über der Stadt, woraus man ohne Schwierigkeit eine Aschermittwochstimmung hätte bereiten können, die für das ganze Erzstift und für den Bedarf von sieben Jahren ausgereicht haben würde.

Es war nicht nur der im Übermaß genossene Wein, dem man dieses Hauptweh verdankte, sondern auch die Reue darüber, daß man dem Kurfürsten einen Possen gespielt hatte, für den er, wie auch der Streithandel schließlich enden mochte, gewiß Rache nehmen würde, vor allem aber war es das drückende Gefühl, dem alten Herrn, mit dem die Bürger gestern wie mit ihresgleichen verkehrt hatten, und dessen Huld und Leutseligkeit sie nicht genug rühmen konnten, nun wieder als einem Todfeinde gegenübertreten zu müssen.

Johann der Zweite fand sich an diesem Dienstagmorgen in einer ähnlichen Stimmung. Er war vom Kriegführen kein Freund, noch weniger vom erfolglosen Kriegführen. Er hatte seine Bopparder schonen und sich darauf beschränken wollen, sie durch Aushungern zur Übergabe der Stadt und zur Gefügigkeit zu zwingen, und nun war ihm kund geworden, daß sie im Überflüsse schwelgten! Bei der Kollation aus dem hohen Kloster hatte er von der Äbtissin zu erfahren gesucht, wie es mit den Viehvorräten in der Stadt stünde, aber die Domina, der der Anlaß willkommen gewesen war, den Kurfürsten ihren Unmut darüber fühlen zu lassen, daß man sich ihrer nicht als einer Vermittlerin bedient hatte, war allen Fragen geschickt ausgewichen, und so mußte sich der alte Herr denn mit dem begnügen, was ihm die Bopparder durch ihre dreifache Opfergabe symbolisch anzudeuten für gut befunden hatten.

Er hätte die Belagerung am liebsten abgebrochen und wäre mit dem Bewußtsein, daß Milde und Nachsicht einem geistlichen Fürsten zu größerem Ruhm gereichten als Zorn und Rache, zu seinen Schmelztiegeln und Windöfen in die Adeptenküche der Koblenzer Burg zurückgekehrt, aber er wurde bei dem Kriegsrate, den man kurz nach Sonnenaufgang abhielt, von seinen Beamten, Feldhauptleuten und Verbündeten überstimmt und mußte schweren Herzens die Einwilligung zu der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten geben. Ja er konnte nicht einmal etwas Stichhaltiges gegen die allgemein mit großem Eifer vertretene Ansicht vorbringen, man dürfe sich nun nicht mehr auf die Beschießung der Mauern und der Außenwerke beschränken, sondern müsse die Kugeln mitten in die Stadt werfen und das Geschütz überhaupt so ausgiebig gebrauchen, daß der Feind kleinmütig und zu Verhandlungen geneigt werde. Mit Mühe setzte er durch, daß die Severuskirche, das Karmeliterkloster und der Rebenstock nach Möglichkeit

classtests.com

verschont würden, wie er denn den Büchsenmeistern auch zur Pflicht machen ließ, dafür zu sorgen, daß die Burg keinen Schaden erleide.

Dann aber zog er sich verstimmt in sein Gemach zurück und lauschte kummervoll auf den dumpfen Krach der Hauptstücke, den Donner der Kartaunen und den Knall der Feldschlangen und der Falkonetten, die jetzt im ganzen Umkreis ihre Stimme ertönen ließen.

Die Bopparder, die halb und halb gehofft hatten, man würde zur Nachfeier und zur Erholung von den Anstrengungen des Festes das armistitium stillschweigend um einen Tag verlängern, waren nicht wenig erstaunt, als die Kanonade wieder begann und sie zwang, Bett und Morgensüpplein im Stich zu lassen und ihre Posten aus den Mauern wieder zu beziehen. Sie konnten sich nach den Erfahrungen des Sonntags die Tatsache anfangs gar nicht erklären, daß das feindliche Feuer nun plötzlich soviel wirksamer war als zuvor. Denn in der Oberstadt fielen gleich zwei Kugeln durch das Dach des Hauses zum Rosenkranz und richteten auf dem Boden und im Oberstock eine furchtbare Verheerung an. Die Kranzwirtin war jedoch eine resolute Frau und wußte, was sie zu tun hatte. Nachdem sie den Schaden übersehen und die Löcher in den Dielen mit ein paar Brettern überdeckt hatte, packte sie die schweren Steinkugeln eine nach der andern in den Schoß ihres Kleiderrocks und trug sie mit unsäglicher Mühe auf die Bälzerpforte, damit sie durch die dort aufgestellte Kartaune wieder in das feindliche Lager zurückbefördert würden. Die wackere Frau harrte auch mutig bei dem Geschütz aus, bis beide Schüsse abgegeben worden waren, und sie die Genugtuung mit nach Hause nehmen konnte, daß sie dem Kurfürsten die Antwort aus den unfreundlichen Morgengruß nicht schuldig geblieben sei.

So ungnädiger Grüße gab es freilich an diesem Tage noch mehrere. Im Boosenhofe fuhr eine Falkonettkugel durch das Fenster in die Schlafkammer, riß der entsetzten Magd, die gerade die Betten ausschüttelte, ein Federkissen aus den Händen, daß die Federn wie Schneeflocken umherstoben, und schlug unter dem Weihbrünnlein in die Wand. In der Rheingasse ging ein Haus in Flammen auf und brannte bis auf die Grundmauern nieder, da sich die Nachbarn in der allgemeinen Aufregung darauf beschränkten, ihre eigenen Häuser gegen die überspringenden Flammen zu verteidigen. Der Schreck, der darob in der Stadt entstand, konnte übrigens kaum größer sein, als der des Kurfürsten, dessen geistiges Auge schon als den letzten Rest des blühenden Boppards einen rauchenden Trümmerhaufen und ein paar zweifelhafte Privilegien sah. Den größten Erfolg hatte jedoch der Büchsenmeister aufzuweisen, der mit seinen Knechten die nach dem Unfall vom Sonntag glücklich wieder gelagerte Hauptbüchse »Ungnade« bediente. Es gelang ihm, die mit zwei Kartaunen besetzte Lilienpforte durch eine Reihe wohlgezielter Schüsse so stark zu beschädigen, daß sie von den Verteidigern verlassen werden mußte und nach und nach, besonders seit sich auch die markgräfliche Hauptbüchse an dem Zerstörungswerke beteiligte, in Trümmer sank.

Mit diesem Ergebnis konnte man zufrieden sein, und Johann der Zweite, der in jedem Geschützdonner nicht den Kampfruf des Kriegsgottes, sondern die Stimme des Friedensengels zu hören vermeinte, erwog ernstlich, ob seine unbotmäßigen Bopparder die väterliche Zuchtrute nun wohl genug gefühlt hätten. Aber seine Berater meinten, man müsse das Eisen schmieden, solange es heiß sei, und dürfe die Städtischen nicht mehr zu Atem kommen lassen. Deshalb stellte man das Feuer auch mit der anbrechenden Nacht nicht ein, sondern ließ die groben Stücke trotz der Finsternis stündlich, gleichsam wie im Traume, ihr Sprüchlein sprechen.

Über diese Störung der Nachtruhe war man in der Stadt sehr ungehalten, und besonders die Herren von der Adelspartei, die längst einen Sturmangriff erwartet hatten und dem Feinde die unritterliche Schießerei nicht verzeihen konnten, trugen sich ernstlich mit dem Gedanken, einen Ausfall in hellen Haufen zu machen und die Kurfürstlichen in ehrlichem Kampfe aus ihren Schanzen zu vertreiben. Als sie diesen Plan in der am frühen Morgen einberufenen Ratsversammlung vorbrachten, wurden sie jedoch von den Bürgerlichen, die alles unnütze Blutvergießen vermeiden wollten, überstimmt. Sie kehrten unwillig auf ihre Posten zurück und suchten ihren Groll, so gut es gehen wollte, hinunterzuwürgen. Aber Herr Sifried von Schwalbach, der mit seinem Häuflein beim Anmarsche des Feindes den so unglücklich abgelaufenen Ausfall gemacht hatte, konnte sich nicht enthalten, die Kurfürstlichen dadurch zu verhöhnen, daß er sich, unbekümmert um die Kugeln, in voller Rüstung auf der Mauer und dem Waldeckturme zeigte und die Stellen, wo ein Geschoß eingeschlagen hatte, mit einem Kehrbesen reinfegte.

Dieser Spott reizte den markgräflichen Büchsenmeister, der sich den Turm zum Ziele ersehen hatte, nur noch mehr, und der Zufall fügte es, daß eine Falkonettkugel dem tollkühnen Ritter die Brust zerschmetterte und seinem hinter ihm stehenden Knechte den Kopf wegriß.

Als der Kurfürst hiervon Kunde erhielt, geriet er außer sich vor Zorn und gab, allen Gegenvorstellungen seiner Freunde zum Trotz, den Befehl, das Feuer einzustellen. Der Tod eines der einflußreichsten Häupter des städtischen Adels war ihm höchst fatal und entsprach keineswegs seinen Absichten. Er erklärte mit einer Bestimmtheit, die man bei ihm sonst nicht gewohnt war, die Unbotmäßigkeit der Bopparder sei nun hinreichend gesühnt, und er sei nicht vor die Stadt gerückt, um sie vom Erdboden zu vertilgen und ihre Bewohner auszurotten, sondern nur, um sie eindringlich zum Gehorsam zu ermahnen und nach der Weise eines verständigen Vaters milde zu strafen. Und so ordnete er denn sogleich den Junggrafen von Oberstem und den Kanzleischreiber Peter Meyer von Regensburg als Legaten an den Rat ab, gab ihnen einen Trompeter mit auf den Weg und trug ihnen auf, bei den Boppardern anzufragen, ob sie des

classtests.com

Handels nun genug hätten und mit Seiner Gnaden in Unterhandlung treten wollten.

In Boppard, wo man nach den bösen Geschehnissen der letzten vierundzwanzig Stunden des Kriegführens nicht minder müde war als auf dem hohen Kloster, hatte man, sobald der schreckliche Tod des Schwalbachers bekannt geworden war, aufs neue eine Ratsversammlung einberufen und verhandelte gerade darüber, ob man nicht besser täte, sich dem Kurfürsten auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ehe die Einwohnerschaft noch weiter an Leib, Leben und Gut Schaden nähme. Da wurden die feindlichen Abgesandten gemeldet.

Die von den bürgerlichen Bänken wären ihnen am liebsten entgegengestürzt und hätten sie im Triumphe auf die Ratsstube geholt, aber die Herren vom Adel waren der Meinung, man müsse den Vorteil der Lage ausnutzen, die Legaten so kühl wie möglich empfangen und sich allen Vorschlägen des Feindes gegenüber zunächst ablehnend verhalten. Das geschah denn auch, wenigstens soweit die Formalitäten des Empfanges und der Verhandlung in Betracht kamen; aber die beiden Kurfürstlichen hätten mit Blindheit geschlagen sein müssen, wenn ihnen die Freudenfeuer, die unter den zugeknöpften Röcken und Wämsern loderten, unbemerkt geblieben wären. Und als man die Abgesandten dann halb wider ihren Willen mit auf des Rates Trinkstube nahm, da konnten sie aus der Unzahl der ihnen zugetrunkenen Becher erkennen, wie dankbar die Bopparder Johann dem Zweiten dafür waren, daß er ihnen die Gelegenheit bieten wollte, sich in Frieden und Freundschaft mit ihm zu vergleichen.

Das Ergebnis der Gesandtschaft war die Verabredung einer Zusammenkunft zweier Ratsmitglieder und zweier vom Kurfürsten zu bestimmender Mittelsmänner zum Zwecke der Friedenspräliminarien. Die Verhandlungen sollten am kommenden Samstag im kleinen Refektorium des Jungfernstifts geführt und nicht eher beendet werden, als bis man ein Instrument aufgesetzt und beiderseitig unterzeichnet hätte, auf Grund dessen der Friedensschluß ohne sonderlichen Nachteil einer der kontrahierenden Parteien möglich sein würde.

Hüben wie drüben war die Freude über den Waffenstillstand und die in so nahe Aussicht gerückte Beilegung des Streithandels gleich groß, und man sah dem Samstag entgegen, als ob er eine zweite Orgelborner Kirmes gebracht hätte.

Zu der festgesetzten Stunde fanden sich die mit der Vertretung der Stadt betrauten Männer, Herr Adam Beyer und Meister Metzler, auf dem hohen Kloster ein, wo sie die kurfürstlichen Unterhändler, den Herzog und Pfalzgrafen Johann und dessen Marschall, den Ritter Bertram von Nesselrode, schon vorfanden. Jede Partei hatte ihren Sekretarius mitgebracht, die Städtischen den Ratsschreiber Severus Classen, die Kurfürstlichen den Kanzleischreiber und kaiserlichen Notarius Peter Meyer von Regensburg. Aus Furcht, eine glückliche Verständigung könnte aus Mangel an Entgegenkommen auf einer der beiden Seiten scheitern, befolgte man bei der Verhandlung denselben Grundsatz, der schon für alles Vorangegangene maßgebend gewesen war: man suchte den Gegner nach Möglichkeit zu schonen und ihm goldene Brücken zu bauen. Durch diesen edlen Wetteifer wurde die Tätigkeit der Kommission nicht wenig erschwert, man kam sich mit den Vorschlägen nicht nur entgegen, sondern rannte damit gleichsam aneinander vorbei, so daß man, um nur glücklich zusammenkommen zu können, fast bei allen Punkten die dem Gegner anfänglich gemachten Konzessionen wieder einschränken mußte. Infolgedessen war das Ergebnis dieser seltsamen Verhandlung ein Dokument, aus dem kein Mensch hätte ersehen können, wer von den beiden Kontrahierenden aus dem Streite als Sieger hervorgegangen war, wenn nicht Herzog Johann, um seinem hohen Auftraggeber wenigstens eine kleine Genugtuung zu verschaffen, die Klausel hineingebracht hätte, daß der Kurfürst die Stadt mit seiner Heeresmacht besetzen und die Huldigung der ganzen Bürgerschaft entgegennehmen müsse, wogegen er sich verpflichte, jede Schädigung der Einwohner an Leib, Leben, Ehre oder Gut zu verhüten, dem auswärtigen Adel und den von den Boppardern angeworbnen Söldnern freies Geleit rheinaufwärts bis Bingen und rheinabwärts bis Andernach zu gewähren und dem löblichen Rate samt Ehefrauen und Töchtern in seiner Burg ein Bankett zu geben. Im übrigen sollte Bann und Interdikt von der Stadt genommen, das alte Verhältnis, wie es vor der Irrung bestanden habe, wiederhergestellt und aller Zwist gänzlich abgetan, ausgetilgt und vergessen werden.

So fand die Fehde, die, wenn man von dem halben Dutzend Toter absah, mehr ein auf die Sommersonnenwende verlegter Fastnachtsschwank als ein Krieg gewesen war, einen beide Gegner befriedigenden Abschluß. Johann der Zweite war glücklich, daß ihm die Stadt die Tore öffnen wollte, und die Bopparder triumphierten darüber, daß der Kurfürst sie nicht habe zwingen können, zur Huldigung zu ihm in sein Hauptquartier hinauszukommen, sondern sich nun in eigener Person zu ihnen in die Stadt bemühen müsse. Und um dem Einzug der kurtrierischen Völker jeden Beigeschmack einer kriegerischen Besetzung zu nehmen, beschlossen sie, die Tore und die Gassen mit Laub- und Blumengewinden zu schmücken und das bevorstehende Ereignis sich selbst zum Troste und dem Gegner zu Ehren in ein fröhliches Fest umzuwandeln.

Daß ihre adligen Bundesgenossen, die Herren von Löwenstein, von Seyntenbach, von Breitbach, die beiden Hilgin, Herr Friedrich von Rüdesheim, dessen Stiefsohn Brömser und der unselige Schultheiß Paul von Leye samt den geworbenen Söldnern in aller Frühe des Einzugstages die Stadt ohne Sang und Klang räumen mußten, schmerzte die Bürgerschaft nicht allzusehr, und als Nickel Langhenne, gerade als das Schiff die Burg passierte, vom Turme hinab auf einem Zinken das Lied »In Gottes Namen fahren wir« blies, hatte er allenthalben die Lacher auf seiner Seite.

classtests.com

Zwei Stunden darauf krachten die Kartaunen auf den Mauern zum letztenmal, nicht Tod und Verderben drohend wie bisher, sondern zur festlichen Begrüßung des besiegten Siegers oder des siegreichen Unterlegenen, dessen Vasallen und Knechte in Rotten und Fähnlein durch die Bälzerpforte in die Stadt rückten, allen voran die erzstiftischen Würdenträger und Feldhauptleute, die ihre Helme und Eisenhauben mit grünen Reisern geschmückt hatten und aussahen, als ob sie zu einer Hochzeit zögen. Die Heeresmacht verteilte sich durch alle Gassen und Häuser, um im Namen des Kurfürsten wenigstens symbolisch von Boppard Besitz zu ergreifen. Überall fand sie den freundlichen Empfang: die Hausväter zapften vom Besten, und die Frauen trugen auf, was Küche und Vorratskammer zu bieten vermochten.

Das war freilich wenig genug und die Gäste merkten gar bald, wie es mit den Fleischtöpfen stand, um derentwillen ihr Gebietender die Belagerung sobald abgebrochen hatte. Weil man jedoch den Städtischen zeigen wollte, daß man ihnen ihre Kriegslist und den übermütigen Streich mit dem kurtrierischen Ochsen nicht nachtrage, beeilte man sich, dem Kurfürsten, der noch auf dem hohen Kloster weilte, den Sachverhalt mitzuteilen und ihm die Not seiner getreuen Bopparder mit beweglichen Worten zu schildern. Da ließ der alte Herr, froh, den wiedergefundenen Söhnen einen Beweis seiner väterlichen Milde geben zu können, eine ganze Herde Rindvieh und Hämmel in die Stadt treiben und auf dem Markte Fleischbänke errichten, wo jeder seinen Bedarf für drei Tage umsonst decken konnte. Beinahe freilich wäre dieses reiche Geschenk für die Stadt verloren gewesen, denn die vom Kurfürsten geworbenen Söldner, die in den Schanzen vor der Niederstadt lagen, und denen man, damit sie ihrer Lust zum Plündern nicht frönen konnten, auf Johanns weise Anordnung den Einlaß verweigert hatte, machten den Versuch, sich des Viehs zu bemächtigen, und mußten mit Waffengewalt zur Vernunft gebracht werden. Dann aber zogen sie in großen Rotten drohend und fluchend um die Mauern und ließen sich erst zum Abzüge bewegen, nachdem man ihnen den Sold für drei Tage ausgezahlt und jedem sein Deputat an Fleisch, Brot und Wein in einem Korbe von den Zinnen hinuntergelassen hatte.

Am nächsten Morgen hielt dann der Kurfürst feierlichen Einzug. Der Herr von Helfenstein, als der Erbmarschall des Erzstifts, ritt mit dem trierischen Banner der glänzenden Kavalkade voran, dann folgte in erzbischöflichem Ornat Johann der Zweite, umgeben von Edelknaben, die auf Samtkissen Kurhut, Helm und Schwert trugen. Zu seiner Rechten ritt der Kurfürst und Pfalzgraf Philipp, zur Linken der Landgraf von Hessen und diesen schlossen sich dem Range nach die im Feldlager anwesenden Fürsten, Grafen und Edeln an. In dem Augenblick, wo der Zug unter dem Tore anlangte, begannen die Glocken zu läuten, die volle achtzehn Wochen lang geschwiegen hatten.

Vor dem Portal von St. Severus stiegen die Herrschaften ab und begaben sich in die Kirche, um die Messe zu hören, von dort ging es auf den Markt, wo vor dem Rathaus ein geräumiges Zelt errichtet worden war, dessen Teppichbehang das kurfürstliche und das erzstiftische Wappen zeigte. Unter dem Zeltdach standen Sessel, in deren Mitte ein erhöhter Thronsitz für den Kurfürsten. Als dieser mit seinen Begleitern Platz genommen hatte, trat der Graf von Solms vor, empfing aus den Händen des Kanzlers ein Pergament und verlas den Wortlaut der Huldigung, den die auf dem Markte versammelten Bürger mit erhobenen Schwurfingern nachsprechen mußten. Dann näherte sich jeder einzelne dem Throne, ließ sich vor dem Erzbischof auf die Knie nieder und gelobte ihm mit Handschlag ewige Treue.

Die Handlung war ernst und feierlich genug, aber dennoch gab es auch hierbei wieder einen heiteren Auftritt. Als Meister Balduin Bochler, der beleibteste der Bopparder, seinen Spruch gesprochen hatte, machte er einige ebenso spaßhafte wie vergebliche Anstrengungen, wieder auf die Füße zu kommen. Da ihm keiner seiner Freunde und Genossen beisprang, rutschte er in heller Verzweiflung auf den Knien hin und her, bis sich der Kurfürst selbst seiner erbarmte und ihm mit eigener Hand emporhalf. Kaum war der Dicke beiseite getreten, da drängte sich ein blondlockiges Büblein durch die Menge, schwenkte ein winziges Banner mit dem kurtrierischen Kreuz, kniete vor Johann dem Zweiten nieder und sprach mit heller, weithin vernehmbarer Stimme die Huldigungsformel.

Die ganze Versammlung brach in ein fröhliches Gelächter aus, um so mehr, als plötzlich Meister Metzler die Reihen der Bürger durchbrach und den Versuch machte, das Kind beim Wämslein zu erwischen. Nur der Kurfürst blieb ernst, hielt des Knäbleins Hand fest in der seinen und hob den Kleinen auf das Knie.

Du hättest dir die Huldigung ersparen können, Büblein, sagte der alte Herr, dem die Tränen in die Augen traten, daß du gut kurfürstlich bist, das weiß ich längst. Aber daß du nicht hast zurückstehen wollen und mir gleichwie die Großen auch für die Zukunft die Treue versprochen, das war schön von dir, Peterlein.

War aber auch schön von Euch, Herr Kurfürst, daß Ihr neulich beim Fest Wort gehalten und der Gin den Junker herausgegeben habt, meinte das Kind zutraulich, und dafür hat mir die Gin das Banner gemacht, und die Gin hat sich auch gefreut. Bloß nachher, am Abend, da ist sie traurig worden, weil sie den Wygant wieder hat hergeben müssen.

Über die Züge Johanns glitt ein Lächeln.

Mit deiner Schwester habe ich noch ein Hühnlein zu rupfen, sagte er. Die mag sich vorsehen, wenn sie auf den Abend in die Burg kommt.

Ist die Gin nicht brav gewesen, Herr Kurfürst? fragte Peterlein.

classtests.com

Gar nicht brav, Büblein. Aber das Rindvieh soll ihr noch eingetränkt werden.

Hat sie Euch ein Rindvieh genannt?

Genannt gerade nicht, wenigstens nicht mit Worten, antwortete der Kurfürst, dem die unerwartete Wendung der Unterhaltung unbehaglich wurde. Er ließ das Kind von seinem Knie herabgleiten und schob es sanft vorwärts. Aber der kleine Peter drehte sich noch einmal um, nickte dem Gewaltigen zu und bat:

Macht's gelind mit der Gin, Herr Kurfürst, sie ist ja nur ein Weibsbild!

Dann trottete er, sein Banner schwenkend, davon.

Kurz vor Mittag war die Huldigung zu Ende, und die Herren zogen sich in die Burg zurück, wo den Fürsten und den Grafen, die Zeugen des Vorgangs gewesen waren, und deren reisige Knechte zum Abmarsch bereit vor den Stadttoren lagen, eine Abschiedskollation gereicht wurde. Um diese Zeit verließen auch die Damen des adligen Jungfernstifts die Stadt und kehrten mit ihrer ganzen fahrenden Habe in das hohe Kloster zurück. Es drängte die Äbtissin, sich davon zu überzeugen, daß den Gebäuden und namentlich dem Garten kein ernstlicher Schaden widerfahren sei. Und zu ihrer Freude fand sie alles noch in bester Ordnung; nur die Wiesen, wo die Zelte gestanden hatten und die Schanzen aufgeworfen worden waren, zeugten von den Ereignissen der letzten Woche. Aber die Brustwehren konnten niedergerissen, die Gräben ausgefüllt werden, und im nächsten Frühling mußte jede Spur des gewaltsamen Eingriffs in den klösterlichen Frieden verwischt sein.

Die Frühbirnen und die Kirschen waren freilich verschwunden, und hier und da hatten rohe Hände auch ein Zweiglein mit abgerissen, aber die Bäume standen noch unversehrt und schienen gar nicht darüber zu trauern, daß man sie von ihrer Last befreit hatte. Das Würzgärtlein dagegen schien kein fremder Fuß betreten zu haben, die Rosen und die Lilien blühten reicher als je, und Salbei und Minze, Liebstöckel und Raute, Bockshornklee und Rosmarin dufteten, als ob sie auf ihre Weise die heimgekehrte Pflegerin hätten grüßen wollen. Die Domina verstand auch die Sprache ihrer Pflanzenkinder, sie bückte sich zu jedem einzelnen Kräutlein hinab, ließ die würzigen Blättlein durch ihre Finger gleiten und sog den Duft, den sie daran zurückließen, begierig ein. Dazwischen reutete sie das Unkraut, das ihre Abwesenheit dazu benutzt hatte, sich breit zu machen, schöpfte aus dem Borne, der den Garten durchrieselte, Wasser und erquickte die dürstenden Pflanzen mit einem frischen Trunk, von den Rosen und den Lilien aber pflückte sie sich einen tüchtigen Strauß und stellte ihn in ein steinernes Krüglein auf dem Kaminsims ihres Gemaches. Und dann wandte sie sich ihren Pflichten als Regentin und Hausmutter zu und überwachte die geschäftigen Laienschwestern und Mägde, die mit Eimern, Besen und Räucherpfannen den letzten Hauch des männlich-kriegerischen Geistes aus den jungfräulichen Räumen zu vertreiben bemüht waren.

Als Meister Metzler den letzten der mit Kisten und Kasten beladenen Wagen auf das hohe Kloster geleitet hatte und nun in den Rebenstock zurückkehrte, fand er Frau und Tochter schon festlich gekleidet und geschmückt. Dem Mädchen war freilich etwas bänglich zumute, denn der kleine Peter, dem seine Huldigung daheim eine Tracht Prügel eingetragen hatte, war in dem Bestreben, seinen Kummer mit irgend jemand zu teilen, nicht davor zurückgeschreckt, das Hühnlein, das der Kurfürst mit Regina zu rupfen hatte, in ein sehr gewichtiges Huhn zu verwandeln.

Es schien jedoch, als habe Johann der Zweite das Hühnlein vergessen. Er bewegte sich inmitten seiner Festgäste wie ein Vater unter seinen Kindern und hatte für jeden ein freundliches Wort. Auch Meister Metzler und die Seinen wurden mit einer gnädigen Ansprache beehrt, und Regina gab sich der Hoffnung hin, daß mit dem ganzen Bopparder Handel auch ihre eigene kleine Schuld abgetan und ausgelöscht worden sei. Und als, gleich nachdem sich der Kurfürst einem andern Ratsherrn zugewandt hatte, der Junker Wygant auftauchte und die alten Freunde aus dem Rebenstock mit einer Herzlichkeit begrüßte, als sei zwischen Kurtrier und Boppard nie etwas vorgefallen, da verwandelte sich das Hühnlein in einen Paradiesvogel, breitete die bunten Schwingen aus und stieg, unbekümmert um das dicke Steingewölbe des Saales, geradeswegs zum Himmel empor.

Die beiden jungen Menschen traten in eine Fensternische und richteten den Blick auf die letzte Glut des Sommerabends, die auf den Ziegeldächern und den Turmhauben der Stadt einen ganzen Garten von purpurnen Rosen hervorgezaubert hatte, während sich um die Berge zartblaue und violette Schleier woben. Da begann das Aveglöcklein von St. Severi zu läuten – zum erstenmal wieder seit achtzehn Wochen. Aber während sich alle andern Festgäste zu einer kurzen Andacht auf die Knie niederließen, blieb das junge Paar stehen und lauschte dem wohlbekannten Klange wie einer Stimme aus längst entschwundenen glücklichen Tagen. Beide fühlten sich der Gegenwart entrückt, sie glaubten auf einer einsamen Insel zu weilen, während die Flut alles Lebende ringsumher verschlungen hatte.

Da legte sich plötzlich eine schwere Hand auf des Mädchens Schulter. Regina wandte sich um und sah den Kurfürsten an ihrer Seite stehen.

Hütet Euch vor dem Jüngferlein, Junker Wygant, sagte der alte Herr, indem er seinem Schloßhauptmann zublinzelte, und glaubt nicht alles, was sie Tuch sagt. Sie versteht sich brav aufs Lügen.

Ich lüge nicht, Kurfürstliche Gnaden ...

classtests.com

Oho, Jüngferlein! Wie war's denn mit dem Rindvieh? Hattest du nicht gesagt, es sei mehr Rindvieh in der Stadt, als man zu füttern vermöchte?

So hab' ich gesagt, Kurfürstliche Gnaden, und so ist's auch gewesen. War ein Ochse mehr in Boppard, als wir zu füttern vermochten. Oder denkt Ihr, Eure Leute hätten die Unseren in die Burg gelassen, damit sie dem Ochsen, so den Stadtknechten zum Trotz auf das Schloß gelangt war, hätten Futter schütten können? Wenn Ihr's aber anders verstanden habt, Kurfürstliche Gnaden, und wie Eure Leute die für Rindvieh erachtet, die zu Boppard auf den Ratsbänken und auf den Schöffenstühlen sitzen – bei diesen Worten trat Regina dicht an das Fenster und wies auf das mit dem Papierbarett geschmückte Tierhaupt, das noch immer aus der Turmlucke nach der Stadt hin schaute, – so müßt Ihr wissen, daß solcher Ochsen in Wahrheit mehr in der Stadt waren, als man satt machen konnte. Mein Vater hat freilich keine sonderliche Not gelitten, denn für ihn, als einen stiftischen Diener, fielen immer etliche Bröcklein von der Frau Äbtissin Tafel, aber ich könnte Euch mehr denn einen nennen, der froh war, wenn er des Tags einen Salzhering oder ein Gericht dürrer Erbsen hatte.

Wygant, Wygant! sagte der Kurfürst, habt Ihr gehört, wie sie sich den Hals aus der Schlinge redet? Ach, was ist all unsre Klugheit gegen die Arglist der Weiber! Und zu den übrigen Gästen gewandt, denen der Auftritt in der Fensternische nicht unbemerkt geblieben war, fuhr er mit erhobener Stimme fort:

Liebe und Getreue, sonderlich edle und weise Herren vom Rat! Wir haben zwar, wie euch allen wißlich, miteinander einen Vergleich geschlossen, daß die Irrung und Spannung zwischen uns und euch gänzlich abgetan und ausgelöscht sein möge, aber nun fällt uns schwer auf die Seele, daß wir conditionem unam eamque gravissimam[21] vergessen haben.

Die Bopparder erschraken. Sie glaubten schon, Johann der Zweite habe sie in die Burg geladen, um sie mit einer Forderung zu überrumpeln, auf die sie nicht gefaßt waren.

Ihr habt zu Boppard in der Stadt ein Mägdlein, Regina Metzlerin mit Namen, erklärte der Kurfürst, die hat uns draußen auf dem Anger beim hohen Kloster mit ihrer listigen Zunge also betört, daß wir um ihrer glatten Worte willen und aus keiner andern Ursache die Belagerung zeitiger, denn gut und nötig war, aufgegeben haben. Wir würden nun, wo wir auch immer wären, es sei in unserm Erzstift oder außer Landes, keine ruhige Stunde mehr haben, wenn wir besagte Regina Metzlerin in unsrer treuen Stadt Boppard wüßten, sintemalen wir genötigt wären, uns jederzeit ihrer Anschläge wider uns zu versehen. Deshalb verlangen und fordern wir ernstlich, ihr sollet das Mägdlein von euch lassen und aus der Stadt verweisen, und haben aus väterlicher Nachsicht und Fürsorge unsern lieben getreuen Junker Wygant von Modersbach, bis jetzo Schloßhauptmann zu Boppard, nun aber bestellten Amtmann zu Kochem, gebeten, das Jüngferlein zu seinem ehelichen Weibe zu machen und mit sich von dannen gen Kochem zu führen, welche Bitte uns gedachter Modersbacher aus sonderlichem Gehorsam nicht hat abschlagen mögen. Wir hoffen und rechnen darauf, daß nicht der ehrenfeste Meister Metzler, als des Mägdleins leiblicher Vater, viel weniger Regina Metzlerin selbst, unsern Wünschen entgegen sein wird, daß beide vielmehr den Anlaß wahrnehmen, uns für die gnädige und milde Strafe dankbar zu sein, und sich hierfüro so stellen und halten, daß wir ihnen unsre Gunst und Huld wieder zuwenden können.

Regina, auf deren Wangen das verbleichende Abendrot noch einmal in voller Pracht aufleuchtete, versuchte die Hand des alten Herrn zu küssen, der Vater stammelte Worte des Dankes, die übrigen Bopparder aber, die sich plötzlich um eine gute Zentnerlast erleichtert fühlten, und deren Herzen die Güte des Kurfürsten nicht minder bewegte als der Anblick der schweren silbernen Schüsseln, die in diesem Augenblick von den Edelknaben in den Saal getragen und auf den gedeckten Tafeln verteilt wurden, brachen zum drittenmal in den Ruf aus: Vivat Johannes secundus!

Das Volk und die Jugend, die dichtgeschart draußen vor der Burg standen und neugierig-sehnsüchtig zu den Fenstern aufschauten, stimmten in den Ruf ein, und so pflanzte sich der Jubel durch die ganze Stadt fort – so laut, daß man droben in Marienberg die drei Worte deutlich verstehen konnte.

Die Äbtissin, die gerade am Fenster gestanden und sich an der solange entbehrten Aussicht in das allgemach verdämmernde Rheintal und auf das verblassende Bild der Stadt zu ihren Füßen erfreut hatte, trat still lächelnd in das Gemach zurück und preßte ihr volles Matronenantlitz in den berauschend duftenden Blumenstrauß auf dem Kaminsims. Da fiel ihr Blick auf eine vom letzten Abendschein beleuchtete Kachel des bunten oberländischen Ofens. Und nun sah sie, was sie noch nie zuvor gesehen zu haben glaubte: auf der Kachel war der alte Heidengott Mars abgebildet, wie er in voller Rüstung auf einem gewaltigen Geschützrohre saß. Seine Arme aber waren mit Rosengewinden auf dem Rücken gefesselt, und neben ihm stand ein nacktes geflügeltes Götterbüblein, das die Blumenkette in der einen Hand hielt und mit der andern einen Pfeil auf des Gefangenen Herz zückte. Darum zog sich ein Spruchband, auf dem die Worte standen:

Omnia vincit amor, nos et cedamus amori.

classtests.com

(31080 Wörter)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/haarhaus/boppard/boppard.html

[1]Leipzig, C. G. Naumann. – [2]Leipziger Spaziergänge. Verlag von Johannes von Schalscha-Ehrenfeld, Leipzig. – [3]Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. – [4]Belohnung. – [5]im Entwurf. – [6]Vorschlag. – [7]Anlässe zum Kriege. – [8]Eigentlich: in Gebieten der Ungläubigen, Zusatz zum Titel eines Weihbischofs oder apostolischen Vikars, der den Titel eines Bischofs in einem der Kirche verloren gegangenen Lande führt. – [9]Wörterbuch der Rechtssprache. – [10]Es lebe Johannes der Zweite! – [11]Macht zusammen. – [12]Außerordentlichen Ausgaben. – [13]Bopparder Gesandte! Sie kommen mit der Bitte um Frieden! – [14]Macht mit den außerordentlichen Ausgaben. – [15]Waffenstillstand. – [16]Genehmigt! – [17]Wenn die Forderung erfüllt ist. – [18]Symbol. – [19]Unter Vorbehalt der Privilegien. – [20]Gemeinschaftlich. – [21]Eine Bedingung und zwar die wichtigste.

classtests.com